Pol. 07
205

Die
Katholischen Interessen
im XIX. Jahrhundert

von dem

Grafen Montalembert,
Einem der Vierzig von der französischen Akademie.

Liceat inter abruptam contumaciam et deforme
obsequium pergere iter periculis vacuum.
Tacitus.

Nach der zweiten Auflage aus dem Französischen übersetzt, und
mit einem Vorworte herausgegeben

von

Dr. P. J. A. Schmitz,
Professor der Geschichte am Lyceum zu Regensburg.

Regensburg.
Verlag von Georg Joseph Manz.
1853.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Vorwort.

Wenn ein Mann, wie Graf Montalembert, der eine lange Reihe von Jahren hindurch, und zwar immitten der aufgeregtesten und gefährlichsten Zeitläufte, mit seltener Unerschrockenheit und männlicher Ausdauer für die Sache der Ordnung und des Rechtes, gegenüber allen subversiven Bestrebungen auf dem Gebiete des Staates wie der Kirche, einen guten und nicht erfolglosen Kampf gekämpft hat, in dem Augenblicke einer herannahenden bedenklichen Krisis in die Schranken tritt; so darf er erwarten, daß sein Auftreten nicht unbeachtet bleibe, daß besonders die Aufmerksamkeit und Theilnahme der Freunde des Rechtes und der Ordnung in Staat und Kirche ihm nicht entgehen werde.

Was immer sich in den großen öffentlichen Zuständen Frankreichs regt und wegt, davon gehen Wirkung und Folgen weit über die Gränzen Frankreichs hinaus; die Tragweite der französischen Ereignisse geht bis an die Gränzmarken unseres Erdtheils, und die unermeßliche Welt jenseits des Oceans kann sich deren Einwirkung nicht entziehen.

Die Februarrevolution vom Jahre 1848 war ein Weltereigniß, das seitdem und bis jetzt seine naturgemäße Entwicklung genommen hat. Diese Entwicklung war am 2. December 1851 in ein neues Stadium getreten, und

auf einen Punkt angelangt, auf welchem sie beruhigend nach der einen, und neue Besorgnisse erregend nach der anderen Seite hin erscheinen konnte. Ob Umsturz und Revolution in permanenter Herrschaft bestehen, oder von einer gefestigten Macht gebändiget, einem neuen Zustande gesicherter Ordnung weichen sollten; diese Frage war am 2. December 1851 durch die Gewalt, wenige Tage später durch die neue Errungenschaft des allgemeinen Stimmrechtes entschieden. Ob der neue Machthaber in Frankreich, ob das französische Volk unter dem Panier seines begeisternden Namens alte Erinnerungen repristiniren, alte und oft erneuerte Ansprüche erheben würde, das blieb und ist zur Zeit eine unentschiedene Frage, die Europa und die ganze Welt in Spannung erhält. Gegebene Versicherungen geben da keine Sicherheit. Einer der ältesten und geistvollsten Söhne der Revolution formulirte einst die schreckbare Lehre: que la parole est donnée à l'homme pour déguiser sa pensée, und die jüngeren Kinder der Revolution haben seitdem, vielleicht mehr als je vorher in der Welt geschehen, ihre Gedanken mittels ihrer Worte verborgen.

Ein neuer Fortschritt in dem Entwickelungsgange der französischen Zustände stand bevor, sowie er seit wenigen Tagen eingetreten und vollendet ist, als Graf Montalembert vor etwa drei Monaten die Feder ergriff, und ein offenes Schreiben an sein Volk und dessen Regierer, und zugleich an die gesammte denkende oder doch denkfähige Zeitgenossenschaft hinaussandte. Es schien dem Edelen Grafen, in Folge der durch die Maßlosigkeit der Revolution nothwendig und zum Glücke eingetretenen Reaction, dasjenige Gut der Menschheit, zu dessen Vertheidigung er jederzeit alle Kräfte seines reich begabten Geistes eingesetzt hatte, die Freiheit schien ihm in bedrohlicher Weise gefährdet. Vor Allen ging ihm, als einem eifrigen und sehr entschiedenen Katholiken, und einem ruhmbedeckten Kämpfer für die Rechte der Katholischen Kirche, die Gefahr tief zu Herzen, welche die Kirche von der absoluten Staatsgewalt möglicher Weise, ja mit voraussichtlicher Gewißheit zu befahren haben würde. Seine Besorgniß war um so größer

da er gewahrte, wie selbst die wirklichen und angeblichen Freunde und Vertheidiger der Kirche, in ihrem freilich gerechten Widerwillen gegen die Revolution und deren viel befleckte und entstellte sogenannte Freiheit, nunmehr von der unbeschränkten Gewalt alles Heil erwartend, dieser bei der Vernichtung aller Bürgschaften einer gesetzlichen Freiheit förderlichst in die Hände arbeiteten. Nur von einer gesetzlichen und wohlgeordneten, mit den nöthigen Bürgschaften umgebenen, und durch diese gesicherten politischen Freiheit erwartet Hr. von Montalembert Heil und Wohlfahrt für die Kirche. Jene Bürgschaften aber vermag er nur in der constitutionellen, parlamentarischen oder Repräsentativ-Verfassung, das heißt in einer Regierungsform mit getheilter und durch die Theilung beschränkter Gewalt, im Gegensatze zu der absoluten Gewalt, zu finden. Unter der absoluten Gewalt, sagt er, ist die Kirche rechtlos: sie kann die Freundin, die Bevorzugte, der Liebling, der Schützling des Gewalthabers sein; sie ist dessen Klientin, dessen ehrerbietige und gehorsame Magd; denn an dem Tage, wo sie in selbstständiger, selbsteigener Würde handeln, oder sich nur bewegen will, wird sie des Gewalthabers unterdrückte, mit harten Banden gefesselte Sclavin.

Darum erhebt sich der Verfasser vom katholischen Standpunkte aus, und im Interesse der Katholischen Kirche, als Vertheidiger der constitutionellen Verfassung gegen deren seit dem Umschwunge vom Jahre 1851 wider sie aufgestandenen Feinde, und zwar gegen jene Katholiken und Freunde der Kirche, welche, angeblich oder vermeintlich im Interesse der Kirche, die Garantien der politischen Freiheit dem Absolutismus preisgegeben. Er führt uns mit außerordentlicher Gewandtheit, überall des Terrains kundig, wie Wenige, durch das Gebiet der Geschichte verflossener Jahrhunderte und bis auf unsere Tage, und stellt uns aller Orten und zu allen Zeiten den Absolutismus als den Unterdrücker der Kirche, und meist als deren grausamen Zwingherrn vor Augen. Dagegen werden die glänzenden Fortschritte der katholischen Kirche und ihre unter dem Regimente der politischen Freiheit verbreiteten Segnungen

zu einem wahrhaft großartigen und prachtvollen Bilde vor unsern erstaunten Blicken entfaltet.

Herr von Montalembert bekennt sich als Anhänger des parlamentarischen Systems, und als Gegner des Absolutismus. Ob es auf einem ganz neutralen Standpunkte nicht möglich wäre, auch unter den constitutionellen Verfassungen ein langes und inhaltschweres Register von den durch die getheilten Gewalten wider die Kirche verübten Sünden zusammenzustellen, und dadurch die Beweisführung des Verfassers wider den Absolutismus wenigstens zu schwächen, das wollen wir einstweilen dahingestellt sein lassen.

Auch darf ich nicht verhehlen, daß wenigstens ich weit entfernt bin, alle und jede Ansichten des edelen Grafen zu theilen, und noch weit entfernter, alle und jede seiner in der Hitze des Kampfes gethane Aeußerungen zu unterschreiben oder auch nur einfach zu billigen. Deßunerachtet ist mir seine vorliegende Schrift, abgesehen von ihrem bleibenden Werthe, in der gegenwärtigen politischen Krisis, von deren Verlaufe so viel Wohl und Weh abhängt, als eine höchst beachtungswerthe Erscheinung vorgekommen; und ich wollte dieselbe darum meinen deutschen Landsleuten mittels dieser Uebersetzung zugänglich machen. Leider war ich bei deren Verfertigung wörtlich auf den Raum nur weniger Tage beschränkt, und konnte daher, so gerne ich auch gewollt hätte, selbst an den Stellen, wo dieses im höchsten Grade wünschenswerth erschien, auch nicht ein einziges Wort der Erläuterung, vielleicht auch der Berichtigung zufügen.

Es hat mich mit tiefem Schmerze erfüllt, und es hätte mich fast zur Unterdrückung dieser Uebersetzung veranlaßt, als ich im Laufe dieser geistvollen und, auch die Gegner müssen dieses einräumen, durchweg mit edeler Mäßigung abgefaßten Schrift auf diejenigen Stellen kam, wo der Verfasser mit einer maaßlosen und tief verletzenden, man sollte meinen durch, Gott weiß welche, gerade der Bayerischen Regierung absonderlich feindliche Einflüsse inspirirten Animosität die katholischen Zustände in Bayern bespricht. Gerade, als sei die königliche Regierung von

Bayern, um mich eines Ausdruckes Voltaire's zu bedienen, un monstre composé de vices sans aucune vertu, so ist von dem vielen Guten, das die Kirche in Bayern vorzugsweise vor so vielen andern Ländern stets genossen hat, und noch genießt, mit keiner Sylbe die Rede, und es sind die übergroßen Wohlthaten, die ein Erlauchter König der Katholischen Sache nach allen Seiten hin erwiesen, und die unsterblichen Verdienste, die ebenderselbige Königliche Herr in gemeinschaftlichem und übereinstimmendem Wirken mit dem Höchstselbigen Papste Gregor XVI., um die gesammte Kirche erworben hat, fast wie geflissentlich verschwiegen, um nur alles Schlimme und Unliebsame aus einer kurzen und längst vorübergegangenen Periode zu einem einzigen düstern Bilde sonder Lichtstrich zusammenzustellen. Man vergleiche die Anmerkung S. 136 f. dieser Uebersetzung; was ich dort gesagt habe, wiederhole ich hier: ich halte es für ungeziemend, daß eine deutsche Feder die harten Worte eines Fremden gegen eine deutsche Regierung, gegen die Regierung des eigenen Vaterlandes, nachschreibe, um so ungeziemender, wenn der gegen uns gerichtete Tadel, einseitig an sich, auch noch durch die Härte der Worte gegen den nach anderer Seite hin gerichteten Tadel in so auffallender Weise absticht. Die Katholische Kirche ist in Bayern nicht unterdrückt, und war es nicht; und wenn sie auch einige bis jetzt zwischen ihr und der Regierung streitigen Rechte noch nicht besitzt, so ist von dem unbestreitbaren Wohlwollen der Staatsgewalt einer- und von der erleuchteten Weisheit der bayerischen Bischöfe andererseits mit Zuversicht zu erwarten, daß vielleicht schon in nicht gar weiter Ferne eine für die Staats- und für die Kirchengewalt befriedigende Ausgleichung zu Stande komme. Mittlerweile werden die Bischöfe die ihnen unbestrittenen Rechte zur Wohlfahrt der Kirche zu benutzen wissen. Nicht die Denkschrift der Bayerischen Bischöfe, nicht die Haltung, noch die Lage der Bayerischen Katholiken rechtfertiget einen verhältnißmäßig so harten Ausfall gegen einen angeblichen Absolutismus der Bayerischen Regierungsgewalt; und es muß selbst manchen, im Laufe dieser Schrift namentlich aufgeführten berühmten und ehrenwerthen Männern peinlich

sein, wenn sie, bei der von dem Edelen Grafen gegen unsere Staatsgewalt kundgegebenen Stimmung, von demselben ein, wenn auch noch so verdientes und ehrenvolles Lob erhalten.

Wenn ich übrigens an dieser Stelle, wie eben geschehen, gegen Eine mich betrübende Seite in dem Buche des Herrn von Montalembert Verwahrung einlegen mußte, so bin ich dem muthigen Todesfeinde der Revolution und dem demüthig getreuen Sohne und Vertheidiger unserer Heiligen Kirche für das ganze übrige schöne Buch herzlich dankbar; und wenn ich dessen Inhalt auch weder im Ganzen, und noch viel weniger in jedem Einzelnen zu unterschreiben vermag, so will ich doch gern bekennen, daß derselbe immitten der armen Geburten einer heillos flachen und verflachenden Broschüren-Literatur, wenigstens für mich, ungemein erweckend und belehrend war.

Möge es dem Grafen Montalembert noch lange Zeit vergönnt sein, was er sich in seinem Motto (Tacit. Ann. IV. 20) ersehnt: „in der Mitte zwischen starrem Trotze und schmachvoller Dienstbarkeit seinen Weg sonder Gefahren fortzusetzen!“

Regensburg am 9. December 1852.

Dr. Schmitz.

Die katholischen Interessen im XIX. Jahrhundert.

Kapitel I.

Abstand zwischen der Lage der Katholischen Kirche im Jahre 1800 und im Jahre 1852.

Wenn man an die Behandlung eines Gegenstandes geht, der mit der großartigen Unermeßlichkeit der Katholischen Kirche zusammenhängt, so liegt die Schwierigkeit darin, daß man sich mäßige, und seine Bestrebungen innerhalb genau bestimmter Gränzen einschränke. Indem ich einen Blick auf eine noch frische Vergangenheit werfe, und den gegenwärtigen Zustand der katholischen Interessen in Europa ins Auge fasse, möchte ich jegliche Berührung des Gebietes der Theologie, der Philosophie oder der Wissenschaft vermeiden, ja selbst jede zu weit zurückliegende historische Erinnerung fern halten, und die Aufmerksamkeit meiner Leser ganz innerhalb des Kreises der unmittelbaren Beziehungen der Kirche zur gegenwärtigen Gesellschaft festhalten.

Um nun die Gesammtheit der genannten Lage klar zu übersehen, finde ich kein rascheres und sichereres Verfahren, als daß man sich fünfzig Jahre zurückversetze, und sich den Zustand der Katholischen Kirche in Europa so vergegenwärtige, wie derselbe am ersten Tage des letzten Jahres im achtzehnten Jahrhundert war.

Am 1. Januar 1800 gab es keinen Papst. Pius VI. war

zu Valence [1]) gestorben, als Verbannter und Gefangener einer atheistischen Republik. Rom war kaum befreit von einer Horde von Heiden, welche eine Art Republik errichtet, und die ewige Abschaffung des Papstthumes verkündet hatten. Ein achtmonatliches, höchst gefährliches Zwischenreich sollte zwischen dem Tode Pius VI. und der Erwählung Pius VII. in der Mitte liegen. Das heilige Collegium, von Rom vertrieben, konnte sich nur unter dem Schutze eines schismatischen Heeres versammeln, das aus dem Innern von Moskowien gekommen war, um auf einen Augenblick die mörderischen Waffen eines Volkes, vor Kurzem noch des Ersten unter den katholischen Völkern, aufzuhalten. Einige Greise traten hinter den russischen Linien auf einer Insel in den Lagunen von Venedig zusammen, von jenem stolzen und gewandten Venedig, welches eben untergegangen war, nachdem es sich durch Feindseligkeit und Plagerei gegen die Römische Kirche ausgezeichnet hatte, gegen dieselbige Kirche, deren Schutzmauer und Ehre es im Mittelalter gewesen war. Die Kardinäle sind ein hundert und vier Tage eingeschlossen, und können nicht einig werden; sie stehen unter der Einwirkung dessen, was ein Zeitgenosse den Zustand offenen Verrathes des katholischen Europa's nennt. Ihre Stimmen vereinigen sich endlich auf einen Mönch, dessen Unbekanntheit der Haupttitel für seine Erwählung war. [2]) Die Oestreicher hatten die Delegationen besetzt; die Neapolitaner hatten Rom inne. Nicht ohne Schwierigkeiten übergaben die Einen wie die Anderen dem Papste Pius VII. seine Staaten, die ihm bald darauf auf's Neue von Napoleon entrissen werden sollten.

In dem Reiche Clodwigs und des heil. Ludwig war der Zustand der katholischen Religion dieser:

---

1) Am 29. August 1799. Pius VII. wurde am 14. März 1800 erwählt.

2) Artaud, Histoire de Pie VII. p. 94, 97. Nichts Merkwürdigeres, als die Einzelnheiten über dieses Conclave, wie sie von dem Geschichtschreiber mitgetheilt werden, der sie aus dem Munde des damaligen Secretairs des Conclave's, nämlich des Kardinals Consalvi, vernahm.

Der ganze Episcopat in der Verbannung; die Geistlichkeit durch die Guillotine und die Deportation decimirt; die Gläubigen geplagt und gequält, lange Zeit über verdammt, zwischen dem offenen Abfalle und dem Tode zu wählen, kaum beginnend aufzuathmen, und im Stillen die Duldung zu genießen, wie sie ihnen von der Verachtung gewährt wurde.

Keine, weder materielle noch moralische Hülfsmittel: das reiche Erbe der Kirche, durch die Liebe und aus den freiwilligen Gaben von vierzig Generationen gebildet, es war zu Staub geworden; die geistlichen Orden, nach tausend Jahren des Ruhmes und der Wohlthaten, sie lagen darnieder, entwurzelt und vernichtet: drei tausend Klöster von beiden Geschlechtern aufgehoben, und mit ihnen alle Kollegien, alle Kapitel, alle Heiligthümer, alle Zufluchtsstätten der Buße, der Einsamkeit, der Studien, des Gebetes verschwunden!

Frankreich, befleckt von den Sünden einer zehnjährigen Revolution, hatte sich soeben einen Gebieter gegeben in der Person eines jungen Siegers, der es zugleich von der Zügellosigkeit und von der Freiheit befreit hatte, der Alles wußte, Alles vermochte, Alles wollte; [1]) der in Italien dem heiligen Stuhle den grausamen Vertrag von Tolentino aufgedrungen, der in Egypten mit dem Islam geliebäugelt hatte, und der der Kirche, die er im Begriffe stand, so glorreich wieder aufzurichten, nur dadurch bekannt war, daß er sie betrogen und geplündert hatte. [2])

---

1) Sieyès.

2) Bonaparte schrieb von Tolentino aus den 19. Febr. 1797 an Pius VI.: „Die französische Republik wird, wie ich hoffe, eine der getreuesten Verbündeten Roms sein.“ Und einige Monate später schrieb Cacault, der Gesandte der Republik in Rom, an Bonaparte: „Die Erhebung der dreißig Millionen, zu deren Zahlung sich Rom durch den Vertrag von Tolentino verpflichtet, hat alles noch übrige Blut in den Adern dieses alten Leichnams erschöpft. Wir lassen ihn bei gelindem Feuer absterben. Er wird von selbst zusammenfallen....“ Man weiß, daß Cacault später eine sehr gelehrige Ergebenheit für die religiösen Interessen bewies. Er sagte von sich selbst: „Ich bin ein Revolutionär, der sich gebessert hat.“ **Artaud Histoire de Pie VII. p. 22.**

Kaum hatte die Verfolgung aufgehört, so war der unbestrittene Sieg des Bösen an ihre Stelle getreten. Gesetzgebung, Erziehung und Sitten waren eine Beute der praktischen Ausübung aller Theorien des achtzehnten Jahrhunderts. Die Ehescheidung löste die Familie auf. Gott war aus allen Orten verjagt: Bernardin de Saint-Pierre sprach den Namen Gottes aus, und wurde dafür öffentlich vor der gesammten Akademie verhöhnt. Voltaire wäre zu gemäßigt, Rousseau zu mystisch gewesen inmitten dieser Gesellschaft, welche sich den sie beherrschenden Beschäftigungen mit dem Kriege und mit der Unfehlbarkeit der mathematischen Wissenschaften nur allein entzog, um sich mit Parey und Pigault-Lebrun zu ergötzen.

England hatten Burke's Beredsamkeit und Pitt's Genie von dem reißenden Strome der Revolution abgelenkt; es betrachtete mit erstauntem Blicke die Tugenden und den Muth jener Bischöfe und katholischen Priester, welche durch die Aechtung zu Tausenden an seine Gestade geworfen waren: aber nichts verkündete noch eine nahe bevorstehende Veränderung in der grausamen Gesetzgebung, die die Ausrottung der katholischen Kirche in Großbritannien und deren Niedertretung in Irland hatte bewirken müssen. Die Wohlthat seiner ruhmreichen und festen Institutionen war für Alle gesichert, nur nicht für den eingebornen Papisten. Noch waren seine Gesetzbücher entehrt durch jene wilden Strafgesetze, welche die öffentliche Ausübung des Gottesdienstes Alfred's und des heiligen Eduard verhinderten. Seine Richter erklärten von ihren Richterstühlen herab, daß das Gesetz für keinen Katholiken eine rechtsgültige Existenz anerkenne. Die erlauchtesten Geschlechter seiner Aristokratie waren noch von ihren erblichen Sitzen in der Pairskammer ausgeschlossen. Seine muthigsten Krieger konnten nicht über den Grad des Obristen steigen, wenn sie katholisch waren. Kein persönliches Verdienst, kein Talent, keine Dienste, so glänzend sie sein mochten, wären im Stande gewesen, das Unterhaus für denjenigen zu erschließen, der sich geweigert hätte, zu schwören, daß die Transsubstantiation eine Abgötterei, daß die Messe eine Gotteslästerung sei. König

Georg III. wollte lieber Pitt's Beistand in seiner Regierung verlieren, als daß er eingewilligt hätte, auch nur Ein Jota an diesem verbrecherischen Unsinn zu ändern. Alle, die noch vor zwanzig Jahren dieses wundervolle Land bereisten, konnten mit ihren Augen die schmutzigen Sackgassen, die Schoppen, die Ställe sehen, in welche die wenigen Gläubigen in London hineinschlichen, um den heiligen Geheimnissen beizuwohnen. Und dann jene Messen unter freiem Himmel, bei welchem die verhungerten in Lumpen gehüllten Irländer sich um ihre Priester schaarten, im Angesichte der verödeten und entheiligten Kathedralen, welche ihnen von Elisabeth und Cromwell geraubt waren.

In Deutschland versank die Kirche je mehr und mehr in jene Erniedrigung, in welcher sie seit dem Ende des dreißigjährigen Krieges nach und nach unterzugehen schien. Ehemals Gebieterin über die Hälfte jenes Reiches, das ihre Mönche urbar gemacht, und ihre Bischöfe der Barbarei entrissen hatten, war sie dermalen im Begriffe, den ganzen Ueberrest ihres Erbes unwiederbringlich zu verlieren. Schon war die eine Hälfte desselben mit Frankreich vereiniget, und die andere Hälfte sollte eben zerlegt und als Futter allen jenen Fürsten und Herren, Katholiken wie Protestanten, vorgeworfen werden, die zu Lüneville und zu Regensburg die siegreiche Revolution um einen Theil von der Kirchenbeute anbettelten. Die Kirche sank ohne Widerstand, sie erlag ohne Ehre. Seit langer Zeit schon wußten die Katholiken, Priester und Laien, der stolzen Verachtung des Protestantismus und den Angriffen der Philosophie nichts als eine träge Erstarrung entgegenzusetzen. Das Katholische galt nichts, für ganz und gar nichts, weder in der Politik noch in der Literatur jener Nation, die sich vor dem Großen Friedrich niederwarf, und bei dem Heidenthum eines Göthe vor Wonne und Bewunderung freudig aufhüpfte. Die Theologie gab kein Lebenszeichen, außer um unter der Inspiration eines Febronius und seiner Nacheiferer gegen Rom zu kämpfen. Der letzte geschichtliche Akt der drei geistlichen Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier hatte darin bestanden, daß sie in Verbindung mit dem Erzbischof von Salzburg, dem Primas von

Deutschland, in den Emser Punktationen[1]) gleichsam den Codex der Auflehnung und der Undankbarkeit gegen den Heiligen Stuhl abfaßten. Sie waren eben daran, ihre Bestimmungen auszuführen, als die republikanischen Kriegsheere über sie kamen, sie entthronten, und ihnen die wohl verdiente Züchtigung angedeihen ließen. Außerdem ließ sich nicht Eine einzige Stimme vernehmen, um die christliche Wahrheit, oder die Rechte des Papstthumes, oder selbst nur diese geistlichen Regierungen zu vertheidigen, unter welchen seit tausend Jahren eine sprichwörtlich gewordene Wohlfahrt geherrscht hatte.[2]) Nichts verkündete auch nur von sehr ferne her einen Stollberg, einen Schlegel, einen Görres. In diesem weit ausgebreiteten Schiffbruche irrte der Blick über das ganze katholische Deutschland umher, und nirgends fand er einen Schriftsteller, einen Doctor, einen Bischof, der seines Namens würdig gewesen wäre.

In Italien gleiche Oede, gleiche Erniedrigung: Gesetze von der absoluten Monarchie in Neapel, in Parma, in Turin, in Florenz gegen die Kirche erlassen, und von den Demagogen gehandhabt und vollstreckt; fremde Kriegsheere und ephemere Republiken; entweihte Tempel, aufgehobene Klöster, erschrockene Völker; nicht ein einziger Martyrer, nicht einmal ein Soldat.

In Oestreich lag die Kirche und schlief in dem Bette des Prokrustes, das ihr Joseph II. bereitet hatte. Auf den Ruinen der zwei tausend Klöster, welche jene Apostolische Majestät confiscirt hatte, zwei Jahre früher, als die Constituirende Versammlung dieselbigen Theorien gegen dieselbigen Schlachtopfer zur Ausführung brachte, saß die kaiserliche Bureaukratie, und schmiedete nach Gemach die mit Sammt gefütterten Ketten, mit welchen sie bis auf diesen Tag alle Glieder ihrer Gefangenen festzuschnüren verstanden hat. Joseph II. hatte geschrieben: „Ich habe die Philosophie zur Gesetzgeberin meines Reiches gemacht....“

1) Im Jahre 1786.

2) „Unter dem Krummstab ist gut leben.“ Ein vormals in Deutschland gangbares Sprichwort, dessen Wahrheit unbestritten geblieben ist.

Und sein Nachfolger, Leopold II., pünktlich getreu den Lehren seines Bruders, bezeichnete vor den Ständen von Niederöstreich die Macht des Adels und das Mönchthum als die Quelle des Bösen.

Belgien, jene geliebte und getreue Tochter des katholischen Hauses Habsburg, war demselben für immer entrissen. Zermalmt unter der zweifachen Kraftwirkung der monarchischen Revolution Josephs II., und der Eroberung durch die revolutionären Schreckensmänner, hatte es unterliegen müssen. Unterlegen war es; aber nicht ohne daß seine edle Anstrengung zu Gunsten der Religion und der Freiheit gleichsam das Vorspiel zu der katholischen und nationalen Wiedergeburt geworden wären; deren wir zu unserm Troste Zeugen gewesen sind.

Polen, jenes rechtgläubige Königreich, so lange für Europa und die Kirche ein unüberwindliches Bollwerk gegen den Islam und das griechische Schisma; Polen, von Voltaire verurtheilt, ehe es von Katharina dahingeopfert wurde, zappelte, zerrissen, bluttriefend, unter der Klemme der Potentaten, welche zum ersten Male seit dem Tage der Erlösung den Mord einer christlichen Nation vollbracht hatten.

Spanien, aller seiner alten Freiheiten beraubt, und durch das unbegreiflichste Vergessen seiner unsterblichen Vergangenheit zu einem Privatbesitze seiner Könige umgewandelt, [1]) entnervt durch zweihundertjährige Zwingherrschaft ohne Ruhm, stillschweigender Zuschauer der unerhörten Gewaltthat, die Karl III. gegen die Gesellschaft Jesu verübt hatte, Spanien schmachtete unter der Herrschaft eines Leibgardisten, des Geliebten der Königin und des Günstlings des Königes.

---

1) Der Regierungsrath schrieb nach dem Tode Karls II. am 3. Nov. 1700 mit diesen Worten an Philipp V.: „Wir wollen Ewr. Majestät sagen, daß der Nachfolger des verstorbenen Königes mit jedem Augenblick kommen, und von diesem Reiche Besitz nehmen und darüber wie über seine Privat-Besitzungen verfügen kann.“ Dahin war es mit dem Spanien des Cid und Isabella's der Katholischen gekommen.

Portugal, wo Pombal wider die Jesuiten, die von den römischen Kaisern wider die ersten Martyrer verübten Grausamkeiten erneuert hatte, hing nur noch mittels eines dünnen Fadens mit der Römischen Kirche zusammen. Man muß die unschätzbare Erzählung des Kardinals Pacca lesen, welcher damals Nuntius bei Seiner Allergetreuesten Majestät war, um sich einen Begriff davon zu machen, wie tief die alte Herrlichkeit, die alte Freiheit, und der alte Glaube in diesem Königreiche gesunken waren, dem Königreiche, das einst von Alphons von Burgund in Folge eines Sieges und einer wunderbaren Erscheinung, mit freier Einwilligung seiner Barone und seines Volkes, und mit der durch den heil. Bernhard erbetenen Genehmigung des Heiligen Stuhles gegründet worden war. [1])

Kurz, von keiner Seite her auch nur das geringste Zeichen der Rettung oder Hoffnung. Die Religion, aller Orten vergessen oder vernichtet, war wie von der Erde verbannt. Die katholische Kirche mußte den Weisen dieser Welt wie eine Leiche erscheinen, für welche nur noch das Begräbniß übrig war.

Ein halbes Jahrhundert fließt dahin, und Alles ist umgeschaffen. Ueberall hat die Religion ihren Platz an erster Stelle eingenommen; überall ist die Kirche als eine Macht ersten Ranges anerkannt. Hier rufen sie die Einen mit dem Vertrauen einer stets getreuen Liebe an; dort die Anderen mit der Heftigkeit einer jüngst vollbrachten Bekehrung; dort wieder Einige vielleicht ungern und mit Widerwillen: und wird sie auch von einigen Verblendeten feindlich angegriffen, Keiner derselben verkennt doch ihre Kraft, ihr Leben, und ihre fruchtbare Unsterblichkeit. Durchlauft man Europa's von der Revolution und dem Kriege durchwühlten Boden, so sieht man sie überall aufblühen, wachsen, ihr verjüngtes Haupt erheben, und die Weltgeschichte beherrschen. Gleich den hohen Berggipfeln nach der Sündfluth, in dem Maaße wie die Wasser

---

1) Notizie sul Portugallo con una breve relazione della nunziatura di Lisbona, dall' anno 1795 fino all' anno 1802, dal Cardinale Bartolomeo Pacca etc.; Velletri, 1835.

fielen, sieht man die Wahrheiten, welche sie seit achtzehn Jahrhunderten predigt, und die Institutionen, welche sie auf der unerschütterlichen Grundlage der göttlichen Verheißungen errichtet hat, wieder zum Vorschein kommen.

Beginnen wir unsere eben gehaltene Rundschau von Vorne, und erfassen rasch die hervorragendsten Züge des neuen Gemäldes.

Freilich hat das unglückliche Polen nicht jene Unabhängigkeit wieder erlangt, die Papst Clemens XIII. in so rührenden und so bestimmten Worten den entarteten Königen des Abendlandes anbefahl. Ein Opfer der schmerzlichsten Verlassenheit, erblickt es noch nicht das Morgenroth seiner Herstellung, die ihm gebührt, wann es jegliche Gemeinschaftlichkeit mit dem Geiste der Revolution abzuschwören vermocht haben wird. Aber wer da weiß, wie sehr das Unglück die Völker bessert, wenn sie nicht an sich selbst verzweifeln; wer da den Schatz von Muth und Ergebung kennt, die in diesen verwundeten Herzen leben; wer da die entschlossene Rückkehr zur Ausübung der Religion, die unläugbare Besserung der Sitten, die unerschütterlich treue Anhänglichkeit an dem wahren Glauben zu bemessen vermag, wie sich Solches in jeglichem Seufzer, in jeglichem Angstgestöhne dieser unvertilgbaren Nation kund gibt; wer da endlich an eine Barmherzigkeit und eine Gerechtigkeit glaubt, der kann unmöglich die Hoffnung auf eine bessere Zukunft aufgeben, und glauben, Polen sei todt auf immer, und das in einem Jahrhundert, welches die Wiedergeburt von Griechenland und von Irland sah.

Die Schweiz ist, nächst Polen, dasjenige Land, in welchem das Auge des Gläubigen die meiste Veranlassung zur Betrübniß erblickt. Was der schismatische Despotismus an den Ufern des Dnieper und der Weichsel vollbracht hat, das ist die gottlose Revolution im vollem Zuge, am Fuße des St. Gotthard und des großen St. Bernhard nachzuahmen. Die Heiligschändung herrscht daselbst in vollster Herrschaft; die Klöster, deren erste Bewohner das alte Helvetien entwildert hatten, verschwinden Eines nach dem Andern; im Namen der Freiheit wird eine rohe Tyrannei gegen das entwaffnete Volk und gegen eine Geistlichkeit geübt,

der man nichts, als ihre zu große Ergebung vorzuwerfen hat. Allein das alte und kräftige Geschlecht der Bauern, obwohl durch die Masse erdrückt, widersetzt sich hartnäckig dem Joche der Demagogenschaft; dieses Joch lastet auf ihren Personen, auf ihren Gütern, nicht aber auf ihren unbezwungenen Herzen. Das Blut des Martyrers Leu, jenes Bauers von Lucern, den der Radikalismus ermordete, nachdem er von demselben auf dem Kampfplatze der Gesetzmäßigkeit ehrlich besiegt worden war; sodann die Gefangenschaft und die Verbannung des Bischofs von Freiburg, diese geheiligten Unterpfänder der Liebe Gottes, welcher allein stark ist, wie der Tod, sie werden keine unfruchtbaren Samenkörner bleiben. Und außerdem, wenn Lucern und die Urkantone auf eine Zeit dem bösen Geiste zur Beute geworden sind, so sah dagegen Genf, die Metropole des Calvinismus, mit Entsetzen den katholischen Glauben innerhalb seiner Mauern wieder erscheinen. Die Weisen dieser stolzen Stadt glaubten Wunder zu thun, da sie vom Wiener Congreß erlangten, daß die dem Hause Savoyen entrissenen Völker dem Kanton Genf überliefert würden; sie berechneten nicht, daß, Dank dem von ihren Vätern erfundenen, und jetzt sich gegen sie selbst wendenden Princip der religiösen Freiheit, sie dergestalt den Feind in den Platz einführten. Der heil. Franz von Sales würde nicht minder als Theodor Beza erstaunt gewesen sein, wenn man ihnen vorausgesagt hätte, daß zwei Jahrhunderte nach ihnen in der Stadt Calvin's eine katholische Presse sein, und daß man daselbst zwei katholische Kirchen sehen würde, und daß diese zu klein sein würden, um die Masse der Gläubigen aufzunehmen.

Freilich die beiden Halbinseln im Süden Europa's, Italien und Spanien haben noch nicht den ganzen Kreis der Verirrung durchlaufen, sind noch nicht der vollen Sühne in ihrer Erniedrigung theilhaftig geworden. Lange Zeit über blieben sie außerhalb der großen europäischen Bewegungen, oder doch hinter denselben zurück; sie waren von fremden und künstlichen Einflüssen beherrscht, und in Folge von Ursachen, die wir anderwärts untersuchen müssen, aus ihrer natürlichen Sphäre hinausgeworfen: dergestalt sind sie nun dort, wo wir waren, und straucheln an den Steinen des

Anstoßes, an denen wir vorüber sind. Und dennoch wie viele beruhigende und tröstliche Anzeichen in Spanien! Durch Napoleons Invasion gelangte es zum Bewußtsein seiner Kraft und seiner Würde, an welchen es unter dem Joche eines langen und erbärmlichen Despotismus hatte zweifeln können; dann stürzte es, wie wir, in die blutigen Gräuel der Revolution und des Bürgerkrieges, sah aber, wie die katholische Religion den Kirchenraub, die Entheiligung und Verbrennung ihrer Klöster und die Ermordung ihrer Mönche überlebte. Die neuen Ideen in Sachen der Philosophie und der Religion brachten dort nur Parodien und armselige Abklatsche zu Stande, deren Bekanntwerden diesseits der Pyrenäen nur Gelächter bei den Meistern der Schule erregen konnte. Zwei einzige Männer von überlegenem Geiste erweckten Spanien zu dem Glauben, daß die Tage seines Verfalls aufhören würden, und diese beiden Männer sind Katholiken. Der Eine, Donoso Cortes, hat stehenden Fußes die staunende Aufmerksamkeit Europa's erregt; der Andere, Balmes, in der Blüte der Jahre gestorben, [1]) war Geschichtschreiber, Philosoph, Theologe, besonders ein großer politischer Geist: er hatte alle Bedürfnisse und alle Grundbedingungen der neueren Freiheit begriffen; zugleich erkannte er alle Schwächen einer demokratischen Gesellschaft, und wußte diese lichtvolle Erkenntniß seiner Zeit mit jener unerschütterlichen Anhänglichkeit an der unveränderlichen Unfehlbarkeit der Kirche zu vereinigen, jener Anhänglichkeit, ohne welche kein Spanier würdig ist, dem Vaterlande Ximenes's und Calderon's anzugehören. Lange Zeit über war die katholische Reaction still und unbemerkt in Spanien; aber sie muß darum nicht minder tief gegangen sein, da sie solche Organe gefunden hat. Und so wurde diese Reaction von den Staatsmännern verstanden, welche dermalen Spanien regieren; denn sie haben so eben mit Rom ein Concordat geschlossen, das vortheilhafteste, das seit langen Zeiten der Heil. Stuhl von

---

1) Im 38. Lebensjahre den 9. Juli 1848; er ist der Verfasser des „Protestantismus mit der katholischen Kirche verglichen" des Buches: „Pius IX." und mehrerer anderer Werke.

einer katholischen Macht zu erlangen vermochte, und dessen aufrichtige Ausführung bald die schönsten Tage für die spanische Kirche zurückführen würden.

Auch in Deutschland sind Concordate, aber sie sind ohne Ehrlichkeit gehandhabt; sie haben nicht vermocht die der Religion geschlagenen Wunden in diesem großen Lande zu heilen. Es hat anderer Heilmittel bedurft und anderer Lehren; die Lehren sind nicht ausgeblieben, die Heilmittel sind diesen gefolgt. Heute, welch eine Aenderung, welch' ein Fortschritt! Der deutsche Protestantismus liegt zermalmt von den Schlägen des Rationalismus und des Pantheismus, die seine Kinder sind, und hat seine Seele verloren; er besteht nur noch als ein mittels kräftiger Hilfe des Staates künstlich erhaltener Leichnam. Das wirkliche Leben ist von ihm gewichen: eine Glaubenslehre hat er nicht mehr, er wagt dergleichen nicht mehr zu lehren. Man gehe hin in Luther's Vaterland und sehe zu, was aus jener famosen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein geworden ist, aus jener so bequemen Lehre, von der nur zu verwundern ist, daß sie nicht das Glaubensbekenntniß aller leichtfertigen Wildfänge der Erde geworden ist. Diese Lehre wird an keinem Orte mehr bekannt. Man gehe hin, und zähle die deutschen Protestanten, welche noch die Augsburger Confession in ihrer ursprünglichen Fassung unterschreiben möchten: man wird sie alle in einen kleinen Weiler sammeln können.

Zwar besteht eine einsichtsvolle und muthige Schaar von Pietisten, die ihren Herd in Berlin haben, von woher von Zeit zu Zeit ein Strahl der Wahrheit und selbst der Gerechtigkeit in Betreff der Katholischen Kirche ausfährt; aber, täusche ich mich nicht, so zählen sie unter ihren Anhängern mehr Staatsmänner und Soldaten, als Theologen; sie finden mehr Sympathie auf dem Throne, als unter dem Volke. Außer diesen ist der Protestantismus nichts Anderes mehr, als ein Name, welcher jeglichen negativen und destructiven Theorien, wie sie neuere Philosophie zur Welt gebracht, zur Maske dient. Sich Protestant nennen, heißt einfach erklären, daß man nicht katholisch, und zuweilen, daß man kein Christ mehr ist. Mitten in diesem Staube der Wüste erhebt

sich die Katholische Kirche mit ihrer unbeweglichen Glaubens- und und ihrer strengen Sittenlehre, so wie sie auf dem Concil von Trient tagte, und wie zehn Generationen von Reformatoren ohne Nachkommen sie erfolglos mit schwerem Geschütz angegriffen haben. Unversehrt hat sie die Kriege im Innern und den Sturm von Außen abgehalten; sie hat den Diplomaten und den Juristen widerstanden, sie hat die Despoten und die Demagogen überlebt, sie überlebt Joseph II. und Robert Blum. Was immer dem Anscheine nach zu ihrem Verderben diente, das gereichte ihr nur zur Verbreitung und Befestigung. Der Zusammensturz des alten Gebäudes des römischen Reiches zerriß die Bande, welche sie fesselten, und öffnete ihr neue Wege. Sie hat ein Ende jene verhaßte Maxime des vormaligen deutschen Rechtes: Cujus regio illius religio, jene Maxime, die der Ausdehnung der Wahrheit Gebietsgränzen anwies, und die Völker zur blinden Befolgung der Launen und Leidenschaften ihrer Gebieter verdammte. [1]) Preußen wurde in Folge seiner Erwerbung ausgedehnter katholischer Provinzen, genöthiget, mit der Kirche zu unterhandeln, und ihr auch den Zutritt zu denjenigen Provinzen zu öffnen, aus welchen der wahre Glaube seit drei hundert Jahren verbannt war.

Hessen, Sachsen, Mecklenburg, lauter vor Kurzem ausschließlich lutherische oder calvinische Länder, haben sich der gleichen Nothwendigkeit fügen müssen. Und von allen Seiten sieht man Gruppen getreuer Katholiken, die sich im Schatten der geräumigen und alten Kirchen niederlassen, deren sich der Protestantismus bemächtiget, die er aber nicht anzufüllen vermocht hatte. Der Adel und die Classe der Gelehrten, welche beide so Vieles gut zu machen haben, liefern zahlreiche und glänzende Bekehrungen, bei welchen

---

1) Kraft dieser durch den Passauer Vertrag vom Jahre 1552, geheiligten Maxime mußten die Einwohner der Pfalz innerhalb der Zeit von siebenundzwanzig Jahren (1556—1583), viermal unmittelbar nach einander vom Lutherthum zum Calvinismus und umgekehrt übertreten, nach dem Willen der vier Fürsten, welche in diesen Jahren einander in der pfälzischen Kurwürde folgten.

den menschlichen Rücksichten, der gewöhnlichen Gehässigkeit und dem Rasen der rationalistischen Presse Trotz geboten wurde. Der erlauchte Graf Stollberg hat die Reihe derselben eröffnet, und Herr von Florencourt wird sie nicht schließen. [1]) Diese beiden Namen erinnern sattsam daran, daß die Kirche jenen Bekehrungen einige ihrer gewandtesten Apologeten verdankt, einige ihrer muthigsten Kämpfer, Schriftsteller, Geschichtschreiber, Lehrer ersten Ranges, während in Deutschland, wie anderwärts die Heräsie auch nicht Einen einzigen Namen der Kirche abwendig machen konnte, den man mit Recht bedauert, oder auch nur des Namens werth gehalten hätte.

Aus dem Privatleben hat sich die katholische Bewegung schnell in das öffentliche Leben verbreitet. Indem die preußische Regierung unvorsichtiger Weise ihre Hand an den Erzbischof von Köln legte, gab sie das Signal zum Erwachen der deutschen Kirche. Clemens August von Droste Vischering, unsterblichen Andenkens, bringt bei der Frage über die gemischten Ehen seine Ruhe und seine Freiheit den heiligsten Interessen des Gewissens und der Familie zum Opfer, und erschüttert dadurch jeden priesterlichen Nerv von einem Ende Deutschlands bis zum andern. Von diesem Augenblicke an gewinnt alles eine veränderte Gestalt: die Kirche in Deutschland ist gerettet. An dem entgegengesetzten Ende der preußischen Monarchie wird der polnische Erzbischof von Posen und Gnesen, als Nacheiferer seines Bruders von Köln, wie dieser, ein Bekenner und ein Gefangener für den Glauben. Ein geistvoller Mann Görres, erkennt und verkündet den neuen Athanasius: die furchtbare Stimme dieses alten Löwen bleibt nicht

---

1) Außerdem führen wir unter den Namen, die uns eben ins Gedächtniß kommen, die Fürstin Galitzin an, welche in Münster am Anfang dieses Jahrhunderts der Mittelpunkt einer merkwürdigen Bewegung war; dann Adam Müller, den Rath Schlosser, den beredten Publicisten Jarke, den gelehrten und muthigen Professor Phillips, die Gräfin Ida Hahn-Hahn, welche ihre Bekehrung in einem schönen Buche „Von Babylon nach Jerusalem" erzählt hat; Hurter, der unter uns durch seine schöne Geschichte Innocenz' III. so bekannt ist.

ohne Wiederhall. Nun begreifen Freund und Feind, daß die Kirche nicht todt ist in Deutschland. Die katholische Presse tritt hervor, sie rüstet sich zum Kriege, sie sammelt und ordnet die Bestrebungen der Katholiken. [1]) Es kommt die Revolution vom Jahre 1848, und wird, Allen unbewußt, die Veranlassung zu dem ganz unerwarteten Triumphe der Kirche. In jener so tumultvollen und so lächerlichen, aber einen Augenblick so furchtbaren Versammlung von Frankfurt sieht man Priester, Redner und Gottesgelehrte der Kirche erscheinen. Sie kommen und fordern, gleich den französischen Katholiken, Freiheit des Unterrichtes und religiöse Freiheit. Mitten in jenen Constitutionen, die jeden Morgen in Wien, in Berlin, in Frankfurt, in Erfurt erschienen, findet sich das von den Katholiken geforderte Prinzip anerkannt, das Princip der Gewissensfreiheit inmitten der bürgerlichen Ordnung, ein Princip, welches so lange von dem Bösen ausgebeutet wurde, und welches fortan vielleicht nur noch dem Guten dienen wird. Mittlerweile verlangt die Kirche ihre Freiheit, ihre göttliche Constitution, welche seit so langer Zeit verletzt und von dem weltlichen Arme in Fesseln gehalten wurde. Man wagt es nicht, ihr zu widerstehen. Sie nimmt dieselbe in Besitz: ihre Bischöfe versammeln sich in Würzburg, zum ersten Male seit den Emser Punktationen. Die Ruhe und die Würde ihrer Berathungen bilden einen gewaltigen Abstand inmitten der blutigen politischen Stürme. Ihre Beschlüsse werden mit Ehrerbietung entgegengenommen; ihre Auctori-

---

1) Wir nennen in erster Linie die Münchener „Historisch-politischen Blätter," eine Sammlung, welche im Jahre 1838 durch den Professor Phillips und den jungen Guido Görres begründet wurde. Letzterer mußte schon so frühzeitig seinem Vater ins Grab folgen. Unter der Leitung dieser beiden Schriftsteller ist die genannte Sammlung unstreitig die erste im katholischen Europa geworden. Neben dieser halbmonatlichen Sammlung erscheint seit 1848 die „Deutsche Volkshalle" von Köln, deren politische Tendenz uns richtiger und weniger ausschließlich zu sein scheint, als die Münchener Sammlung. Die „Deutsche Volkshalle" leistet tagtäglich der Sache der Religion in Deutschland sehr große Dienste.

tät sieht man mit Erstaunen an, ihren Wünschen erweist man sich ohne scheinbaren Widerwillen geneigt.

Dort, wo Ronge, jener armselige Nachäffer Luthers, unter lautem Zujauchzen der Demokraten und der Philosophen den endlichen Untergang des päpstlichen Babylons verkündet hatte; ebendaselbst erscheinen Mönche, Jesuiten, Franziskaner in ihrer verabscheuten Kutte, nach einem Jahrhundert der Verbannung, und sammeln um ihre Kanzeln eine lernbegierige, zahlreiche, unermüdliche Masse, und machen ihre Missionen zu einer der merkwürdigsten Erscheinungen in der Geschichte ihrer Zeit. Dort, wo eine listige und schamlose Betrügerin, der es gelang, sich als ein Opfer der Jesuiten darzustellen, ermuthiget von den Freunden der Aufklärung und des Fortschrittes, gestützt von den öffentlichen oder doch durch den Protestantismus bezeugten Sympathien, ihren augenblicklichen auf schmachvolle Weise erlangten Einfluß zu möglichster Beeinträchtigung der katholischen Sache mißbrauchte; ebendaselbst bildete sich ein katholischer Verein zur Vertheidigung der religiösen Freiheit und der constitutionellen Monarchie, und dieser rächte auf edle Weise das den Katholiken widerfahrene Unrecht, indem er die alte Treue des bayerischen Volkes bewahrte, und mittels des klerikalen Einflusses das bedrohte Königthum zu schützen bedacht war. Dort, wo sich jener nach Gustav Adolph benannte Verein breit gemacht hatte, jener Verein, der unter Anrufung des Verheerers von Deutschland sich die Aufgabe gestellt hatte, dem Protestantismus bis zu den letzten Zufluchtsstätten des päpstlichen Aberglaubens Eingang zu verschaffen; ebendaselbst erstehen, wurzeln und verzweigen sich mit jedem Tage mehr die großen Vereine unter den Namen Pius IX., des heil. Karl Borromäus, des heil. Bonifacius, und diese bewegen sich gleichsam in offener Fronte und starken Schrittes vorwärts, um Deutschland mittels des Glaubens und der Liebe zu erobern. Ihre feierlichen alljährlichen Versammlungen zu Mainz, Münster, Regensburg haben das Vereinsrecht gesichert und zugleich geheiliget. Ihre geistvolle Initiative vereinigt die Auctorität des Priesters mit der Thätigkeit des Laien.

Ihre muthvolle Ausdauer zielt auf die Herstellung der deutschen Einheit, deren Flagge so vergeblich von der Demokratie aufgehißt wurde. Jene katholischen Vereine aber gründen diese Einheit auf die herzliche und fruchtbare Vereinigung der Gläubigen in Preußen, Schwaben, Westphalen, Bayern und Tyrol. Dort endlich, wo Clemens August durch den Hermesianismus [1]) irre geleitete Priester, und bald durch die Revolution für ihre Verblendung zu bestrafende Beamten sah, die seiner Auctorität trotzten, und dieselbe im Herzen des Volkes untergruben; ebendaselbst steht jetzt ein einfacher Vicar der Metropole, [2]) der selbst einst Arbeiter war, ohne jegliches Hilfsmittel außer seiner hinreißenden Beredsamkeit, und gründet und verbreitet mit erstaunlichem Erfolge das Werk der christlichen Gesellenschaft, unter der Gestalt eines weit ausgebreiteten Vereines zur sittlichen und leiblichen Wohlfahrt der Arbeiter. [3])

Aller Orten lodert das heilige Feuer wieder auf. Wachsame und getreue Bischöfe, an ihrer Spitze einen ehemaligen Cavalerie-Offizier, jetzt Nachfolger des heiligen Bonifacius auf dem bischöflichen Stuhle von Mainz, [4]) sehen wir, wie sie, entflammt von dem Beispiele Belgiens, damit beschäftiget sind, eine ausschließlich katholische Universität in Fulda zu gründen, wo die jungen Geistlichen sich den Gefahren der nur allzubekannten Universitäten ihrer verschiedenen Länder entziehen könnten. In Preußen hat

---

1) Schon hat man sie beinahe vergessen, diese gefährliche Lehre, welche, durch die Bureaukratie und die Rationalisten sorgfältig gepflegt, sich bereits der Mehrzahl der katholisch-theologischen Fakultäten in Norddeutschland bemächtiget hatte. Sie hat ihren Namen von dem Doctor Hermes, Priester und Professor zu Bonn, welcher die Kantische Methode auf die theologische Wissenschaft anwenden wollte.

2) Hr. Kaplan Kolping.

3) Gesellenverein.

4) Der Hochwürdigste Herr Freiherr von Kettler, aus dem Hause des letzten Großmeisters des Ordens der Schwertbrüder. Sein Bruder, ebenfalls preußischer Offizier, ist vor Kurzem in den Orden der Kapuziner getreten.

ein protestantischer, aber einsichtsvoller und hochherziger König versprochen, daß unter seinem Scepter die Kirche nicht mehr die bösen Tage wiedersehen werde, welche sie vor ihm zu beweinen gehabt habe. Und unerachtet des entgegengesetzten Anscheines, unerachtet der neuerlichen Quälereien, von denen weiter unten die Rede sein wird, hegen wir das Vertrauen, daß der König sein Wort halten werde. In Oestreich herrscht ein junger ritterlicher Kaiser, kaum aus den Jünglingsjahren herausgetreten, ein würdiger Erbe Ferdinand's II. und Mariä Theresiens, bestimmt, wie diese, das Reich am Rande des Abgrundes zusammenzufassen, entschlossen, wie Jener, vor allen Dingen seine Pflicht als katholischer Fürst zu erfüllen. Er beginnt seine Regierung mit der Abschaffung der Josephinischen Gesetzgebung, und das Vorspiel des Sieges seiner Waffen über die Revolution ist die vollständige Emancipation der Kirche in seinen unermeßlichen Staaten.[1])

Auch der östreichische Episcopat, welcher ehedem hinter der chinesischen Mauer, die ihn von der übrigen Kirche absonderte, allen katholischen Sympathien beinahe fremd geworden war, wetteifert jetzt mit seinen Brüdern in Frankreich durch seine Ergebenheit gegen den Papst, durch seinen Eifer für das Heil der Seelen: und schon erstreckt sich seine fromme Sorgfalt auf die Millionen von Slaven, welche durch das Schisma von der katholischen Einheit abgerissen sind.[2]) Und wenn die rationalistische und absolutistische Bureaukratie, trostlos, weil die Religion, der Unterricht und die werkthätige Liebe ihrem Joche entgangen sind, der Verwirklichung der kaiserlichen Versprechen tausend Hinder-

1) Man sehe die kaiserl. Verordnung vom 12. April 1850, sammt dem derselben vorhergehenden einsichtsvollen Berichte des Grafen Thun, des Ministers des öffentlichen Unterrichtes, gegen die alte Gesetzgebung, besonders gegen das Placet.

2) Der Fürstbischof von Lavant in Kärnthen hat einen Gebetverein errichtet zum Zwecke für die Bekehrung der Gräco-Slaven zu beten. In seinem Hirtenbriefe vom 18. Juni 1852 vereinigt er sein Werk mit dem, welches sich zu gleichem Zwecke in Frankreich gebildet hat, und verkündet, daß Pius IX. den Verein genehmiget und gesegnet habe.

nisse in den Weg legt; wenn Bayern, seinen schönsten geschichtlichen Ueberlieferungen untreu, dabei beharren wollte, hinter Oestreich und selbst Preußen zurückzubleiben, und die Kirche durch eine lästige und demüthigende Polizei zu behindern;[1]) wenn die Regierungen von Baden, Mecklenburg und die Regierungen einiger anderen Staaten zweiten Ranges den Schein haben, als wollten sie sich mit dem von den Großmächten eben weggeworfenen Erbe des Priesterhasses behängen; so brauchen sich um deßwillen unsere Brüder in Deutschland nicht zu entmuthigen. Der Sieg wird ihnen bleiben. Sie müssen denselben mit langer und standhafter Anstrengung erkaufen; jedoch auch schon die Gegenwart kann ihnen einstehen für die Zukunft. Allerdings bleibt noch Viel zu thun übrig, um zu Zuständen vollkommener Freiheit und Billigkeit zu gelangen; allein der Fortschritt gegen dieses Ziel hin ist bereits unermeßlich. Wenn man aus einem Abgrunde heraufsteigt, und an einer steilen Bergwand hinanklettert, so ist es gut, nicht immer den Blick nach der höchsten Spitze hinzuwenden, aus Furcht, sich von der Ermüdung und der Entmuthigung übermannen zu lassen: zweckmäßig erscheint es, sich bisweilen umzusehen, um den ganzen Weg zu bemessen, den man von der Tiefe des Abgrundes aus zurückgelegt hat, geschähe dieses auch nur, um sich in Betreff seiner Kräfte zu beruhigen, und in seinem Vertrauen auf endlich glücklichen Erfolg zu bestärken.

Belgien hatte getreuer, als irgend ein anderes Volk, Sitten

1) Man sehe die Antwort des bayerischen Ministers vom 8. April 1852 auf die Collektiv-Eingabe der Bischöfe vom 2. Dezember 1850. In Bayern besteht ein Religionsedikt, ähnlich unsern organischen Artikeln, welches, später als das Concordat vom Jahr 1818 erlassen, einige wesentliche Bestimmungen des Concordates willkührlich aufhebt, indem es den gallikanischen und josephinischen Ueberlieferungen die gewöhnlichen Behinderungen entlehnt. Dieses Edikt hatte zum Verfasser einen protestantischen Rechtsgelehrten, mit Namen Feuerbach, welcher sich dessen in seinen hinterlassenen Memoiren gerühmt hat, die vor Kurzem von seinem nur allzuberühmten Sohne, dem Professor des Atheismus, Ludwig Feuerbach, herausgegeben wurden.

und Einrichtungen der alten katholischen Welt bewahrt: das Mittelalter war daselbst niemals in dem Hofgeiste gekleidet gewesen. Auch ist Belgien vor allen Ländern als das erste berufen worden, die Grundbedingungen der katholischen Bewegung in der neueren Welt praktisch anzuwenden, und deren Früchte zu erndten. Belgiens auf edle Weise hergestellte Nationalität beruhet auf einer Verfassung, die seine katholischen Kinder demselben ruhmvoll gegeben, und bis auf diesen Tag vertheidiget haben. Es hat alle Wünsche, und alle in neuerer Zeit gemachten Errungenschaften der Katholischen Kirche als heilig bestätiget: die unbedingte Unabhängigkeit der Kirche, die freie Wahl der Bischöfe durch den Stellvertreter Christi, die vollständige Freiheit des Unterrichtes und der religiösen Vereine. Sein Land hat sich nach und nach mit Klöstern, Collegien und frommen Stiftungen bedeckt. Als das einzige Land in Europa sah Belgien eine jener Universitäten wieder erstehen, wie deren so viele in den Jahrhunderten des Glaubens bestanden, ausschließlich dazu bestimmt, die Wahrheit zu lehren und zu vertheidigen. Doch gewiß ist daselbst das Böse nicht für immer besiegt. Jeden Tag bestrebt sich das Böse, mit Hilfe einer zügellosen Presse, deren angewohnter wilder Charakter für Belgien eine sehr große Gefahr ist, seine Macht wieder zu erlangen, die Traditionen des Josephinismus wiederherzustellen, und das Verderben des Materialismus unserer Zeit daselbst einzupflanzen. Nachdem es durch die belgische Constitution von seinem gewöhnlichen Getreibe gegen den Unterricht und das Vereinsrecht ausgeschlossen ist, so hat es sich durch gehässige Angriffe auf die Freiheit der Wohlthätigkeit zu entschädigen gewußt. Doch wenigstens kann dort das Gute mit gleichen Waffen kämpfen, und es bedient sich derselben, um die unschätzbaren Errungenschaften von 1830 aufrecht zu erhalten. Einige furchtsame Gemüther scheinen heute alle jene Wohlthaten und allen jenen Ruhm zu vergessen, weil diese eben um den Preis manchen Kampfes erkauft werden mußten; weil sie eben nur inmitten jenes Kampfes erhalten werden können, der eine Bedingung des Lebens ist, und der eben auch zuweilen zum Nachtheile des Guten ausgeht;

weil das Spiel der politischen Institutionen die Katholiken einer Macht beraubt hat, deren sie sich auf eine gesetzliche Weise bedient hatten, jedoch ihnen alle Rechte ließ, mittels welcher die Ehre und die Wohlfahrt der Religion gesichert sind; weil dort, wie anderwärts, wie beinahe überall und immer, die Schurken und die frechen Wagehälse in die Regierungsgewalt eindringen, und sich derselben schlau bemächtigen können. Allein wir fürchten keine Ansteckung von dieser kleingläubigen Muthlosigkeit: vielmehr setzen wir unser Vertrauen auf die gesunde Vernunft und auf das alte edle Bewußtsein der belgischen Geistlichkeit und des belgischen Volkes. Sie werden das Heilmittel nicht in der absoluten Gewalt suchen; sie werden nicht nach einer Ordnung der Dinge seufzen, deren Gefahr sie erkannt und abgewehrt haben. So beklagenswerth auch in ihren Augen das politische Uebergewicht einer unverbesserlichen Partei sein mag, so werden sie dasselbe gleichwohl weniger demüthigend und weniger gefährlich finden, als das Regierungssystem, welches Joseph II. das Recht gab, mit einem Federstriche alle herkömmlichen Freiheiten des Landes und der Kirche zu vernichten, Napoleon die Macht verlieh, das große Seminar zu Gent unter eine Schwadron Artillerie einzureihen, [1]) und Wilhelm I. die Kühnheit, einen Bischof zum Pranger zu verurtheilen, weil dieser sich des Widerstandes gegen seine Willkür schuldig gemacht hatte. [2])

Vergessen wir Holland nicht; denn dort auch zeigen und entfalten sich vor dem Auge des erstaunten Beobachters köstliche Elemente der Wiedergeburt. Ja, in jenem Holland, wo die Ver-

---

1) Im Monat April 1813 wurden 236 Seminaristen von Gent nach Wesel geschickt, um daselbst einem Artillerie-Train eingereiht zu werden. Man sehe das Dekret der Provisorischen Regierung vom 9. April 1814, durch welches ihnen die Freiheit wiedergegeben wurde. Bulletin des lois 5me. série, t. I. p. 31.

2) Es war der Fürst von Broglio, Bischof von Gent. Er hatte sich durch die Flucht dem ihn bedrohenden Strafurtheile entzogen, und wurde darum nur in Effigie an den Pranger gestellt, und zwar zwischen zwei Räubern, am 8. Oktober 1817.

folgung der Katholiken während anderthalb Jahrhundert so thätig und so wirksam war; in Holland, welches so grausam auf die Missionäre, die Geistlichen und auf alle Soldaten der Wahrheit auf den beiden Hemisphären, zu Wasser und zu Land, in Asien, wie in Amerika, Jagd gemacht; welches mit der portugiesischen Herrschaft die beßten Hoffnungen der Kirche in Indien vernichtet hat; und welches am Ziele seiner Colonial-Eroberungen selbst gleichsam zu einer Colonie von ungläubigen und jansenistischen Schriftstellern geworden war; in diesem Holland, wo das Vorhandensein der Katholiken wie von der ganzen Welt vergessen war, da haben diese nach und nach die Macht und Bedeutsamkeit wieder errungen; wie sie für die Hälfte eines Volkes gebührend ist. Ihre Zahl steigt bereits auf zwei Fünftel der gesammten Bevölkerung. Der Ernst ihrer Sitten, die Innigkeit ihres Glaubens und ihre fromme Mildthätigkeit haben daselbst der Kirche eine angesehene und ehrenvolle Existenz gesichert. Die protestantische Unduldsamkeit ist über diese unvorhergesehenen Fortschritte in Schrecken gerathen; die alten Reformirten von Dortrecht suchen das Nichts, in welches ihre eigene Lehre untergegangen ist, zu verdecken, indem sie das alte Joch auf dem Nacken ihrer Opfer handhaben. Gleich der falschen Mutter beim Gerichte Salomons verlangen sie den Tod des noch lebenden Kindes, um sich dadurch über das von ihnen erstickte Leben der eigenen Geburt zu trösten. An die Stelle der Freiheit und der Gleichheit zwischen den Confessionen, wie sie die Verfassung des Reiches als ein Recht verbürgt, setzt man thatsächlich ein System allgemeiner Ausschließung, in Folge dessen die Katholiken jeglicher Theilnahme an den öffentlichen Aemtern, und selbst an den Wahlhandlungen beraubt sind. Die geheimen Gesellschaften unterstützen dieses Werk der Ungerechtigkeit durch ihre verderbliche und gewandte Mitwirkung. Aber unterstützt von der Presse und von dem unerschütterlichen Muthe einiger unabhängigen Schriftsteller, sind die Katholiken nicht vor dem Kampfe zurückgetreten: schon haben sie die volle Freiheit für ihren Verkehr mit Rom erlangt; Fuß für Fuß machen sie den Raum, den ihnen das Gesetz gewährt, der Willkür und dem Vor-

urtheil, die denselben vorenthalten, streitig; sie leisten Widerstand mit jener hochherzigen Ausdauer, welche Gott fortwährend erprobt, und die Er immer so gerne krönet; und jeder Tag ist Zeuge, wie ihre Zahl zunimmt, und ihr Muth wächst.

Aber in Frankreich vor allem muß die Umwandlung auch die zerstreutesten Geister fesseln. Ist es wohl noch jenes selbige Land, das vor dreißig, ja selbst vor zehn Jahren noch, den Anschein hatte, als könne es nicht genug haben an seinem Widerwillen gegen den Einfluß des Klerus, und an seiner Geringschätzung gegen die Religion? Was ist denn geworden aus jener furchtbaren Unliebsamkeit, mit welcher die geringste Kundgebung des katholischen Gedankens oder der katholischen Lebensregung angefallen wurde? Wo sind sie geblieben, jene Lehrer und Schriftsteller, welche in der Wiederaufweckung veralteter Diatrieben gegen Mönche und Priester eine unversiegbare Quelle des Vortheils und der Ehren fanden? Man hätte sagen mögen, es gebe keinen Wiederhall, keinen Kredit, keine Oeffentlichkeit, als nur allein für ihre Invectiven. Und siehe, hier erscheint die Kirche stärker, geliebter, volksthümlicher, als je zu einem andern Zeitpunkte unserer neueren Geschichte! Alle Regierungsgewalten, wie sie auf einander folgen, rufen ihren Beistand und ihre Sympathie an; alle nach einander erweisen ihr ihre Achtung, ihr Vertrauen, ihre demüthige Ergebenheit; alle wetteifern um die Ehre, die unerläßliche Nothwendigkeit ihres Einflusses zu bekennen, und ihre alten Fesseln zu lösen, wenn nicht ganz zu vernichten. Wir armen Heloten in dem politischen Leben, so lange Zeit über von allen Parteien verachtet, so lange Zeit über unter die lästigen Träumer und die mißachteten Bittsteller verwiesen, wir haben gesiegt, wohl gewiß nicht auf immer, vielleicht auch nicht auf lange Zeit, aber genug, um das Geheimniß unserer Kraft und die Macht unseres Beistandes kennen zu lernen. Die Freiheit des Unterrichtes, welche so lange vergebens gefordert wurde, ist endlich erlangt; sie ist gewährt selbst von der Hand derjenigen, welche sie am hartnäckigsten verweigert hatten. Man bietet den Bischöfen mehr Häuser an, als sie deren leiten, den Jesuiten mehr Schüler, als

sie deren unterrichten können. Den Jesuiten! das haben wir gesagt? Ja, diese Jesuiten, nach so wenigen Jahren nur seit allen jenen in Paris und in Rom versuchten Anstrengungen, um ihre Zerstreuung, um ihre gänzliche Auflösung zu bewirken, da sind sie, ganz ruhig im Besitze des einzigen Rechtes, das sie jemals verlangt haben, des Rechtes, sich dem Heile der Seelen widmen zu dürfen! Sehet da, wie die öffentliche Gewalt selbst sie zu den Missionen geleitet, die der unermüdlichen Fügsamkeit ihres Institutes am angemessensten sind, zur Leitung der Kinderkolonien in Algerien, zur sittlichen Besserung der Strafkolonien in Cayenne! Die übrigen geistlichen Orden lassen sich nieder, und entwickeln sich frei auf dem Grund und Boden, von welchem sie durch so viele Gesetze, die noch heute in unsern Gesetzbüchern stehen, und die man noch gestern gegen uns anrief, verbannt waren. Unsere Bischöfe, denen man ehedem verbot, selbst sich schriftlich mit einander zu benehmen, durften sich frei versammeln, und der erstaunten Christenheit das Schauspiel von dreizehn Provinzial-Concilien geben, welche mit der ganzen Majestät des alten Rechtes gefeiert wurden, und sich in Eifer und Beredsamkeit überboten, um ihrer Sorgfalt für die sittlichen Interessen Frankreichs und ihrer Anhänglichkeit an den Vorrechten des Heiligen Stuhles Ausdruck zu geben. Ich verkenne nicht, daß diese Fortschritte der katholischen Freiheit nicht mehr, oder noch nicht unter dem Schutze gesetzlicher Sanction stehen; daß die organischen Artikel, welche man auf so unwürdige Weise dem geheiligten Texte des Concordates angeheftet, nicht abgeschafft sind; daß mehr als Eine furchtbare Waffe in der Rüstkammer der Gesetzgebung ruhet: allein in einem Lande, wo das geschriebene Gesetz so schnellen und häufigen Abänderungen unterworfen ist, darf man die eben angeführten Thatsachen als mit einer ernstlichen und unbestreitbaren Auctorität bekleidet ansehen.

Ueberdies gibt es Thatsachen, welche als Handlungen dazu bestimmt sind, eine ganze Zeit zu charakterisiren, und inmitten der kostbarsten Erinnerungen und der unzweifelhaftesten Zugeständnisse einer großen Nation ihren Platz einzunehmen. Dergleichen

sind die beredten Versicherungen der Anhänglichkeit an die Kirche, die das gegenwärtige Staatsoberhaupt seit seiner ersten Bewerbung um die oberste Würde so oft erneuert hat; dergleichen sind die Erweisungen von Liebe und Ehrerbietung, welche in großer Menge bei jeglicher Gelegenheit von der immensen Majorität der constituirenden und der gesetzgebenden Versammlung gegen die katholische Religion kund gegeben wurden; dergleichen ist die Expedition nach Rom, welche durch unsere Abstimmung beschlossen, durch unsere Waffen ausgeführt wurde; dergleichen ist vor Allen jener erhabene Tod des Erzbischofes von Paris, der das Zeichen einer so erhabenen Einfalt trägt, und der inmitten unserer bürgerlichen Zwistigkeiten einen Widerschein der heroischen Zeitalter der Kirche hineingeworfen hat. Zum größten Ruhme für die Katholische Kirche und für Frankreich hat sich die Geschichte von diesem Bischofe, „der aus Liebe gegen Gott und für die Franzosen gestorben ist," [1]) über den ganzen Erdboden, bis in die Sierras des spanischen Amerika's und bis zu den zerstreuten Inseln Polynesiens, als die rührendste und wahrhaftigste der Legenden, verbreitet.

Indessen, gehen wir über die Meerenge hinüber und betrachten mit Ehrfurcht und Dankbarkeit eines der wunderbarsten Schauspiele, welches Gott der Welt gezeigt hat. England, diese souveraine Nation, Erbin und Nebenbuhlerin des alten Roms, durch die Ausdehnung seiner Macht, die dauernde Majestät seiner Institutionen, die nachdrückliche Kraft seiner Politik, die Beharrlichkeit in seinen Absichten; England, so lange lieb und getreu der Kirche, dann in der Auflehnung gegen seine Mutter, und mitten in seinem Abfalle mit aller zeitlichen Wohlfahrt überhäuft; England, dem Nichts widersteht, und welches unklug und ungestraft den Gefahren trotzet, denen andere Staaten erlegen sind: dieses stolze und allmächtige England, es fühlt sich überfallen, mit Trotz behandelt und besiegt von der unbesiegbaren Schwäche jener Kirche,

---

1) „Mort pour l'amour de Dieu et des Français;" Inschrift der Medaille, welche für den Tag der Leichenbestattung geprägt wurde.

die es so oftmals zu vernichten glaubte. Angeheftet an seiner Hüfte trägt es, sammt dem stets lebendigen Zeugnisse seines größten Fehlers, das Werkzeug seiner Strafe, welches, sobald England selbst es will, das Werkzeug der göttlichen Barmherzigkeit für dasselbe werden kann.

Irland, so lange Zeit über von ganz Europa, selbst dem katholischen Europa, vergessen, hat niemals seinen Glauben vergessen. Es hat ein langes Leiden gelebt, Martyrer seiner unbezwinglichen Liebe zur Römischen Kirche. Dreihundertjährige Confiskationen, Verfolgungen, Hunger und Entehrung sind über seinem Haupte gegangen, ohne es einzuschüchtern und ohne es zu beugen. Da hat es endlich einen Rächer geboren, aber einen Rächer nach der Art Christi, der uns rettet, indem Er uns straft. Da fand sich ein Mann, der, ohne je ein öffentliches Amt bekleidet, ohne je eine Gunst, einen Titel, ein Ehrenzeichen verlangt, noch erhalten zu haben, dreißig Jahre lang über sein Land herrschte, herrschte über die Herzen, über die Arme, selbst über die Geldbörse von fünf Millionen Menschen. Er hat geherrscht, ohne je einen Tropfen Blut vergossen, ohne je auch nur einen einzigen heftigen oder gesetzwidrigen Kampf veranlaßt zu haben; geherrscht durch die alleinige Kraft des Wortes, jenes zugleich freien und gemäßigten Wortes, welches die wundervollen Institutionen Englands selbst den Gegnern seiner Herrschaft verbürgen. Er hat geherrscht, und seine Herrschaft hat der katholischen Sache mehr genützt, als die Herrschaft irgend eines Königs der neuen Zeit. Er hat von seinen Mitbürgern den Namen „Befreier" erhalten, und die Nachkommenschaft wird ihm diesen Namen bewahren, nicht weil er sein Vaterland befreiet hat, was auch Andere anderwärts konnten, sondern weil er die Kirche Gottes in dem mächtigsten Reiche der Welt befreiet hat, was bis dahin noch Keinem zu Theil geworden war. Er ist es, der, Irland hinter sich, an der Pforte des englischen Parlamentes erscheint, und im Namen seines Volkes anklopft. Die Pforte öffnet sich, und die Katholiken der drei Königreiche gehen hinein mit ihm, und für alle Zeiten. Der Besieger Napoleons streckt die Waffen vor dem

moralischen Oberhaupte eines entwaffneten Volkes, welches aber unüberwindlich geworden ist durch die Macht des Rechtes, und welches, als Vorspiel zur Niederlage seiner Feinde, über die eigene Unmäßigkeit den Sieg erficht.[1]) Der große und glorreiche Akt der „Katholischen Emancipation," nach fünfzigjährigem Kampfe, ist vollendet.

Die eben so fruchtbare als treu gläubige Race von Irland stürzt von allen Seiten in die Manufacturen, in die Werkstätten der öffentlichen Arbeiten, besonders hinaus nach den Kolonien, und nimmt ihren von nun an befreiten Glauben mit sich. Und dieses unermeßliche, über die fünf Welttheile ausgebreitete brittische Reich, von welchem man in Wahrheit sagen kann, daß die Sonne in demselben nicht untergeht, dieses Reich wird, wie einst das römische eine weite Pflanzschule von bischöflichen Sitzen und katholischen Missionen.[2])

---

1) Die Trunkenheit ist das eigenthümliche und mehrhundertjährige Laster Irlands, und so zu sagen der einzige Trost dieses Volkes in seinem Elende, gewesen. O'Connell hatte bei seiner Wahl zu Clare im Jahre 1829 damit angefangen, seine Wähler dahin zu vermögen, daß sie während der Dauer der Wahlhandlung sich aller gegorenen Getränke enthalten wollten; und dieser Erfolg war die stärkste Probe seiner Allmächtigkeit. Aber nach ihm ist ein anderer Irländer aufgestanden, der Franziskaner P. Mathew, welcher seine Landsleute im Namen der Religion bewog, die dauernde Verpflichtung zu übernehmen, daß sie sich gänzlich aller geistigen Getränke enthalten wollten. Die Erfolge, welche er erhielt, erinnern an die schönsten Zeiten des frommen Eifers. Von 1838 bis 1842 hatten fünf Millionen Irländer, theils in Amerika, theils in Irland selbst, das Mäßigkeitsgelübde in seine Hände abgelegt, und der Ertrag der Getränkesteuer in Irland hatte sich um ein Dritttheil vermindert. — Eine ähnliche Revolution in Deutschland wurde in Schlesien durch den polnischen Kapuciner P. Brzozowski bewirkt. Im Jahr 1844 begann er seine Mäßigkeitsvereine einzuführen, und bald nachher ging aus den amtlichen Berichten hervor, daß unter 900,000 Seelen im Regierungsbezirk Oppeln 500,000 das Mäßigkeitsgelübde abgelegt hatten.

2) In dem der Krone Englands untergebenen Ländern zählen wir heute neun und achtzig Bisthümer oder Apostolische Vicariate. PETRI Gerarchia della S. Chiesa in tutto l'orbe. Roma 1851.

Und damit England nicht erniedriget werde durch diesen Sieg einer fremden und von ihm unterjochten Race, so läßt es Gott geschehen, daß mitten unter der englischen Geistlichkeit selbst sich eine unerwartete und erstaunliche Bewegung erhebe, welche nach der römischen Ueberlieferung, Auctorität und Einheit hinzielt. Der Glaube Alfred's des Großen, des heil. Anselm, des heil. Thomas von Canterbury ergreift seine Rechte in der Seele seiner reuigen Söhne wieder. Nach einem langen und vergeblichen Kampfe, welcher in der unsinnigen Hoffnung geführt wurde, zwischen der Wahrheit und dem Irrthum, zwischen der Einheit und der Spaltung ein Mittelglied zu finden, reißen sich auserlesene Mitglieder des englischen Klerus los, bringen Pfründen, Reichthum, Freundschaft, Familie zum Opfer, und kommen einzutreten unter die rechtmäßige Militz des Heiligthums, oder die Welt mit demüthigem Tugendeifer als Laien zu erbauen. Niemals theilten wir die gefährlichen Träumereien derjenigen, welche mit einer lächerlichen Zuversicht die gänzliche und unmittelbare Bekehrung Englands vorhersagten; noch weniger stimmen wir in die Raserei derjenigen ein, welche veraltete Antipathien wiederauferwecken möchten, zum Nachtheil einer Nation, die für das Geschick der katholischen Kirche in der ganzen Welt von so hoher Bedeutung ist. Aber freudig begrüßen wir die allmäligen Fortschritte der Wahrheit auf jenem Boden, von welchem sie so lange Zeit verbannt war, jene Gotteshäuser, jene Klöster, besonders jene Schulen, die, unter dem Schutze der vollsten Freiheit des Unterrichtes, sich täglich neben den alten Kathedralen und neben den alten Universitäten erheben, welche einst von der Katholischen Kirche gegründet wurden, und von denen heute die Katholische Kirche ausgeschlossen ist; wir begrüßen jene zwölf Bisthümer, welche kaum genügen für die geistlichen Bedürfnisse eines Königreiches, in welchem vor hundert Jahren Ein einziger Apostolischer Vicar für eine handvoll zerstreuter und versteckter Gläubigen ausreichte. Dieses sind die Unterpfänder für eine stufenweise und gesicherte Wiedergeburt. Die Rückkehr Englands zur Katholischen Kirche hängt nicht mehr, wie unter Jakob II., von dem Willen eines regierenden Fürsten, von einer

Hof- und Kabinetsintrigue ab: sie ist, so wie die Freiheit selbst, unter den Schutz jener wahrhaft ruhmvollen Verfassung gestellt, die anfangs von den Katholiken begründet, sodann im Jahre 1688 auf ihre Kosten bestätiget wurde, heute aber ihr Schild und ihr Schirm geworden ist.

Wohl, fürwahr läßt sich der Fanatismus der Heräsie nicht in Einem Tage besiegen: die gemeinen Vorurtheile, die Befürchtungen der Staatsmänner, der treulose Haß der Gesetzkundigen (fast überall Feinde der Kirche) bereiten noch immer Nachstellungen und Kämpfe für die Geduld und den Muth der englischen Katholiken. Sie werden mehr als Eine Nichtswürdigkeit zu ertragen, mehr als Eine Geldbuße zu bezahlen, mehr als Einen Feldzug, gleich dem der Bill gegen die geistlichen Titel, zu bestehen haben: aber Nichts von allem dem wird den Zweck erreichen, so wenig als ihn diese Bill erreicht hat, nämlich ein wesentliches Hinderniß in den Weg zu legen: Nichts von allem dem wird an dem Wesen der Sache etwas ändern. Nichts wird der unberechenbaren Kraft Abbruch thun, welche die katholische Sache aus der Oeffentlichkeit, aus der Gerechtigkeit, aus der öffentlichen Verhandlung, aus der Gesammtheit der politischen Sitten und der liberalen Institutionen Englands schöpft. Schon haben in den beiden Häusern die hervorragendsten Staatsmänner, die Bewahrer der großen Staatsprincipien Sir Robert Peel's, großmüthig, selbst um den Preis ihrer augenblicklichen Volksgunst, die Rechte ihrer katholischen Mitbürger gewahrt;[1]) und seit den letzten Wahlen wird die in das Haus der Gemeinen aus Irland abgesandte katholische Phalanx immitten des Parteikampfes Beherrscherin des Platzes. Wenn

1) Man weiß, daß Hr. Cardwell, einer der Collegen Sir Robert Peel's im Ministerium, und mehrere andere ausgezeichnete Mitglieder seiner Partei bei den letzten Wahlen vom Parlament ausgeschlossen wurden, und zwar wegen ihres standhaften Widerstandes gegen Lord John Russell's Bill gegen die katholische Hierarchie. Alles deutet übrigens darauf hin, daß diese Ausschließung nur vorübergehend sein wird. Man findet eine gleiche Ausschließung in der Laufbahn Burke's und der meisten unabhängigen Männer aller freien Länder.

diese katholischen Mitglieder sich mit Klugheit und Loyalität zu benehmen wissen, wenn ihnen ein Anführer wird, um sie zu leiten, so ist die Zukunft der Katholischen Kirche in England gesichert.

O Geheimniß der Erbarmung und der Allmacht Gottes! Noch ist kein Jahrhundert verflossen, seitdem die erste Petition, welche die Emancipation der Katholiken verlangte; mit Fußtritten über die Schranken eben desselbigen Unterhauses hinausgeworfen wurde, in welchem heute die Auserwählten der Katholiken die Meister über die englische Politik sind!

Was endlich dieser katholischen Wiedergeburt, von der wir das Glück haben, Zeugen zu sein, die Krone aufsetzt, das ist die Stelle, welche Rom und das Papstthum wieder in der Welt eingenommen haben. Gewiß, man muß sehr weit in der Geschichte zurückgehen, um einen Zeitpunkt zu finden, wo der Heilige Stuhl die Gemüther so erfüllt, bewegt und beherrscht habe, wie seitdem Pius IX. denselben bestiegen hat. Bestimmt, gleich demjenigen, dessen Stellvertreter er ist, während seines sterblichen Lebens jeglichen Wechsel der Größe und des Schmerzes zu erfahren, bald von der berauschendsten Popularität umgeben, bald in seinem Pallaste belagert, flüchtig, verbannt, hat er nie aufgehört, die Blicke der Welt auf sich zu ziehen und die unvergleichliche Majestät des Römischen Pontificates vor aller Augen zu stellen, sei es, indem er die Liebe der Gleichgültigen und der Ungläubigen erweckte, sei es, indem er unter den Bischöfen und unter dem gläubigen Volke [1]) Kundgebungen einer Einheit im Gehorsam und einer Unterordnung unter die Kirche als Mutter und Gebieterin hervorrief, wie dieselbe in den schönsten Zeiten des Mittelalters nicht übertroffen worden ist. Würdig die Freiheit zu lieben und zu begreifen, wollte er dieselbe, in dem Maaße, wie recht und gut ist, einem Volke schenken, welches durch die demokratischen Wühlereien derselben

---

1) Man vergleiche die interessante Sammlung l'Orbe cattolico (Rom 1850 2 vol. in 4⁰) in welcher die von verschiedenen Bischöfen und anderen Personen an den Papst, während seines Exils zu Gaëta, gerichteten Briefe enthalten sind.

von Grund aus unfähig war. Aber im größten Gedränge dieser schwierigen Stellung hat er durch die berühmte Allocution vom 29. April, welche wie ein erster Strahl des Lichtes und der Wahrheit mitten durch die Finsterniß des Jahres 1848 blitzte, und dadurch, daß er die Kriegserklärung gegen Oestreich verweigerte, gezeigt, daß niemals die Politik ihn dahin bringen würde, die erhabene Neutralität des gemeinsamen Vaters aller Nationen zu vergessen. Weit höher als die politischen Reformen, mit welchen seine sowohl begründete Sorgfalt ihn beschäftigte, stellte er die kirchlichen Reformen und die seiner Obhut anvertrauten geistigen Interessen. Während ganz Europa um sein Geschick bekümmert ist, und während man in Rom seine Absetzung und die Errichtung der Republik ausruft, ist er selbst, ruhig und freien Gemüthes fern in seinem Exil zu Gaëta, die Augen gen Himmel gewandt, das Herz ausschließlich erfüllt von der geistlichen Leitung der Seelen und von den Pflichten seines apostolischen Amtes; und so richtet er an alle Bischöfe der Welt eine Bulle, die dazu bestimmt ist, den Augenblick zu beschleunigen, wo die Lehre von der Unbefleckten Empfängniß als Glaubensartikel aufgestellt werden soll. Zurückgeführt nach dem durch französische Tapferkeit in Verbindung mit den spanischen, östreichischen und neapolitanischen Waffen befreiten Rom, stellt er daselbst sein väterliches Ansehen unter dem Schatten jener dreifarbigen Fahne her, welche ehedem von der Entführung der Päpste Pius VI. und Pius VII. Zeuge gewesen war. Die Geheimnisse der Zukunft stehen bei Gott; aber, welcher auch immer der Ausgang der französischen Occupation sein mag, die Einnahme von Rom und die Herstellung der päpstlichen Gewalt durch die Armee der Republik gehören zu den größten Denkwürdigkeiten der Kirche und Frankreichs. Wer unsere Soldaten in ihrer Macht und in ihrer Einfalt auf dem Platz des Vatican auf den Knieen liegen sah, wie sie ihre befreienden Banner senkten, wie sie vor sich St. Peter, die Cathedrale der Welt, unter ihren Füßen die Asche der Martyrer, über ihrem Haupte die zum Segen ausgestreckte Hand Pius IX.

hatten, der kann sagen, daß er das schönste Schauspiel gesehen habe, das je die Sonne bescheinen könne; und er kann nur noch mit dem Ausdruck einer dankbaren Bewunderung die Worte wiederholen, welche Sixtus V. auf den Obelisk Nero's eingegraben hat: Vicit Leo De Tribu Juda: Fugite, Partes Adversae. Christus Vincit, Christus Regnat, Christus Ab Omni Malo Plebem Suam Defendat.

Kapitel II.

Eigenthümlicher Charakter der gegenwärtigen katholischen Wiedergeburt.

Allein nicht sowohl die äußeren Siege, welche so eben nur unvollständig und rasch aufgezählt wurden, sondern vielmehr die innere Bewegung, und die Eroberungen der Seelen müssen in weit höherm Grade unser dankbares Staunen erregen, und aus diesen stellt sich in weit größerem Glanze der Abstand zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart heraus. Was würde es der Kirche nützen, ihren Einfluß und ihre Freiheit nach Außen wiedergewonnen zu haben, wenn sie nicht nach Innen auf gleiche Weise die irrgläubigen Richtungen, die Erstarrung und die Trägheit der Gläubigen, ihre Unwissenheit oder ihre Geringschätzung der Herrlichkeit und der belebenden Kraft des katholischen Glaubens besiegt hätte? Nun ist es aber gerade hier ganz vorzüglich, wo sich seit fünfzig Jahren der unermeßliche Fortschritt des katholischen Geistes entfaltet; nach der neuen Frische des Glaubens, nach dem Aufblühen der Liebe, nach dem neuen Leben der Wissenschaft muß der Raum bemessen werden, den der Geist des Lebens dem Geiste des Todes abgewonnen hat.

Zu Ende ist es für jetzt bei allen aufrichtig Gläubigen mit jenem Geiste der Auflehnung und Unabhängigkeit gegenüber dem Mittelpunkte der Einheit und der Kirche, der Mutter und Gebieterin; mit jenem Geiste, von welchem mehr oder minder alle katholischen Königreiche seit dem 15. Jahrhundert angesteckt waren, und welcher vor 1789 den Gipfelpunkt der Anmaßung und Abgeschmacktheit erreicht hatte. Es ist keine Rede mehr, Gott sei Dank, von jenen Kirchen, der gallicanischen, der deutschen, der spanischen, der portugiesischen Kirche, welche zu ihrer Grundlage

den Stolz einiger Bischöfe und die falsche Wissenschaft einiger Lehrer hatten, die eine traurige Mitschuld an den Eingriffen der weltlichen Macht und an der Jansenistischen Irrlehre auf sich nahmen. Der Hauch der Revolutionen ist über jene künstliche Schöpfungen gegangen, und hat sie zu Staub gemacht. Nur noch eine Einzige Katholische Kirche steht aufrecht, geeinigter und ihrem Oberhaupt unterthäniger, als je zu einem anderen Zeitpunkte ihrer Geschichte. Der Gallicanismus vor allem, welcher vielleicht der gefährlichste und am tiefsten eingewurzelte unserer Irrthümer war, liegt in den letzten Zügen. Tödtlich getroffen durch das Concordat, hatte er unter der Restauration einen Schein von Leben und von Kraft wiedergewonnen; seitdem ist er in sein Grab zurückgesunken, Dank vor allen den Helfern und Advokaten, die zu seiner Unterstützung herbeigeeilt waren, und welche seine Niederlage in allen wahrhaft katholischen Gemüthern vollendet haben. Unter der letzten Regierung hatte er statt eines Bausset, statt eines la Luzerne, statt eines Frayssinous, als Apologeten nur Rechtsgelehrte, herkömmliche Feinde der religiösen Freiheit, als Bischöfe nur die Directoren der Verwaltung der Cultusangelegenheiten, als Concilien nur den Staatsrath oder die Bureaux der dem Glauben und den Sitten feindlichsten Journale. Von hier aus, und nicht mehr aus dem Schooße der Sorbonne und der Versammlungen der Geistlichkeit hat er es versucht, seine Schläge gegen die katholische Freiheit und die katholische Einheit zu richten. Doch der energische Widerstand der Bischöfe und der Katholiken von Frankreich hat diese Versuche zu einer endlichen Ohnmacht verdammt. Es ist ihm nicht vergönnt gewesen in der Dunkelheit und in der Vergessenheit zu verenden; er ist liegen geblieben, erdrückt unter dem Fluche der Gläubigen, zu Schanden gemacht durch die Thatsache seiner letzten Anhänger mit ihren dem Glauben im höchsten Grade widerstreitenden Lehren, und ihren im höchsten Grade schwer verletzenden Angriffen auf die Freiheit und die Würde der Kirche. Schon im Jahre 1844 durfte man von der Tribüne der Pairskammer herunter an den Siegelbewahrer und Cultusminister das Ansinnen stellen, vier Bischöfe in

Frankreich zu finden, welche die Vier Artikel von 1682 unterschreiben möchten: und diese Herausforderung könnte heute, mit gleichem Erfolge wie damals, wiederholt werden. Nicht Ein Bischof, nicht Ein auch noch so wenig geachteter Priester, nicht Ein bei seinen Brüdern in Vertrauen und Achtung stehender Katholik, nicht Ein Organ der religiösen Presse dürfte es heute wagen, das angebliche Symbol aufzustecken, dessen Lehre noch vor fünf Jahren für unsere Seminarien von einer verblendeten Regierung gefordert wurde.

Man setze sich zurück in den geistigen Zustand der frömmsten Personen, in dem Augenblicke, wo vor dreißig Jahren des großen Grafen de Maistre's Abhandlung über den Papst erschien, und dann beurtheile man den Raum, welchen wir von da an bis auf den jetzigen Augenblick, wo die Gedanken dieses unsterblichen Schriftstellers Gemeinplätze für die gesammte katholische Jugend geworden sind, durchlaufen haben. Ich wiederhole es, niemals war in Frankreich und in der ganzen katholischen Welt das Ansehen des Heiligen Stuhles unangefochtener, und niemals wurde es mit größerer Liebe öffentlich anerkannt. Sie werden nicht wiederkehren jene Tage, wo das Mißtrauen gegen Rom, wo die Nothwendigkeit dessen Vorrechte zu bestreiten selbst die reinsten und größten Seelen erfüllet hatten; wo ein Bossuet gegen eine seit fünfhundert Jahren erlassene Bulle [1]) Berufung wegen Mißbrauchs an das Parlament von Paris einlegte; wo man zwanzig Beschöfe beim Lever des Königs sah, [2]) wo es dagegen ein Staatsverbrechen gewesen wäre, wenn einer dieser Bischöfe hätte daran denken wollen, nach Rom zu gehen, und das Grab der Aposteln zu besuchen, wie er es bei seiner Weihe geschworen hatte; [3]) wo das Gefühl der christlichen Bruderschaft dermaßen in den Herzen

---

1) In der Angelegenheit der Klosterfrauen von Jouarre.

2) Memoires de Cosnac, Erzbischofs von Aix unter Ludwig XIV.

3) Man bemerkt, daß weder Bossuet, noch Fenelon, noch irgend Einer der bekannten Bischöfe aus dem 17. oder 18. Jahrhundert nach Rom gehen konnten oder wollten, es sei denn, daß sie von dem Könige hingeschickt würden.

erloschen war, daß die unaufhörliche Verfolgung in Irland, daß die schreckbare Behandlung, welche Carl III. und Pombal gegen die Jesuiten in Spanien und Portugal übten, daß die von Katharina an den polnischen Katholiken verübte Barbarei nicht Ein einziges Wort des Erbarmens, ich sage nicht bei den Philosophen und Philanthropen jener Zeit, sondern bei den Bischöfen und Priestern von Frankreich und Deutschland, hervorriefen; wo das Jubiläum nur einen einzigen französischen Priester den Pater Bridaine[1]) nach Rom zog; wo bestochene Prälaten, wie der Cardinal von Brienne, die Aufhebnng der Klöster leiteten;[2]) wo die riesenartigen Monumente des Glaubens unserer Väter von so erhabenen Geistern wie Fenelon und Fleury[3]) in's lächerliche gezogen, und systematisch von denjenigen verwüstet wurden, die deren zeitliche Inhaber waren;[4]) wo die ganze Geschichte der großen katholischen Jahrhunderte auf unwürdige Weise mißkannt und entstellt, das Leben der Heiligen verstümmelt, der Ruhm der erlauchtesten Päpste geläugnet wurde, um elenden Vorurtheilen gegenüber gefällig zu sein; wo die jansenistische Strenge von den gründlichsten Gegnern des Jansenismus angenommen und geübt wurde, als eine Art von Bewahrungsmittel gegen die Verachtung, welche der servile Gallicanismus einflößen mußte; wo die Liturgie,

---

1) Siehe dessen Brief vom 18. Mai 1750.

2) Vergleiche hierüber die Memoiren des Cardinal's Pacca. Nonciature en Portugal p. 158.

3) Dialogue sur l'Éloquence. — Histoire ecclesiastique.

4) Man wird ohne Zweifel eines Tages die Geschichte von den unglaublichen Verwüstungen schreiben, welche von den Bischöfen, von den mit Commenden belehnten Aebten, und besonders von den Kapiteln des achtzehnten Jahrhunderts verübt wurden, so in Notre-Dame zu Paris; so zu Rouen, wo die Kanoniker im Jahre 1734 die Gräber Richard's Löwenherz und Karl's V. zerstörten, während die Calviner sich damit begnügt hatten, dieselben zu verstümmeln; so zu Chartres, Audun, Troyes, Tournay, Amiens, Evrenx, Nantes, so vorzüglich in Reims, so in Meaux, Vezelay, Bourges, Lectoure, so in ganz Deutschland, so in Palermo ꝛc. ꝛc. Das ist ein Gegenstand, zu welchem das Material nie fehlen wird.

jene geheiligte Hinterlage des Glaubens, der Frömmigkeit und der katholischen Poesie in jeder Diöcese willkürlich entstellt und verändert wurde, je wie es die im höchsten Grade verdächtigen Gesinnungen eingaben.

Nein, man wird sie nicht wiedersehen alle diese kindischen und traurigen Dinge; aber auch so Gott will, wird man keine Versammlung der französischen Geistlichkeit mehr sehen, welche wie die Versammlung vom Jahre 1785, es hinnehmen muß, „daß man „die Ungläubigen geschont hat, und daß die Geistlichkeit Nichts „gethan hat, um denselben Schriftsteller entgegenzustellen, welche „würdig gewesen wären, sie zu bekämpfen." [1])

In Frankreich, wie beinahe in allen katholischen Ländern, hat die Geistlichkeit die Feinde der Kirche zu Schanden gemacht, zunächst durch ihre Tugenden, durch ihren feuerigen Eifer, durch die exemplarische Regelmäßigkeit ihrer Sitten; sodann durch ihre geistigen und wissenschaftlichen Arbeiten, welche ganz gewiß um Nichts geringer sind, als die, irgend eines unserer übrigen Stände, oder irgend einer unserer übrigen Corporationen. Die Laien selbst konnten, ohne die Grenzen, welche Klugheit und Pflicht ihnen anweisen, zu überschreiten, mit der Geistlichkeit in dem Werke der Wiederherstellung wetteifern. Alle mit einander haben mit einem Eifer und mit einer Lebendigkeit, von denen es wenige Beispiele in der Geschichte gibt, an jener Wiederherstellung der historischen, der philosophischen und der socialen Wahrheit, gearbeitet, zu welcher der Graf de Maistre am Anfange dieses Jahrhunderts das Zeichen gegeben hatte, und deren Fortschritt heute so sichtbar geworden ist. Jeder Tag führt uns zu einer richtigen Würdigung jener großen katholischen Jahrhunderte zurück, wo die Kirche Alles war; wo, ihr sei es gedankt, die Theorie des Despotismus unbekannt, die Freiheit heilig und dauerhaft geworden war; wo durch sie die Monarchen im Zaume gehalten, die Völker beschützt, die Autorität gehandhabt, die Kunst, die Poesie, die Schönheit unter

---

1) Memoire présenté au Clergé assemblé à Paris en 1785, durch den Erzbischof von Arles, der im Jahre 1792 in den Carmes niedergehauen wurde.

allen Gestalten dem Dienste der Wahrheit geweihet waren; wo die Gesellschaft ungeachtet der Beimischung menschlicher Schwächen den schönen Namen, die Christenheit, trug und verdiente; jener großen Jahrhunderte, welche gleichwohl, Dank der unbegreiflichsten Verwirrung, so lange Zeit über vergessen, oder von der Mehrzahl der religiösen Schriftsteller verunglimpft waren.

Allerdings handelt es sich nicht darum das Mittelalter wieder zurückzuführen: das weiß man wohl, und die welche uns diese einfältige Befürchtung entgegenhalten wissen es besser als irgend Jemand. Es wäre dies eben so unmöglich, als die Iliade aufs Neue zu dichten, und ebenso unnütz, als die Belagerung von Troja wieder zu beginnen. Aber was möglich ist, aber was nützlich ist, aber was geschieht und immer mehr und mehr geschehen wird, das ist: die Gefühle der Gerechtigkeit, der Bewunderung und der Liebe wieder zu erwecken, welche die großen Männer und die großen Heiligen verdienen, die der katholische Glauben beseelt hatte; die großen Institutionen zurückzuführen, die der katholische Glauben mit seinem Geiste durchdrungen hatte; die unvergleichlichen Denkmäler herzustellen, die der katholische Glauben aus dem Boden Europas emporsteigen ließ; was möglich, was nützlich ist, was geschieht und geschehen wird, das ist: aus jenem Studium der Vergangenheit die nöthige Kraft zu schöpfen, um den gegenwärtigen und zukünftigen Feinden der Kirche die Stirne zu bieten, mit dem festen Entschlusse, den Stand der katholischen Entschossenheit zu der Höhe des Muthes unserer Väter zu erheben, und auf dieser Höhe zu erhalten. Dies ist es, daß man es wohl wisse, Dieses ist es, was wir zurückführen wollen, Dieses und Nichts weiter, weil Dieses zu Allem hinreichend ist!

Wie viele unerwartete Resultate bereits, wie viele kostbare Berichtigungen auf geschichtlichem Gebiete, wo die Deutschen und die Protestanten uns vorausgeeilt waren, auf welchem aber unsere Priester und jungen Gelehrten einem Hurter, einem Döllinger, einem Gfrörer nachzufolgen beflissen sind! Das Erbe der geschichtlichen Wahrheit ist bereits mehr als zur Hälfte wiedergewonnen. Niemand schämt sich mehr der Heiligen, der Kirchenlehrer,

der Päpste des Mittelalters. Die Geschichtslüge, die Geschichtsparodie, die Geschichtsdeclamation, nach Art eines Voltaire, Dulaure und Schiller, von denen unsere Väter ihre Bildung erhalten haben, würde heute kaum in einem Feuilleton geduldet sein.

Die Kunst ist dem durch die Geschichte gegebenen Impuls gefolgt und ist selbst weiter gegangen. Eine ganze Generation junger Alterthumsforscher, aus den Reihen der Geistlichkeit wie der Künstler hervorgegangen, ist in die Bahn herabgestiegen, um die Heiligthümer des Glaubens dem Vandalismus zu entreißen, um sie zu retten, sie herzustellen, um ihre verborgensten Schönheiten zu erforschen. Noch viel mehr; es entstehen überall neue Kirchen nach dem Muster jener Gebäude, welche von katholischer Gottseligkeit in dem elften bis zum vierzehnten Jahrhundert geweiht wurden: die Regeln und die Erzeugnisse der christlichen Kunst werden mit der gewissenhaftesten und aufmerksamsten Sorgfalt erforscht. Jene Begeisterung und jene Sorgfalt, welche das jüngst verflossene Jahrhundert den zu Pompeji und Herculanum ausgegrabenen Trümmern heidnischen Verderbnisses zuwandte, eben dieselbige weihen wir den unter der verheerenden Lava des neueren Heidenthums verschütteten Wunderwerken des gläubigen Mittelalters. Die Wiedergeburt der christlichen Kunst feiert ihren Triumph in England, wo fünfzig gewölbte Kirchen der Nachkommenschaft ein Abbild von der fruchtbaren Erfindungsgabe des achtungswerthen Pugin bewahren werden. Sie gewinnt mit jedem Tage in Frankreich den Raum, dessen sich die ausdauernde Thätigkeit der Herren de Caumont und Didron bemächtigen. In Deutschland, Dank dem frommen Genie Overbeck's und seiner Schüler bringt sie eine Malerschule hervor, deren Werke mit den lieblichsten Erzeugnissen aus dem Pinsel Fra Angelico's und Perugin's wetteifern werden. Ja, sie beginnt ihren Einfluß selbst bis auf den noch rebellischen Boden Spaniens und Italiens auszubreiten.

Die Liturgie, die Quelle der reinsten Kunsteingebungen, die noch unausgebeutete Fundgrube der höchsten Poesie, und vor allem die unerschöpfliche Nahrungsquelle der rechtgläubigen Fröm-

migkeit, entgeht mittels einer unerwarteten Hülfe der Gefahr, mit welcher sie von dem Geiste der Neuerungssucht und der Oertlichkeit bedrohet war. Auf die durch die Arbeiten eines gelehrten Ordensgeistlichen,[1]) dessen Verdienste den Ruhm der Benedictiner in den Augen der Nachkommenschaft vermehren werden, eröffnete Bahn sind unsere erlauchtesten Bischöfe mit dem ganzen Gewichte ihres Ansehens und ihres Beispiels eingelenkt; die Provincial-Concilien sprechen sich, Eines nach dem Andern, aus, und man kann schon den Zeitpunkt vorhersehen, wo kaum zwei oder drei Bisthümer in Frankreich die Spur der sonderbaren Verirrung des achtzehnten Jahrhunderts bewahren, und gegen jene Einheit des Gebetes protestiren werden, welche auf so großartige Weise die Einheit der Lehre im Schooße der Katholischen Kirche befestiget.

Alles was das religiöse Leben in Frankreich befördert, befördert dasselbe in ganz Europa: denn, und es ist gut dieses hier festzustellen, Alles, was heute auf einem Punkte der katholischen Welt sich regt, kämpft oder leidet, erweckt augenblicklich und aller Orten thätige Theilnahme. Diese wunderbare Gleichheit in dem Geschmacke, in den Kämpfen, in den Wünschen, in den Einrichtungen, wie sie im Mittelalter, ungeachtet der Langsamkeit und der unermeßlichen Schwierigkeit der Communicationen herrschte, erneuert sich in unserem Jahrhunderte unter der Gunst der durch die Wissenschaft und die moderne Industrie eröffneten raschen Verbindungswege, unvermerkt zu Gunsten der Expansivkraft des Guten. Nicht eine einzige Unbill hat die Kirche in irgend welcher Ecke der Welt zu erleiden, von welcher der Ruf nicht augenblicklich in dem Herzen aller Katholiken wiederhalle. Nicht eine Wunde zeigt sich, die nicht augenblicklich von einer zarten und brüderlichen Liebe verbunden werde. Nicht mehr, wie ehedem, ist es nur die einsame Stimme des Römischen Papstes, welche in der Stille des Vaticans die Leiden der Braut Christi beweint: seine Klage, zu jeglicher Zeit großmächtig vor Gott, wird heute wiederholt, bekräftiget, oft überboten vor dem Richterstuhle der öffentlichen Mei-

---

1) Dom Guéranger, Abt von Solesmes.

nung mittels des energischen Wiederhalles der katholischen Presse in den beiden Welten.

Doch was wäre es mit allen diesen Siegen, mit allen diesen Fortschritten in der Erkenntniß, in der Kunst, in der Geschichte, wenn nicht das innere Leben der katholischen Völker erneuert würde, wenn nicht auch der Glaube, die Liebe, die Frömmigkeit ihre gleichzeitigen friedlichen und wohlthätigen Siege aufzuzählen hätte? O! hier rufe ich vertrauungsvoll das Zeugniß derjenigen an, welche allein die Sendung haben, in diesen Dingen zu reden und zu urtheilen! Die geistlichen Hirten jeglichen Ranges mögen es uns sagen, ob es nicht wahr ist, daß seit zwanzig Jahren der geistige Fortschritt unbestreitbar ist, und das vorzüglich unter der Jugend, und unter der gebildeten Jugend, unter jenen wohlhabenden und gebildeten Klassen, welche ehemals mit einer erbarmungslosen Regelmäßigkeit dem Unglauben sein sicheres Ergänzungsheer zuführten. Zweifelsohne ist auch jetzt noch das Uebel unermeßlich; die Opfer einer noch nicht genugsam gesäuberten öffentlichen Erziehung sind auch jetzt noch zu zahlreich: allein, wie vielfältig sind bei diesen beklagenswerthen Verlusten, auf der andern Seite die früher unbekannten Tröstungen! Sollen nicht hier jene großen Vereine aufgezählt werden, deren einzige Bestimmung es ist, fern von den Kämpfen und Zerstreuungen des öffentlichen Lebens die einfache und strenge Ausübung der christlichen Pflichten zu verbreiten, und welche in unseren Tagen mitten unter unserer Entmuthigung und unseren Befürchtungen geboren wurden? Jene Gesellschaft des heiligen Vincenz von Paula, welche wir im Jahr 1834 in einer Kammer des lateinischen Viertels entstehen sahen, welche so viele tausende von Studenten zu wachsamen Beschützern und zu dienenden Brüdern der Armen umschuf, und welche heute acht hundert drei und achtzig Vereine zählt, von denen sich fünf hundert in Frankreich, hundert sechzehn in Deutschland, und die übrigen in den fünf Welttheilen befinden. Sodann mit dieser Gesellschaft wetteifernd, und jünger als sie, die Erzbruderschaft des Heiligen Herzens Mariä für die Bekehrung der Sünder, gegründet im Jahr 1837 von einem einfachen Priester, in der verlassensten und

verschriensten Pfarrei von Paris, dieser Bruderschaft, deren Annalen tausendweise die Pfarreien, die Versammlungen und Genossenschaften ausweisen, welche sich diesem bescheidenen, zwischen der Börse und der Bank gelegenen Altar Unserer Lieben Frau vom Siege angeschlossen haben.[1]) Und weiter jenes majestätische Werk von der Verbreitung des Glaubens, geschaffen von einem armen bereits vergessenen Mädchen in einer Vorstadt von Lyon, und gewissermaßen zu einer der großen Institutionen der Allgemeinen Kirche herangewachsen; jenes Werk, dessen einziges Band ein tägliches Gebet ist, und dessen Einkünfte, Kreuzer- und Pfennigweise und Woche um Woche aus der Ersparniß der Armen eingesammelt, die Erziehung, die Reisen und den Unterhalt so vieler Missionäre bestreitet, die unterdrückten Katholiken in Scandinavien und im Orient, so wie die entstehenden christlichen Gemeinden des Oregon und in Australien ernähren, den Blutzeugen von Tongking und Polynesien Brod geben, bis zu dem Tage wo sie in den Himmel eingehen; jenes Werk, welches hinreicht, die unermeßliche Anstrengung der Bibelgesellschaften in den Schatten zurückzudrängen, da diese zwar das Gold nach Millionen einsammeln, aber noch nie einen Martyrer hervorgebracht haben.

Ich übergehe mit Stillschweigen unsere Vereine, welche sich dem Unterrichte gewidmet haben, sammt ihrer neuerlichen und jeden Tag wachsenden Ausbreitung: ich will mich lieber auf das glänzende Zeugniß beziehen, welches vor noch so kurzer Zeit denselben von einer beredten und nicht verdächtigen Stimme ertheilt wurde, der Stimme des Herrn Guizot, welcher vor seinen erstaunten Zuhörern die Arbeiten, die Fortschritte und die Anstalten der christlichen Schulbrüder und ihrer Nacheiferer von beiden Geschlechtern aufzählte.[2])

Aber neben diesen großen Werken, welche der Ruhm Frankreichs und das Erbe der christlichen Welt sind, wie viele andere weniger umfangreiche Werke, wie viele andere weniger zahlreiche

---

1) Der letzte Bericht zählt deren zehn tausend drei und achtzig.

2) In seiner im Oratorium im Monat Mai 1852 gehaltenen Rede.

Vereine, die indessen ein besonderer Segen für unser Land, die Ehre unserer Zeit, die Hoffnung, ja die einzige Hoffnung unserer Zukunft sind. Das Werk des Heiligen Franz Regis zur Gültigmachung der unerlaubten Verbindungen; das Werk des Heiligen Franziskus Xaverius zum Unterricht der Arbeiter; die Gesellschaft der Wohlthätigen Sparsamkeit; das Werk des Heiligen Mauricius für die Soldaten; die Werke der Gefangenen, der Lehrlinge, der Strafcolonien, u. s. w. Und von wo aus ergänzen sich alle diese frommen Bruderschaften? Ist es nicht vorzugsweise unter jener Jugend, für deren Herbeiströmen oft unsere Kirchen zu enge werden, und deren um die Kanzeln eines Lacordaire, und eines Ravignan gedrängten Reihen so oft schon die Herzen ihrer Seelsorger getröstet, und den Blick der Zweifelsucht verwirret haben. Möge nun die Zeit der Prüfungen und der Kämpfe kommen, möge, wenn es sein muß, die Verfolgung kommen: es weiß die Kirche wo sie ihr Kriegsheer finden wird! Es stehet fertig da, aus jenen Jünglingen, deren älteste jeden Tag in die Gesellschaft der Männer einrücken, und welche jeden Tag auch ihre Reihen dem neuen, an Kampf und Opfer gewöhnten Nachwuchse öffnen; welche schon die ernsten Freuden der erfüllten Pflicht, des Gebetes und der Buße verkostet haben; welche wissen woher ihnen jederzeit Kraft, Licht, Muth, Hoffnung kommen werden; Krieger, abgehärtet mit fünfundzwanzig Jahr durch die Verachtung der Vorurtheile, durch die Besiegung ihrer Leidenschaften, und dadurch, daß sie in offenen Reihen den furchtbarsten aller Feinde, die Menschenfurcht, besiegt haben.

Ja, sie sind vorüber für immer jene Zeiten, wo die Menschenfurcht ihre unbestrittene Herrschaft führte, nicht nur auf öffentlichen Plätzen und in den Salons, sondern bis hinein in den Schooß der Familien; wo die christlichen Frauen und Mütter es kaum wagten, eine bescheidene Freiheit für sich selbst in Anspruch zu nehmen, und es bis auf das Todesbett oder bis zur Lesung ihres Testamentes verschoben, einen Vater, einen Ehemann, einen Sohn an Gott und an ein anderes Leben zu erinnern. Ein solcher Zustand kann noch in dem Innern gewisser Häuser, unter

gewissen Classen bestehen, deren Augen noch nicht klar sehen: dagegen behaupte ich, daß in einer Menge von Familien dieser Zustand der Dinge nur aus der Ueberlieferung bekannt ist. Fragt unsere Mütter und Großmütter, wie es zu ihrer Zeit zuging, und ihr werdet sehen wie sie staunen über die Einfalt, über die Leichtigkeit, mit welcher ihre Kinder den Glauben, den sie mit der Muttermilch eingesogen haben, bekennen und ausüben, während ihre Väter denselben gleich der Muttermilch zu vergessen pflegten.

Ja, das ist eine Revolution, das ist eine wahre und gute Revolution, die sich in unseren Tagen ereignet hat, das ist die einzige Revolution, die sich für Christen geziemt, die Revolution unserer Herzen! Ich darf es sagen, daß seit zweihundert Jahren, seit der großen katholischen Erneuerung Frankreichs in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts kein köstlicheres und kein wundervolleres Schauspiel gesehen wurde.

Und um gleichsam das Maaß der Gnaden, die uns Gott verliehen, voll zu machen, um dem Siege ein unverkennbares Siegel aufzudrücken, um der Menschen Stolz und Weisheit zu Schanden zu machen, sah man jene geistlichen Orden wieder erscheinen, jene Mönche, welche der Gegenstand des ganz besonderen Hasses und der Verachtung der rationalistischen Welt waren. Sehet da wie sie Einer nach der Anderen aus dem Abgrunde hervorsteigen in welchen man sie für immer hinabgestürzt zu haben glaubte, wie sie mit einer bescheidenen Zuversicht dahingehen um Seelen zu gewinnen; wie sie, die nur die Armuth zur Waffe und zur Zufluchtsstätte haben, alle Hindernisse und alle Versuchungen der Aufklärung bekämpfen. Sehet da, nicht allein jene Jesuiten deren, durch die schuldvolle Verblendung der Könige, bewirkter Untergang überall der Vorläufer des Falles der Throne gewesen ist, und welche überall ihren Verläumdern mit Wundern von Eifer, Geduld und Liebe antworten;[1]) sondern auch die Be-

---

1) Es waren ihrer im Jahr 1802 kaum zwei hundert auf der ganzen Erde; heute glaube ich mich nicht zu täuschen, wenn ich ihre Zahl auf mehr denn vier tausend angebe. Mitten unter den Verfolgungen, welche von

nedictiner wie sie demüthig gebeugt auf der unauslöschlichen Furche die ihr Orden auf jeglichem Gebiete der Wissenschaften und des Ruhmes gegraben hat, einhergehen; und die Söhne des heiligen Bernhard, zahlreicher und strenger in ihren Trappisten-Häusern, als man sie zur Zeit Rance's gesehen hatte; und die Dominicaner erneuert durch einen Mann, der zuerst ein heiliger Ordensmann, und dann ein angestaunter Redner ist; und selbst die Kapuziner, deren so lange Zeit über verachtete Kutte noch mehr Liebe als Staunen erregt. Sehet sie da, nicht nur in Rom oder Frankreich, sondern auch in den verrauchten Industrie-Städten Englands, auf den Haiden von Westphalen, wo sie die Vorhersagungen der Neuerer zu Schanden machen; in Algerien wo sie die Achtung der Araber erwerben; an den Ufern der großen Ströme Amerikas, wo sie die Wälder und die Herzen urbar machen, wie es einst die Söhne des heiligen Benedictus an den Ufern der Donau und des Rheines thaten. Sehet sie da im Bagno, wo sie die Verbrecher bekehren; sehet sie auf den Feldern und in den Wäldern, wo ihre Arbeiten die des robustesten Proletariers hinter sich zurücklassen; sehet sie auf der Kanzel, wo Einige von ihnen es an Beredsamkeit den berühmtesten Rednern gleich thuen; sehet sie im Beichtstuhl, wo Alle die Gewissen erwecken, die Seelen erleuchten, die Herzen trösten und beruhigen, und gegen jenen rationalistischen Stolz, welchen eine falsche Wissenschaft bis hinab in die Massen verbreitet hat, einen fortwährenden und siegreichen Krieg führen.

Und wie wäre es, wenn ich hier neben den wiederauflebenden Männerorden das ganze unermeßliche Heer der weiblichen Orden aufführen könnte. Es hat schon Besitz genommen von dem Boden Frankreichs, im Namen des Gebetes und der Liebe. Mit Verachtung jeglicher Geringschätzungen und Hindernisse entsendet es von Paris, Angers und Nancy ganze Schwärme von jungen und

---

1840 bis 1850 in fast allen Ländern Europas gegen sie ausgebrochen sind, hat diese auserlesene Schaar auch nicht eine einzige Niederlage zu beklagen gehabt. Die Zahl ihrer Novizen hat überall im Verhältniß mit der Wuth ihrer Feinde zugenommen.

unerschrockenen Eroberinnen bis nach Kairo und Berlin, bis nach China und Kalifornien. Siehst du dort auf jenen Schiffen, welche mit Massen von Menschen, die von der Begierde verzehrt und eines geregelten Lebens müde sind, nach dem Goldland fliegen, siehst du dort jene Gruppe, abgesondert, ruhig, gesammelt, geduldig und freudig? Es ist ein Missionär mit einigen Barmherzigen Schwestern, die da ausziehen um einige arme Seelen zu suchen, die sie dem Golddurst entreißen und von dem ewigen Verderben erretten wollen.

Aller Orten vermehrt sich dieses unsterbliche Geschlecht, wenn ich mich so ausdrücken darf, in gleicher Schnelligkeit mit dem menschlichen Elende und den menschlichen Schwächen. Es umfaßt in seiner weiten Schranke alle Kräfte und alle Schwächen der Gefallenen und erlösten Natur, und so ist es älter, als alle Constitutionen, und neuer und fruchtbarer, als alle Utopien; es erneuert und bewahrt und gebraucht alle Hülfsquellen, welche sowohl der Geist des Mittelalters, als die beruhigende Fruchtbarkeit werkthätiger Liebe der Neuzeit hervorgebracht, seit den Tagen der edlen Töchter einer heil. Scholastika und einer heil. Clara, bis zu jenen kleinen Schwestern der Armen (Petites soeurs des pauvres) welche von einer Magd in der Bretagne erfunden wurden, zum Zwecke die von der regelmäßigen Wohlthätigkeit Ausgeschlossenen zu sammeln, und sich selbst zu ernähren, nicht von den Ueberbleibseln an den Tafeln der Reichen, sondern von den Resten der übriggelassenen Speisen der Armen. Noch vor fünfzig Jahren war nicht eine einzige geistliche Frau in ganz Frankreich zu sehen; heute sieht man ihre weiße Haube, ihr lachendes Antlitz, ihren reinen und ruhigen Blick in jeder Stadt, in jedem Flecken, bei jedem Kirchthurme, auf der Schwelle aller Schulen und aller Spitäler, aller Orten, wo es eine Thräne zu trocknen, ein Elend zu erleichtern, einen Todten zu begraben, einen Lebenden zu trösten gibt.

Siehe dort einen Wald der Art des Halzhackers überlassen: Alles erscheint todt, verwüstet und unfruchtbar; die alten Eichen sind gefallen und ihr verdorrtes Laub bedeckt ringsum den Boden;

ihre langen, nackten und zerstückelten Aeste, ihre verstümmelten Stämme liegen an der Erde: Nichts blieb verschont, und selbst die jungen Sprößlinge, welche unter dem Schatten ihrer Eltern aufwuchsen, scheinen in dem allgemeinen Untergang mit dahin gerissen. Und dennoch Nichts ist umgekommen; aus jenem Aufwuchs, welcher unter der Art seine Krone verlor, sprießt von Neuem Saft und Leben. Alles lebt auf, Alles treibt Keime, Alles wächst und grünt von Neuem. Nach einigen Jahren gehst du vorüber, und da findest du ein schattiges Dickicht, eine fruchtbare Vegetation; überall Frische, Jugend, Schönheit und ein bleibendes Zeugniß von der Lebensfähigkeit, mit welcher Gott die Natur beschenkt hat!

Also, und noch viel lebendiger, erwächst aus dem zerrissenen aber ewig fruchtbaren Schooße der Kirche das unüberwindliche Geschlecht der Diener und der Dienerinnen Gottes.

Kapitel III.

Die Katholische Kirche allein hat aus den Krisen der neueren Gesellschaft Vortheil gezogen.

Noch einmal, man wolle mir glauben, daß ich nicht den Eingebungen eines Optimismus folge, welcher niemals mein Fehler gewesen ist. Gott wolle verhüten, daß man mich nicht in den Verdacht ziehe, als wolle ich die Katholiken in eine glückselige Zufriedenheit und in eine blinde Zuversicht einwiegen! Ich wiederhole es, Alles, was wir in so kurzer Zeit gewonnen haben, kann uns in noch viel kürzerer Zeit wieder entrissen werden; und ich setze hinzu, daß Alles uns sicher entrissen werden wird, wenn wir nicht Alle unseren Muth, unsere Wachsamkeit und unsere treue Ergebenheit verdoppeln! Gerade darum schreibe ich, um es zu versuchen, uns den Gefahren der Zukunft gegenüber zur Wehr zu stellen. Bevor ich aber von dieser Zukunft reden konnte, mußte ich das Gute der Gegenwart feststellen und erläutern. Ich bin himmelweit entfernt zu behaupten, daß der Sieg der Kirche ein entschiedener, und ohne Beimischung von vielem Uebel sei. Fürs erste ist die Kirche hier auf Erden eine streitende, und nicht eine triumphirende Kirche: für sie dauert der Kampf immer fort, für sie ist die Gefahr immer gegenwärtig, der Sieg immer nur ein zeitweiliger. Gewiß, wenn ich wollte, würde es mir ein Leichtes sein, viele verwundbare Stellen, viele verdeckte oder offene Wunden zu bezeichnen; hier die Weichlichkeit und Trägheit der Katholiken, dort ihre Habsucht oder Unbotmäßigkeit, dort wieder bei einer viel zu großen Anzahl derselben ihre mit den schlimmsten Feinden des Guten gemeinsame Schuld zu beklagen. All dieses Elend sieht man heute, wie man es immer sah, und zu

allen Zeiten sehen wird. Aber, was man nicht gesehen hat, was man wenigstens seit zwei Jahrhunderten nicht gesehen hat, das ist eine Bewegung zur Wiedergeburt und Verjüngung, wie die, welche wir eben beschrieben haben.

Zudem muß bemerkt werden: in den Kämpfen zwischen verschiedenen Mächten läßt sich die Größe des Sieges nur nach dem Grade des Verlustes der Gegner oder der Nebenbuhler der siegenden Macht bemessen. Wenn dein Feind nur nach einem ruhmvollen und lange Zeit unentschiedenen Kampfe unterlegen ist; wenn er bei seiner Vertheidigung die Ehre und das Bewußtsein seiner Macht bewahrt, dann kannst du mit diesem Feinde einen ehrenvollen Frieden schließen; du würdest unsinnig handeln, wolltest du eine unbegränzte Zuversicht auf seiner Schwäche begründen. Aber nun bitte ich, man wolle mir sagen, wie die der Kirche feindlichen oder auch nur nebenbuhlerischen Mächte daran sind. Sechzigjährige Kämpfe erfüllen die Weltgeschichte; und welche von allen den Kräften, die im Jahre 1789 bestanden, welche von denselben haben nach jenen Kämpfen in diesem Augenblicke etwas gewonnen? Es sind ihrer zwei: die Revolution und die Kirche, und außer ihnen Keine mehr! Oder etwa noch der Protestantismus? Nein. Oder die Philosophie? Nein. Oder die weltliche Macht? Nein. Oder der Liberalismus? Tausendmal nein!

Der Protestantismus ist bis zu einer einfachen Verneinung herabgesunken; und Niemand nimmt es mehr ernst mit demselben. Als Institution hat er es zugelassen, daß seine amtlichen, fügsam in den Vorzimmern der Staatsgewalt angeketteten, der Beaufsichtigung, Leitung und dogmatischen Interpretation der Laien unterworfenen Kirchen zu einer Abtheilung in der Civil-Administration erniedriget wurden. Als Theologie sah er seine Orthodoxie stufenweise erblassen, gegenüber den vagen oder perversen Lehren, die sich aller seiner Universitäten und seiner ganzen Polemik bemächtiget haben. In Deutschland kennen wir schon seinen unheilbaren Verfall, und wir fügen hinzu, daß die Bibel, welche Luther sich rühmte entdeckt zu haben, von Vielen, als ein Gewebe von Betrug und von Mythen verworfen wird, und zwar von

Solchen, die sich für die unmittelbaren Erben Luthers ausgeben, und die Kanzeln der reformirten Kirchen inne haben. In Amerika, wie in England, hat sich das Leben losgesagt von jener Fraction des Protestantismus, welche sich rechtgläubig nennt, und einen Schatten von hierarchischer Einrichtung bewahrt hat, und es geht zu den Secten der Dissidenten über, zu den erklärten Gegnern aller Disciplin und selbst aller Offenbarung. Gerade wie in Deutschland dient die Lehre der Reformation nur noch zum Ausgangspunkte für den Rationalismus und die Demokratie. Gott bewahre mich, daß ich irgend ein rechtschaffenes Gewissen verletze! Ich kenne Protestanten, über deren Irrthümer ich nicht ihre Tugenden verkenne; ich weiß, daß es hier und dort ein Häuflein rechtschaffener und frommer Menschen gibt, voll guten Willens, die nothwendigen Folgen ihres Princips zu bekämpfen: ihre Bestrebungen gegen den gemeinschaftlichen Feind würde die Kirche nicht verachten; allein was kann man für jetzt erwarten, was kann man vor allen Dingen befürchten von einer sogenannten Kirche, welche in tausend verschiedene Secten getheilt ist, und welche weder einen Prediger noch einen Theologen seit dem Tode Vinet's und der Bekehrung Newman's hervorgebracht hat? Nein, Niemand kann ernstlich auf den Protestantismus zählen, weder um die Kirche, noch um die Revolution zu bekämpfen.

Die Philosophie! Wir wollen ihr Elend nicht verhöhnen; sie hält sich nur in der Defensive; sie sucht nur, sich vergessen zu machen. In Frankreich schweigt sie.[1]) In Deutschland ist sie unter den Schülern Hegel's in den Atheismus gefallen. Aber gedenkt ihr noch jener fabelhaften Zeiten, wo man vor fünfundzwanzig Jahren öffentlich in der Sorbonne aussprach, die Sendung der Philosophie sei, sanft dem menschlichen Geschlechte

---

1) Außerdem wollen wir, um die französische Philosophie anzugreifen, nicht gerade den Augenblick wählen, wo mehrere ihrer jungen Adepten, die vor Kurzem, und jetzt noch, unsere Gegner sind, eben das Beispiel einer seltenen Unabhängigkeit gegeben haben, indem sie ihre Laufbahn ihrem Gewissen zum Opfer brachten.

die Hand zu reichen, und demselben zu helfen, daß es sich höher erhebe als das Christenthum? („de tendre doucement la main au genre humain, pour l'aider à s'élever plus haut que le christianisme.)

Tempora mutantur...

Irre ich mich nicht, so wird einst die Religion der Philosophie die Hand reichen, um sie aus ihrem gegenwärtigen Verfalle herauszuziehen. Dieses sei gesagt; und nun gehen wir weiter.

Die zeitliche Gewalt! Was ist erschütterter, was unsicherer als diese? Inmitten jener bald schmachvollen, bald blutigen Aufstände und Kämpfe, wo Völker und Könige einander so wohlverdiente Züchtigungen auferlegten, meint man etwa, daß da nicht jeder aufrichtige und feste Glaube an menschliche Auctorität mit der Wurzel ausgerottet worden sei? Möge die Zukunft diejenigen enttäuschen, welche auf Umwendungen, die zu rasch waren, um mehr als oberflächlich zu sein, eine verfrühete Zuversicht zu gründen wagten.

Und was sollen wir vom Liberalismus sagen? von jenem alten und falschen Liberalismus, der seit sechszig Jahren die Vernunft beherrscht, der so oft die edelsten und rechtmäßigsten Neigungen des menschlichen Herzens nur deßhalb angerufen und denselben geschmeichelt hat, um sie zum Vortheile des Neides, der Eifersucht und der Lüge auszubeuten, und um sie zu den demüthigendsten Täuschungen, und den schmerzlichsten Sühnen zu verurtheilen? Er nährte in sich die freche Anmaßung, daß er die Katholische Religion ersetzen wolle, nachdem er dieselbe niedergeworfen haben würde; und sehet nun, wie er selbst niedergeworfen, ersetzt und begraben ist. Er lehrte überall die Verachtung des Glaubens und der Ueberlieferungen; und sehet, gerade mit Hülfe eines von ihm selbst sorgfältig gegen die Kirche und die Monarchie unter dem Volke genährten Aberglaubens ist er so eben todt niedergeworfen worden. Zu jeder Zeit hat er die Macht der Namen mißkannt und verhöhnt; und sehet, ein Name ist es, der, zweimal von einem ganzen Volke angerufen und geheiligt, die Schöpfungen seines Stolzes zuerst zu Schanden gemacht, und

dann vernichtet hat. Er wollte die Welt vom Jahr 1789 herschreiben; und seht, im Namen der Ideen und der Grundsätze von 1789 wird er geknebelt, und nachdem sie ihn geknebelt haben, kommen Schriftsteller, die in seiner Schule gebildet sind, und verhöhnen seine Niederlage. Die Gesänge Beranger's waren die wohlschmeckende und geistvolle Speise, mit welcher der Liberalismus unser Volk nährte; und seht, die Gesänge Beranger's sind es, die ihm die Grube gegraben, in welche er eben hineingestürzt ist. Qui foveam fodit, incidet in eam, et qui statuit lapidem proximo, offendet in eo, et qui laqueum alii ponit, peribit in illo. [1])

Einer der schuldbeladendsten Männer unserer Zeit hat einst den Liberalismus also erklärt: Es ist die Philosophie in den öffentlichen Angelegenheiten (c'est la philosophie aux affaires). Wahrhaftig! Dann verdient die Philosophie wohl das Urtheil, das ihr Friedrich II. sprach, indem er sagte, daß, wenn er eine Provinz zu bestrafen hätte, er dieselbe durch Philosophen würde regieren lassen. Jene Philosophen und jene Liberale haben die öffentlichen Angelegenheiten so wohl geleitet, das zweimal in einem halben Jahrhundert ihr System zur Abschaffung und zur möglichsten Unterdrückung alles Rechtes und aller Freiheit führte, und das zum Jubel der erschrockenen, rechtschaffenen Leute! Ja, zweimal in fünfzig Jahren haben die Völker, auf einige Zeit enttäuscht durch das Uebermaß des Uebels, und erschrocken ob der Erschütterungen der socialen Einrichtungen, die geknebelte Freiheit einem unumschränkten Gebieter zu Füßen geworfen. Das sind in diesem Augenblicke die Errungenschaften von 1789; das sind die Siege dessen, was man die neuere Vernunft und Weisheit zu nennen gewagt hat, und was nichts Anderes war, als eine gehässige Auflehnung des Stolzes und Neides gegen Gott und gegen die Natur der Dinge. Im Angesichte einer so unvorhergesehenen, aber so wohlverdienten Catastrophe öffnet der Christ, versichert deren Sinn und Ursache kennen zu lernen, die heiligen Bücher, und findet daselbst die Ge-

---

1) Eccli XXVII, 29. 30.

schichte von gestern bereits seit viertausend Jahren von Job und Salomon erzählt:

Qui dixerunt Deo: Recede a nobis, et scientiam viarum tuarum nolumus..... erunt sicut paleae ante faciem venti, et sicut favilla, quam turbo dispergit. [1])

Iniquitates suae capiunt impium.... Ipse morietur, quia non habet disciplinam, et in multitudine stultitiae suae decipietur. [2])

Nun aber behaupte ich, daß die vollständige Fehlgeburt des falschen Liberalismus, welcher so lange Zeit der Nebenbuhler und der Feind der Katholischen Religion gewesen ist, für die Kirche die großartigste Stellung begründet, welche nur immer sich für sie erdenken ließ, und daß dieselbe, aufrecht stehend und unverwundbar zwischen dem ohnmächtigen Protestantismus und der wankenden Monarchie, auf den Trümmern der aufgelehnten Vernunft und der falschen Freiheit, in den Augen eines jeden unpartheiischen und verständigen Richters die größte, um nicht zu sagen, die einzige Macht der gegenwärtigen Zeiten geworden ist.

Aber soll nun aus der Thatsache, daß die durch Afterweise irre geleitete Vernunft zu Schanden geworden und erniedriget ist, aus der Thatsache, daß die durch Afterliberale verrathene und befleckte Freiheit für den Augenblick unterdrückt zu sein scheint, soll aus diesen Thatsachen der Schluß gezogen werden, daß die Katholiken die Vernunft verläugnen und die Freiheit opfern müssen? Ganz das Gegentheil! Ich wage, zu sagen, daß es jetzt der Augenblick ist, Beide mit Achtung aufzunehmen, ihnen eine unverletzliche Zufluchtsstätte wieder zu eröffnen, in welche sie sich zurückziehen, und in welcher sie unter den schützenden Flügeln des Katholischen Glaubens sich reinigen, erneuern, ihre Wunden warten, pflegen und heilen können.

Das Problem der Verbindung des Katholischen Glaubens mit der Vernunft, und zwar mit der, unerachtet des Bewußtseins

---

1) Job XXI.

2) Proverb. V.

ihrer Schwäche, freien, und unerachtet des Bewußtseins ihres göttlichen Ursprunges demüthigen Vernunft, dieses Problem, welches die größten Geister der Kirche, wie ein heiliger Anselm und ein Bossuet so kräftig aufgegriffen, und so wundervoll gelöst haben, und welches sich immer wieder von Neuem zu erheben scheint, braucht mich hier nicht zu beschäftigen: Andere würden dessen Lösung für mich übernehmen, wenn es nöthig wäre.

Allein die gegenseitige Stellung der katholischen Interessen und der Interessen der Freiheit scheint mir eines dringend nöthigen und ernsten Nachdenkens würdig zu sein. Alles, was ich noch zu sagen habe, soll diesem gewidmet sein.

Kapitel IV.

Auf welche Weise hat die Katholische Kirche gesiegt?

Ich habe den Sieg der Katholischen Kirche festgestellt; ich habe gezeigt, daß in dem gegenwärtigen Augenblicke die Kirche überall eine Freiheit besitzt oder fordert, an welche vor fünfzig Jahren noch Niemand für sie dachte; ich habe bewiesen, daß überall die katholischen Fragen, diejenigen nämlich, welche das Bestehen und den Einfluß der Kirche berühren, die wichtigste und einzig entscheidende Stelle einnehmen: und nun fordere ich alle entmuthigten und wegen der Zukunft ängstlichen Katholiken auf, sich zu fragen, ob dieses Alles mit dem übereinstimmt, was für die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts von den falschen Propheten am Ende des achtzehnten Jahrhunderts vorhergesagt war.

Die Thatsache steht fest. Forschen wir nun nach deren Ursache.

Auf welche Weise ist innerhalb so weniger Jahre dieser unglaubliche Umschwung bewirkt worden? Was ist es, das alle Vorhersagungen und alle Berechnungen der falschen Weisheit in so auffallender Weise Lügen strafte?

Wer? wird man mich fragen. Nun, vor allen Dingen die Barmherzigkeit Gottes; die innere und wunderbare Kraft, mit welcher Gott Seine Kirche ausgestattet hat; die Treue, mit welcher Er Sein unsterbliches Versprechen erfüllt: Portae inferi non praevalebunt. Zu so vielen Zeugnissen, welche die Geschichte bereits aufgezeichnet, hat unsere Zeit noch einen neuen und glänzenden Beweis von jener kräftigen und fruchtbaren Lebensfähigkeit der Kirche hinzugefügt, durch welche ihre Kinder mit einem unerschütterlichen Vertrauen erfüllt werden sollen, und vermöge welcher sie selbst siegreich aus allen Prüfungen hervorgeht, und

die Reiche und die Republiken, und alle Regierungen und alle Revolutionen triumphirlich überlebt.

Ja, zweifelsohne ist es dieses, was jedes christliche Herz mit Liebe anerkennen muß. Aber der Gott, den Paulus so oft den Getreuen Gott nennt, hat zuweilen, in den unergründlichen Geheimnissen Seiner Weisheit Seinen allmächtigen Schutz verborgen gehalten. Er hat es zugelassen, daß Seine Kirche hienieden Knechtschaft und Erniedrigung erfahre; und noch niemals hatte Er dieselbe so tief sinken lassen, als am Anfange dieses Jahrhunderts. Heute steht sie aufrecht, befreit, geehrt, gefürchtet. Durch welches Mittel hat Er sie dergestalt wieder aufgerichtet? Welches menschlichen Armes hat Er sich bedient, um ihre Fessel zu zerbrechen? Wer war das irdische und sichtbare Werkzeug Seiner unsichtbaren Allmacht?

War es Napoleon? Nein, gewiß nicht; obwohl man es heute behaupten möchte, indem man die Hälfte seiner Regierung vergißt oder absichtlich verdeckt. Nachdem er einen unvergleichlichen Dienst geleistet hatte, indem er von Staatswegen den Gottesdienst herstellte, indem er die Altäre wieder aufrichtete, indem er mit dem Papste unterhandelte, gleich als hätte dieser zweimalhunderttausend Mann zur Verfügung (comme s'il avait deux cent mille hommes); [1]) machte sich, von dem Schwindel der Allmacht ergriffen, dieser Nachfolger Karls des Großen zu einem Nachäffer Philipp's des Schönen. Nicht zufrieden damit, alle alten Knechtschaften der Kirche in Frankreich herzustellen; nicht zufrieden damit, das Erbe des heiligen Petrus anzutasten, ließ er den erhabenen und sanftmüthigen Greis, der gekommen war, und ihn zum Kaiser gekrönet hatte, gefangen nehmen, und schleppte ihn von Station zu Station, von Kerker zu Kerker, und begann gegen sein Schlachtopfer einen ruchlosen Kampf, in welchem er besiegt wurde, während er bis zum Tage seines Sturzes den Statthalter Christi in der Gefangenschaft behielt.

---

1) Dieses waren bekanntlich die Instruktionen, die er dem Gesandten zu Rom, Cacault, ertheilte.

War es die monarchische Reaction von 1814? War es namentlich die Restauration in Frankreich? Abermals nein! Und hier wolle mich Gott bewahren, daß ich etwa die Dienste verkennen möchte, welche das Haus Bourbon Frankreich und der Freiheit geleistet hat, der Freiheit sage ich, deren Schicksal mehr als je mit dem Schicksale dieses erlauchten Geschlechtes identificirt zu sein scheint! Gott bewahre mich, auch nur einen Schatten von Anklage gegen eine Regierung zu erheben, welche so edel und so mühevoll mitten zwischen den blinden Forderungen der Ultra-Royalisten und der gehässigen Undankbarkeit der liberalen Partei bestanden hat. Gott bewahre mich vor Allen, den aufrichtigen und brennenden Eifer der Fürsten dieses erlauchten Hauses für den Glauben des heiligen Ludwig in Zweifel zu ziehen. Indessen will ich nur eine Thatsache feststellen, indem ich daran erinnere, daß nach fünfzehn Jahren der Regierung jener Könige, deren Anhänglichkeit an die Kirche unbestreitbar ist, die Religion, weit entfernt, Fortschritte gemacht zu haben, in den allerbetrübendsten Mißkredit verfallen, und fast ihres ganzen Einflusses auf Volk und Bürgerschaft verlustig geworden war. Hieraus will ich nun freilich nicht schließen, daß gottlose oder auch nur einfach gleichgültige Könige für Kirche und Wahrheit besser seien, als christliche Könige: ich sage, gestützt auf Erfahrung, einfach dieses, daß in einer Gesellschaft, wie die unsrige, die Ergebenheit auch der christlichsten Könige für das Werk des Heiles nicht hinreicht. Ich berufe mich dabei auf die Erinnerungen aller derjenigen, welche, wie ich, ihre Erziehung um jene Zeit beendigten. Wie Viele waren unter uns junge Christen, selbst in den beßt beleumundeten Schulen? Kaum Einer unter zwanzig. Wann wir damals eine Kirche betraten, verursachte dann das Begegnen Eines jener jungen Leute aus den Schulen, Eines jener Männer aus dem Volke, die heute unsere Tempel anfüllen, nicht fast eben so viel Staunen und Neugierde, als das Erscheinen eines christlichen Reisenden in einer Moschee des Orients? Abermals sei es bemerkt: ich rechtfertige Nichts, ich suche selbst nicht einmal etwas zu erklären; ich erzähle bloß. Ich gebe mich nicht der Versuchung

hin, die schuldbaren Complotte und die bitteren Täuschungen derjenigen zu bezeichnen, welche durch ihre Schriften und ihr Betragen mit einem so grausamen Eifer dahin gearbeitet hatten, die Seele Frankreichs dergestalt zu Grunde zu richten. Hätte man Zeit und Lust dazu, es wäre, glaube ich, ein ziemlich pikantes Unternehmen, sich bei den alten Liberalen aus jener Zeit, wenn deren noch übrig sind, zu befragen, und von ihnen zu erfahren, in wie fern sie sich zu dem politischen und socialen Resultat jenes Krieges Glück zu wünschen haben, den sie gegen die Monarchie und die Religion mit Hülfe des Sängers der „Lisette,“ des Frétillon,“ des „Petit Chapeau“ und des „Vieux Drapeau“ geführt haben. Doch ich begnüge mich, hier eine schmerzliche und unauslöschliche Erinnerung zu verzeichnen: am Ende der Restauration war die Kirche in Frankreich bei der öffentlichen Meinung und der Popularität geächtet, und wenig fehlte daran, so wäre sie wie im Jahre 1792 in dem Sturze des Königthums untergegangen.

Man vergleiche ihre Stellung von 1830 mit der Stellung, die sie ohne Anstrengung im Jahre 1848 erlangt hatte, nämlich am Ende einer Regierung, der gegenüber sie fast fortwährend zum Widerstande genöthiget gewesen war; man vergleiche jene Stellung mit der, die sie im Jahr 1851 behauptete, nach vierjährigen beständigen Kämpfen gegen die Gefahren der Anarchie.

So ist es denn weder das Kaiserreich, noch die Restauration, weder der Schutz noch die Sympathie der Regierung, denen die Kirche die Macht, die sie heute besitzt, oder das verhältnißmäßige Besser, daß Jeder gewahrt, oder den offenbaren Fortschritt, der sich jeden Tag kund gibt, zu verdanken hat.

Was ist es demnach? Ich muß es sagen: die Freiheit ist es, nichts Anderes, als die Freiheit und der Kampf, der durch die Freiheit möglich geworden ist.

Dieselbige Ursache hat überall dieselbige Wirkung hervorgebracht. Es genügt, England und O'Connell anzuführen, Belgien und seine Verfassung, Holland und ganz Deutschland; mit einem Worte alle Länder, die wir soeben aufgeführt haben.

Ich will mich nur mit der äußersten Vorsicht bewegen; ich verwahre mich gegen den Trugschluß, den die Schule durch die Formel bezeichnet: Cum hoc, ergo propter hoc. Ich will mich keines streitigen Rechtes anmaßen. Ich rede nur im Bereiche der erlaubten Dinge: ich stelle kein Princip auf; ich verkündige keine Lehre, ich habe es nur mit Thatsachen zu thun, und ziehe aus diesen nur praktische Folgerungen. Ich ziehe nur die Erfahrung zu Rathe; ich stehe im Empirismus, aber in dem Empirismus eines Gläubigen, gegenüber jenem ungläubigen Empirismus, der die neuere Welt bis auf unsere Tage beherrscht hat.

Aber auf diesem Standpunkte spreche ich es aus, ohne Furcht Widerspruch zu finden, daß wir faktisch der Freiheit den wunderbaren und unerwarteten Fortschritt der katholischen Interessen zu verdanken haben. Ja, aller Orten ist aus dem Kampfe Nutzen für die Kirche entsprungen, aller Orten, von der Tribüne in Westminster, im Palais-Bourbon und im Luxembourg, bis zu den Gefängnissen der Erzbischöfe von Köln und Turin: und der Kampf ist nur möglich durch die Freiheit. Ja, die politische Freiheit ist die Schutzwache und das Werkzeug der katholischen Regeneration in Europa gewesen. Ueberall ist jene Regeneration um so vollständiger und um so leichter gewesen, als die Freiheit aufrichtiger und ernster gemeint war. Und ich füge hinzu, daß diese Regeneration nirgendwo stattgefunden hat, als dort, wo derselben die politische Freiheit in mehr oder minder unvollkommener Form vorausging und sie hervorrief. Nur Ein einziges Land gibt es in Europa, wo die katholische Religion vollständig gekettet ist, nämlich Rußland: und das ist auch das einzige Land, wo die Freiheit niemals bestanden hat.

Ich bemerke noch, daß die Männer, welche einen dauernden und tief eingehenden Einfluß auf die katholische Meinung übten, alle, früh oder spät, die Freiheit geliebt und ihr gedient haben. Ich führte vorher O'Connell an, dessen Namen allein hinreicht; ich will noch Balmes anführen, der in seiner Schrift über Pius IX. mit so vieler Beredsamkeit die Vereinigung der Religion mit der Freiheit ausgesprochen hat. Ich führe selbst den Grafen

Maistre an, der mit vierzig Jahren für einen Jakobiner ausgegeben wurde, weil er, sagt uns sein Sohn, jene gerechten und ehrbaren Freiheiten verlangte, welche die Völker abhalten, nach verkehrten Freiheiten zu streben. [1])

Soll ich mich jetzt darüber erklären, was ich unter Freiheit verstehe? Sollte ich etwa in den Verdacht kommen, unter diesem alten und heiligen Namen die Erfindungen des modernen Stolzes, die Unfehlbarkeit der menschlichen Vernunft, die thörichte Irrlehre von der unbegrenzten Perfectibilität des Menschen, die Heiligung der Mißgunst, unter der Benennung Gleichheit, die abgöttische Verehrung der Menge unter dem Namen allgemeines Stimmrecht und Volkssouveränität zu verehren? Sollte ich dahin gekommen sein, mich gegen jede Mitschuld mit den Predigern der unbegränzten und absoluten Freiheit vertheidigen zu müssen? Ich hoffe, nein. Was ich liebe und was ich wünsche, ist die geregelte, gezügelte, geordnete, gemäßigte Freiheit, die ehrbare und maaßhaltende Freiheit; die Freiheit, wie sie verkündet, gesucht, errungen oder erträumt wurde von den edelen Herzen und von den großen Nationen aller Zeiten, im Alterthum sowohl, als seit der Erlösung; die Freiheit, welche, weit entfernt, der Auctorität feindlich gegenüber zu stehen, nur mit dieser zugleich bestehen kann, bei deren Verschwinden aber augenblicklich die Auctorität in Despotismus ausartet.

Nochmals ich will hier keineswegs irgend eine absolute allgemeine auf alle Jahrhunderte und auf alle Völker ausschließlich anwendbare Theorie aufstellen. Ich behaupte einzig und allein,

---

1) „. . . . Les opinions du Comte de Maistre étaient pour ces libertés justes et honnêtes qui empêchent les peuples d'en convoiter de coupables. Cette manière de voir, qu'il ne cachait nullement, ne lui fut pas favorable, dans un temps où les ésprits échauffés regardaient la modération comme un crime. M. de Maistre fut soupçonné de jacobinisme, et représenté à la cour comme un ésprit enclin aux nouveautés, et dont il fallait se garder." (Lettres et opinions 1851 t. I. p. 6.)

daß bei den meisten christlichen Völkern und in dem gegenwärtigen Zustande der Welt die Freiheit ein Gut, ein relatives und kein absolutes Gut ist. Mit Ausnahme dessen, was die unmittelbar von Gott aufgestellten und geoffenbarten Gesetze betrifft, halte ich dafür, daß das Absolute in Allem ein Feind der Wahrheit ist, wie sich diese der menschlichen Schwachheit mittheilt.

Also, die Freiheit kann und soll in ihrer Anwendung und Ausdehnung je nach Zeit und Ort, je nach Menschen und Dingen verschieden sein. Allein wo immer sie bestehet, hat sie den unvergleichlichen Vortheil, daß sie unerläßliche Bürgschaften gegen den Mißbrauch der Gewalt schafft oder fordert. Sie stellt diese Bürgschaften auf in geschriebenen oder traditionellen Verfassungen, in Gesetzen, welche wechselseitig die Völker und ihre Oberhäupter binden, in jenen Verträgen, welche seit dem Ursprunge der Welt zu jeder Zeit die Grundbedingung und das Palladium der geregelten und dauerhaften Gesellschaften gewesen sind. Diese Bürgschaften sind freilich immer unvollkommen, oft nur ephemer; allein sie sind immer nothwendig; und sind sie untergegangen, so ist ihr Untergang zu bedauern, und wird jederzeit bedauert. Diese Bürgschaften sind ein durchaus gebieterisches, und das allerrechtmäßigste Bedürfniß des in Gesellschaft lebenden Menschen. Keine Regierungsform sichert dieselben unwiderruflich, keine kann es verhindern, daß sie in Mißbrauch ausarten. Allein unerachtet dieser Unvollkommenheit und dieser Schwäche sind die wenigst glücklichen Versuche, die wenigst dauerhaften Institutionen, die wenigst beobachteten Gesetze, alles dieses ist dennoch der absoluten Gewalt, der unbegränzten Gewalt des Menschen über den Menschen vorzuziehen; mag nun diese Gewalt durch einen Einzigen, oder durch die Menge, im Namen einer inamovibelen Dynastie, oder im Namen des souverainen Volkes geübt werden.

Ich weiß, daß ich die große Auctorität Bossuet's gegen mich habe, und ich seufze darob. Er will, daß die Gewalt der Könige absolut sei, und er versucht es zwischen dieser Art von Regierung und der Willkühr-Herrschaft zu unterscheiden. Jenes Bestreben der Menschen aller Zeiten Schranken für die souveräne Gewalt

in den verschiedenen Constitutionen der Reiche und der Monarchien zu suchen, nennt er eine unnütze Quälerei (un va in tourment). [1])

Dagegen weiß man, daß Fenelon, und mit ihm die Mehrzahl der katholischen Lehrer vor dem siebzehnten Jahrhundert ganz anderer Meinung sind. Der Mensch wird sich jene unnütze Quälerei immer anthun, und dies ist seine Ehre. Auch wird er dazu berechtiget sein nach dem Beispiele aller Zeiten, und besonders nach den Ueberlieferungen der Christenheit, und nach der gesammten Geschichte jener großen Jahrhunderte des Mittelalters, von denen Bossuet mit Willen seinen Blick abgewendet hat. Verblendet durch die unumschränkte Monarchie, wie sie Ludwig XIV. vor seinen Augen personificirte, blieb sein Geist wie verloren stehen, und versuchte, die schönsten Zeiten unserer Jahrbücher zu erklären. Als er seine allgemeine Geschichte schrieb, brach er sie plötzlich bei Carl dem Großen ab, also gerade an der Stelle, wo das Christenthum befestiget wird, wo die Kirche siegt, wo Priesterthum und zeitliche Gewalt ihr Bündniß eingehen. Als er politische Rechte und Pflichten eines christlichen Fürsten aufzeichnete, entlehnte er dieselben ausschließlich der Geschichte des Judenvolkes, gleich als ob das Beispiel dieser Nation, auf welche Gott sich selbst eine direkte und sichtbare Einwirkung durch Prophezeiungen und Wunder vorbehalten hatte, welche dabei in beständiger Auflehnung wi-

---

1) Politique tirée de l'Ecriture sainte, liv. X. art. 6. prop. II. Dort sagt er mit eigenen Worten, nachdem er Saul, Herodes und Abimelech angeführt hat: „On voit que, depuis l'établissement de la puissance absolue, il n'y a plus de barrière contre elle, ni d'hospitalité qui ne soit trompeuse, ni de rempart assuré pour la pudeur, ni enfin de sûreté pour la vie des hommes. Avouons donc, de bonne foi, qu'il n'y a point de tentation égale à celle de la puissance; ni rien de plus difficile que de se refuser quelque chose, quand les hommes vous accordent tout, et qu'ils ne songent qu'à prévenir ou même à exciter vos désirs."

der das Gesetz war, und deren politisches Dasein der Ankunft des Erlösers vorausging, als ob dieses Beispiel das Einzige sein sollte, das katholische Völker anrufen könnten, welche die Kirche als unsterbliche Führerin, und den Calvarienberg als Ausgangspunkt haben. Ich unterstelle diese Bemerkung dem Urtheile kompetenter Richter; und ich wage dieselbe nur zitternd; denn Niemand beugt sich mit einer zarteren Ehrerbietung und mit einer innigeren Bewunderung, als ich, vor dem männlichsten Geiste und vor dem beredsamsten Manne, welchen die Erde je getragen hat.

Ich erlaube mir also, und zwar bis das Gegentheil bewiesen ist, zu behaupten, daß die enge Verbindung der Kirche mit der unumschränkten Gewalt, welche Bossuet und seine Nachfolger gewissermaßen zu einem Glaubensartikel unter uns erhoben hatten, etwas Neues, und erst seit dem siebenzehnten Jahrhundert Entstandenes ist, und daß dieses tausend Jahre der Ueberlieferungen und der entgegengesetzten Vorgänge in der Geschichte der Katholischen Kirche wider sich hat. Ich will weiter unten zu beweisen suchen, daß dieses Neue der Kirche durchaus zum Nachtheil gewesen ist, und daß es daher sehr ungelegen sein würde, wenn man darauf zurückkommen wollte.

Die Freiheit, also erklärt und begrenzt, wie ich es versucht habe sie darzustellen, ist allerdings eine Waffe für das Böse, Dank dem ursprünglichen Falle des Menschen; aber sie ist auch eine Macht für das Gute, Dank der noch übrigen Erkenntniß und Tugend in dem durch das Blut eines Gottes erkauften Menschen. Unerachtet der Unvollkommenheiten, die von derselben, wie von allen menschlichen Dingen unzertrennlich sind, hat sie überall, wo sie herrschte, stets der Wahrheit d. h. der Kirche gedient. Ich glaube nach tiefer und ernster Erforschung behaupten zu können, daß so der religiöse, politische und sociale Glaube des Mittelalters beschaffen war. Alle großen Päpste, alle großen Katholiken jener großen Jahrhunderte haben für die Freiheit gekämpft, für die Freiheit in ihrer damaligen Gestalt. Alle dachten wie jener Mönch, ein Zeitgenosse Karls des Großen, welcher an den Papst schrieb: „Nicht ist darum die Freiheit untergegangen, weil die Demuth

sich freiwillig erniedriget hat." [1]) Alle würden mit Freuden das Wort eines Bischofs von Lisieux, eines Freundes des heil. Thomas von Cantorbury [2]) wiederholt haben: „Was man der Freiheit wegnimmt, ist eben soviel Verlust für den Glauben; denn beide, innig mit einander vereiniget, erfahren stets denselbigen Verlust und denselbigen Nutzen." Alle hätten mit Julius II. zu den Bürgern der Republik San Marino gesagt: „Seid guten Muthes, und bedenkt, daß es Nichts Nützlicheres und Nichts Süßeres gibt, als die Freiheit." [3])

Diese Ueberlieferung der allerchristlichsten Zeiten in der Geschichte, die seit dritthalb Jahrhundert durch die absolute Monarchie und durch die Revolution, deren Mutter jene Monarchie ist, unterbrochen wurde, zeigt mit jedem Tage das Bestreben, neu anzuknüpfen und sich fortzupflanzen. Zeuge dessen ist die Haltung und die Sprache, der weit überwiegenden Mehrheit unserer Bischöfe in den Kämpfen, welche sie unter der letzten Regierung zu bestehen hatten, [4]) wie sich dieselbe in folgenden edelen, jüngst bekannt gegebenen Worten des Hochwürdigsten Bischofs von Moulins ausspricht: „Ich will es unumwunden bekennen, sollte ich auch für den ewigen Einwohner längst vergangener Ideen gehalten werden, ich

---

1) Non ideo libertas succubuit, quia humilitas semetipsam libere prostravit. Ambrosius Autpertus, Abb. S. Vinc. ad Vult. ep. ad Steph. III.

2) Quoties libertati detrahitur, constat fidei nihilominus derogari: quoniam mutua sibi invicem ratione connexae eadem semper et dispendia sentiunt et proventus. Ernulf. episc. Luxov. Epist. 85 in lib. I. S. Thom. Cantuar.

3) Hortamur ut forti et magno animo sitis, considerantes nihil dulcius aut utilius esse libertate. Delfico, Documenti p. 61, 88.

4) In der Zwischenzeit, seitdem diese Zeilen geschrieben wurden, bis zu dem Augenblicke, wo wir die Druckproben durchlesen, ist eine große Anzahl von Bischöfen in dem Falle gewesen, dem Staatsoberhaupte öffentliche Huldigungen der Verehrung und des Dankes darzubringen. Man hat bemerken müssen, daß in diesen Kundgebungen Nichts die von uns angerufene Vergangenheit mißbilligt, oder die von uns bekämpften Theorien gebilligt hat.

liebe die Freiheit; ich liebe sie zu sehr, wann sie mir dienlich ist, um sie nicht geduldig zu ertragen, wann sie mir hinderlich ist."[1])

Einem anderen Bischofe unserer Tage, einem gelehrten und muthvollen Prälaten, entlehne ich die Definition von der Freiheit, so wie wir dieselbe im Schooße der modernen Gesellschaft wünschen und verlangen können.

„Die Freiheit," sagt der Hochwürdigste Herr Rendu, Bischof von Annecy, „ist der Mensch, so wie er aus der Hand Gottes hervorgegangen ist. Der Mensch mit seinem Erkenntnißvermögen und seinem Willen, der Mensch, zu welchem unter dem Baume der Erkenntniß gesagt wurde: Sieh da das Gute, sieh da das Böse, du kannst wählen; aber sieh da mein Gesetz: übertrittst du es, so wirst du sterben." Demnach muß in seiner sittlichen Freiheit der Ursprung und die Erklärung der Freiheit gesucht werden, deren er unter seines Gleichen genießen soll...

„Die Macht, welche jeder Bürger innerhalb der Gesellschaft, der er angehört, besitzt, ist dasjenige, was man Freiheit nennt, und da diese Macht des Bürgers sich unter verschiedenen äußeren Umständen kund gibt, so kann und muß man sie mit verschiedenen Namen bezeichnen; allein sie bleibt immer die Freiheit. Dieselbe umfaßt:

„1) Die religiöse Freiheit, welche selbst wiederum aus der Freiheit des Gewissens, der Freiheit des Gottesdienstes und der Freiheit des Uebertrittes besteht;

„2) Die bürgerliche Freiheit, welche die Freiheit der Person, die Freiheit der Heimath und die Freiheit des Eigenthums, und mithin die Steuerbewilligung in sich faßt.

„3) Die politische Freiheit, welche jeglichem Individuum seine Theilnahme an der Gesetzgebung und an der Ueberwachung des Staatsvermögens sichert;

„4) Die Freiheit des Unterrichtes mittels der Schrift, oder durch Bücher, Wort oder Beispiel;

---

1) Lettre à Mgr. l'évêque d'Orleans, du 20 juillet 1852.

„5) Die Freiheit der Verwaltung innerhalb der Familie, der Gemeinde, der Provinz und des Staates;

„6) Endlich die Freiheit der Vereine, welche die National-Eigenthümlichkeiten, die Vereinigung der Kapitalien zu großen Unternehmungen, der Arme zur Arbeit, der Herzen und der Gewissen zum Gebete, zur Uebung der Wohlthätigkeit und selbst zum Vergnügen, in sich faßt. Von dieser letzten Art der Freiheit ist ganz besonders der Fortschritt der Civilisation abhängig." [1])

Man sieht übrigens die Freiheit, welche von den Katholiken gefordert wird, und die Freiheit, welche nur der Demokratie und der Revolution zur Maske dient, haben Nichts, als den Namen miteinander gemein. Ich habe es an einem andern Orte ausgesprochen, [2]) wie sehr die Freiheit mit dem demokratischen und revolutionären Geiste unvereinbar sei. Vor der Katastrophe von 1848, und beim Anblicke der ersten Anzeichen des bevorstehenden Sturmes, hatte ich vorhergesagt, daß die Freiheit das erste und das einzige Opfer der demokratischen Siege sein werde. Man erlaube mir an die in Bezug auf Italien gesprochenen Worte zu erinnern: „Wann die Regierung auf der Straße ist, wißt ihr wo sie dann hingeht? Dann geht sie geraden Weges nach der Kaserne!" [3]) Und in Beziehung auf Frankreich: „Wißt ihr, was durch den Radikalismus am Meisten bedroht ist? Nicht eigentlich die Gewalt; die Gewalt ist eine Nothwendigkeit erster Ordnung für alle Gesellschaften; sie kann aus einer Hand in die

---

1) De la liberté et de l'avenir de le république fraçaise p. 36 à 40. Man sehe die Fortsetzung und Entwickelung dieser Ideen in dem Anhange Nro. 1. — Unter den Freiheiten, welche der gelehrte Prälat fordert, sind einige, deren Gefährlichkeit und Nutzlosigkeit er aus den Erfahrungen der letzten Jahre erkannt haben muß. Ich möchte noch eine Freiheit hinzufügen, welche ich die Freiheit des väterlichen Erbes (la liberté da patrimoine) nennen will, und welche die Gesetze der Revolution fast überall vernichtet oder in lächerliche Schranken eingeschlossen haben.

2) Discours de reception à l'Académie française, le février 1852.

3) Moniteur du 12 janvier 1848.

andere kommen, aber früh oder spät findet man sie, und zwar aufrecht stehend, wieder: sie geht niemals gänzlich unter. Auch nicht das Eigenthum; auch dieses kann von Hand zu Hand wechseln, aber weder an dessen Vernichtung, noch an dessen Umwandlung vermag ich zu glauben. Aber wißt ihr wohl, was zu Grunde gehen, und zwar bei allen Völkern zu Grunde gehen kann? Die Freiheit. Ach! ja, sie geht zu Grunde und verschwindet für lange Jahrhunderte. Und ich für meinen Theil befürchte Nichts so sehr in dem bevorstehenden Triumph des Radicalismus, als den Untergang der Freiheit." 1)

---

1) Rede über den Fall des Sonderbunds im Moniteur vom 15. Januar 1848. Möge es mir erlaubt sein hier die Worte anzuführen, welche ich im Jahr darauf in der Constituirenden Versammlung sprach, als die Kämpfe zwischen der gesetzgebenden Gewalt und dem Präsidenten der Republik ihren Anfang nahmen.

„Was in gewissen Seelen erschüttert ist, das ist der Glaube an die Freiheit! Ja, ich sehe meinestheils mit Schmerz und mit Schrecken eine zu große Anzahl erschwachender Seelen, welche die politische Freiheit mit der Aufregung, mit dem Untergange, mit dem Elende, mit der Unordnung verwechseln; man muß ja nicht die Zahl jener Seelen vermehren, aber vor Allem nicht dazu beitragen sie in ihrem Irrthume zu bestärken.... Für mich ist die politische Freiheit die Regierung der Discussion, die Regierung der Tribüne, die Regierung der Versammlungen: jene Regierung, welche macht, daß mehr oder weniger seit dreißig Jahren man auf dieser Tribüne erscheint...., daselbst über die großen Interessen seines Vaterlandes mit Unabhängigkeit, mit Selbstgefühl und, wenn man es kann, mit Beredsamkeit verhandelt. Ja, das fürchte ich, daß diese großartige Weise von Regierung geschwächt werde, und daß sie ihre Beliebtheit in den Herzen sehr vieler Franzosen verliere, die in nur allzu gerechter Besorgniß sind wegen der Aufregung, die wir eben durchgemacht haben. Ja, dieses so hochherzige, so erleuchtete, so muthvolle Land erfährt so plötzliche und so unsanfte Erschütterungen, daß eine jede Reaktion, ein jeglicher Wandel in der öffentlichen Meinung stets Besorgniß bei ihm erregen muß. Es weiß sich nicht zu halten, es weiß nicht die Uebergänge zu lenken; Alle, die dessen Geschichte kennen, müssen dieß bezeugen. Und da es sich nach aller Erfahrung also verhält, so nehmt Euch in Acht, daß ihr dieses Land nicht

Heute ist der Versuch gemacht, und das Resultat liegt offen vor uns. So bald die Demokratie die Oberhand gewinnt, so kann man mit Gewißheit verkünden, daß die Freiheit verloren ist. Noch zwar erscheint sie für einige Zeit an der Seite jener, aber ihre Stunde hat geschlagen. Nicht Eine einzige von den seit sechzig Jahren durch die demokratischen Ideen und Leidenschaften bewirkten Revolutionen, hat sich unter einer liberalen Gestaltung erhalten können; während dagegen die früheren Revolutionen, unter den Völkern, bei welchen die Demokratie noch nicht hereingebrochen war, denselben, die von ihnen verlangte Freiheit oder Nationalität brachten: Zeugen sind Portugal im Jahr 1640, England im Jahr 1688. Eigentlich ist die Demokratie unvereinbar mit der Freiheit, denn ihre Grundlage ist der Neid [1]) unter dem Namen der Gleichheit, während dagegen die Freiheit ihrer Natur nach fortwährend gegen das tyrannische und gewaltsame Gleichgewicht der Gleichheit protestirt. Um sich zu erhalten, fordert die Demokratie von einem Jeden, der da leben und handeln will, daß er jeglichem persönlichen Werthe entsage, und sich in knechtischer Anbetung vor dem Phantom der Vernunft und der Tugend der Massen niederwerfe. Solchergestalt vernichtet sie folgerichtig und stufenweise nicht nur alle Ueberlieferungen, alle alten und erblichen Rechte, sondern auch jegliche Unabhängigkeit, jegliche Würde und jeglichen Widerstand. So macht sie das menschliche Geschlecht zu Staub; und wie **Benjamin Constant** gesagt hat, „wann das Unwetter kommt, wird aus dem Staube Koth" (quand l'orage vient, la poussière devient de la boue).

Ueberall auch, wo die Demokratie siegreich ist, da bereitet sie und sichert den Sieg der absoluten Gewalt; sie macht dieselbe nothwendig, sie findet nur in ihr eine Beruhigung für ihre Leiden-

---

gegen diese Verwaltung, nicht gegen diese Regierung der Tribüne und der Versammlung aufbringt; ich meines Theiles bin nur ein sehr untergebenes Werkzeug dieser Versammlungen, aber zugleich deren aufrichtigster Bewunderer und eifrigster Anhänger." (Moniteur vom 13. Jan. 1849.)

1) »La démocratie, c'est l'envie.« **P. J. Proudhon. La révolution sociale démontrée par le 2 décembre**, p. 76.

schaften, ein Heilmittel für ihre Fehler; endlich personifizirt sie sich mit derselben und geht in derselben auf.

Jegliches Volk, daß sich im Namen der Demokratie für souverain hält, bezahlt das Lösegeld seiner vermeintlichen Souverainetät mit seiner Freiheit. Dieser Handel kann wohl nicht ein guter Handel sein, aber unvermeidlich ist er.

Diese Wahrheit verkennen heißt: freiwillig vor Allem, was seit 1789 in Europa vor sich geht, die Augen zuschließen, es heißt eine Thatsache in Abrede stellen, welche die Gewißheit eines geometrischen Lehrsatzes erlangt hat.

Allein die Umwandlung geschieht nicht in einem Tage. Die Demokratie erscheint unter zwei äußeren Gestalten: bald personificirt sie sich in einem Einzigen Oberhaupte, bald wird sie von einer souverainen Versammlung regiert. Unter dieser letztern Gestalt sind die bürgerlichen und politischen Freiheiten, die wir oben aufgezählt haben eben so sehr bedrohet, und doch eben so unerläßlich nothwendig: sie sind die einzige Schutzwache der Wahrheit der Würde und der Ehre.

Die Katholiken haben es in diesen letzten Zeiten überall erfahren: in Amerika wie in Europa fanden sie nirgends eine Zufluchtsstätte gegen die unbeschränkte Gewalt des demokratischen Staates, als allein in der Freiheit. Heute drohet die nothwendige und gesetzmäßige Reaktion gegen die revolutionäre Demokratie, in eine Reaction gegen die Freiheit selbst, auszuarten. Wollten die Katholiken sich bei derselben betheiligen so hieße dieß die Waffe zerbrechen, mit welcher sie so glücklich gefochten haben, und von dem Banner abfallen, das sie zum Siege führte; es hieße das ganze durch so edle und so getreue Anstrengungen eroberte Terrain aufgeben; es hieße sich zurückziehen, nicht etwa bis zum Guten, was ein wahrer Fortschritt wäre, sondern bis zum Uebel, und zwar bis zu einem Uebel, das noch schlimmer, als das Uebel unserer Tage ist; es hieße jene Ideen und Institutionen wieder aufwecken, welche überall die Abständigkeit der katholischen Völker herbeigeführt oder begleitet haben.

Kapitel V.

1848 und 1852. — Contrast und Analogie.

Man führt uns innerhalb einiger kurzen Jahre zwei sehr verschiedene, aber gleich traurige Schauspiele auf.

Im Jahre 1848, am Morgen nach der Februar-Revolution sah man eine große Anzahl Katholiken, Priester und Laien, welche mit ihren Sympathien und ihrem Jubel die von ihnen also genannte neue Aera begrüßten. Die Einen, mit erhabener, reiner und uneigennütziger Seele, folgten dem Strome jenes Tages, und vielleicht dem Zuge ihrer Natur; sie haben sich seitdem aufgeklärt, ohne sich zu verläugnen. Die Anderen, traurige Adepten der Verehrung des Sieges, der Gewalt und des Glückes, haben bereits wieder ihre Rauchfässer für neue Götzen angezündet.

Zu jener Zeit sagte, schrieb, und predigte man selbst, daß das Christenthum nichts Anderes sei, als die Demokratie, gerade so, wie man bereits unter der Restauration gesagt, geschrieben und geprediget hatte, daß das Christenthum die Monarchie sei. Man lobhudelte die Gegenwart auf Kosten der Vergangenheit. Man ermuthigte die stolzen Thorheiten der Neuerer. Man träumte von der absoluten Trennung der Kirche und des Staates, von der Organisation der Wohlthätigkeit durch den Staat, von tausend anderen Chimären. Man behauptete, daß die Revolution von 1848 die Gelangung des christlichen Gedankens zur Regierung der Gesellschaft sei, (que la révolution de 1848 était l'avénement de la pensée chrétienne dans le gouvernement de la société); man wagte zu sagen, daß die Republik vom Calvarienberg abstamme, und daß die Freiheit, die Gleichheit und die Brüderlichkeit drei von dem Herzen des gekreuzigten Jesu ausgegangene Strahlen seien.

Diese falsche Münze aus dem Evangelium kam bald außer Cours: die servilen Beistimmungen und die edelen Illusionen erfuhren auf gleiche Weise eine schnelle und blutige Ableugnung.

Heute stehen wir bei der Gegenprobe dieser moralischen Schwäche, bei einem Wandel der öffentlichen Meinung, der nichts Anderes ist, als eine Entwickelung eines und desselbigen Ansatzes:

Eadem mutata resurge.

Es ist derselbige Geist, selbst dann, wenn die Menschen nicht dieselbigen sind; es sind dieselbigen Hohenpriester der Gewalt, dieselbigen Sänger des Fortschrittes, welche, indem sie sich vor den Ereignissen des Tages beugen, auch die Vergangenheit und die Zukunft vor den Launen ihrer Unbeständigkeit beugen möchten.

Kaum war die monarchische Regierung im Jahre 1848 gestürzt, und schon sah man Schriftsteller sich beeilen, hieraus den Schluß zu ziehen, daß das Königthum nicht wiederkehren werde, daß es eine in dem menschlichen Entwicklungsgange abgenützte Form sei; daß die Katholiken nur für dasselbe die Trauer anlegen, dann aber sich beeilen müßten, die neuen Geschicke der Welt zu begrüßen.

Heute überlassen sich Seelen von demselbigen Schlage, und Geister von derselbigen Trageweite eben denselbigen Unterhaltungen über das vorläufige Grab der Freiheit. Weil das Uebermaß der Discussion zur Unterdrückung aller Discussion geführt hat; weil die Repräsentativ-Regierung, getroffen von dem Wiederprallen des Schlages, der nur den Socialismus niederschlagen sollte, verschwunden ist; weil sie in eine Grube hineingestolpert ist, die thörichte Freunde und schlaue Feinde gemeinsam ihr gegraben hatten; so klopft man bei ihrem Falle in die Hände, und erklärt sie für begraben auf ewige Zeiten. Warum müssen katholische Schriftsteller sich zum Wiederhall jener Epigramme ohne Gefahr, (épigrammes sans péril) und zu Vertheidigern jener nachgeborenen Angreifer machen?

Ich habe die Täuschungen und die Schwächen derjenigen, welche den Erfolgen von 1848 schmeichelten, bekämpft. Wenn es nicht unerträglich wäre, seine eigenen Reden anzuführen, so

könnte ich heute, ohne einige Veränderung, als allein in der Aufschrift, die Verwahrungen wiederholen, welche damals den Schmeichlern des Sieges gegenüber nöthig erschienen. [1])

Heute erscheint die Nothwendigkeit ähnlicher Vorbehalte noch viel größer zu sein; denn die Gefahr ist viel größer, und wird besonders von längerer Dauer sein.

Männer, welche ihr ganzes Leben hindurch die Freiheit angerufen, welche das Vertrauen und die gerechte Bewunderung der Katholiken erworben haben, indem sie ihnen nämlich zeigten, auf welche Weise die Freiheit dem Guten und dem Wahren dienen könne; eben diese selbigen Männer sind heute dahin gekommen, die Freiheit für unnütz und für gefährlich zu erklären. Die Constitutionen, die Discussionen, die Parlamente, die Mitaufsicht der gesetzgebenden Versammlungen, erwecken bei ihnen nur noch Lächeln und Geringschätzung. Sie wollen in der politischen Ordnung der Dinge nur noch der Gewalt dienen. Sie haben einen Herrn gefunden, der ihnen wohl will, und scheinen blindlings auf dessen Gunst und auf die Dauer dieser Gunst vertrauen zu wollen. Sie schließen die Augen, verstopfen die Ohren gegenüber solchen Handlungen, welche alle rechtschaffenen Menschen empört haben, gegenüber offenbaren Verletzungen der zehn Gebote; und das unter dem Vorwande, daß dieses der Religion gleichgültige Fragen, oder entschuldbare Repressalien seien. Sie nehmen das jeglicher Opposition auferlegte Stillschweigen zu einem Vorwande, um dem Guten Beifall zu zollen und von dem Schlechten zu schweigen, vergessend, daß da, wo der Tadel untersagt ist, das Lob seinen Werth und seine Würde verliert. Auf solche Weise geben sie mit einer seltenen Unklugheit alles unser Vorhergegangenes auf, die Ehre und die Frucht unserer zwanzigjährigen Kämpfe, jene Ueberlieferung, von der katholischen Freiheit, die unser Ruhm und unsere Macht ist seit einem Viertel Jahrhundert.

Der Art ist wenigstens meine Befürchtung, und ich stehe nicht an, dieselbe auszusprechen.

---

1) Siehe den Anhang Nro. II.

Das Schweigen, ich weiß es, ist mit Einem Male der Abgott Frankreichs geworden, das so lange Zeit der Abgötterei mit dem Worte schuldig war. Nichts Besseres: ich erkenne gern den heilsamen Einfluß dieses Regimentes an, wenigstens für eine Zeit, und in einem Lande, welches sich nie zu mäßigen wußte, und welches das Wort, so wie Alles, und mehr wie Alles, mißbraucht hat. Der Ueberlegung, dem Nachdenken, dem Gewissen wieder ein wenig Muße zu geben, denselben einigermaßen jene Ruhe wieder zu verschaffen, die ihnen jüngst von dem tagtäglichen Gewälsch der Presse, von der After-Beredsamkeit und der After-Tugend der Parteien geraubt wurde, das ist gewiß eine sehr nützliche und selbst nothwendige Heilmethode. Nicht ich möchte der Erste sein, deren Gesetze zu mißkennen: ich wollte gern mein ganzes übriges Leben hindurch stillschweigen, wenn Jedermann stillschwiege. Ich wollte sogar den ausschließlichen Gebrauch des Wortes den Verfertigern von Dithyramben in Prosa und in Versen überlassen, wenn ich unter den sich zu Ausfällen gegen unsere Vergangenheit erhebenden Stimmen nicht auch einige aus England, aus Belgien und besonders aus Frankreich gewahrte, auf welche gewöhnlich und zwar mit wohlverdientem Beifalle von der katholischen Meinung gehört wird, und welche, was die Hauptsache ist, sich dieser Meinung dem Publicum gegenüber bemächtigen. Hier liegt meiner Meinung nach die Gefahr, denn hier kann der Mißkredit, hier die moralische Niederlage unserer Sache beginnen.

Ich will mir kein höheres Ansehen anmaßen, als die Schriftsteller, die ich bezeichne; fern sei dieses. Wenn mein Recht dem ihrigen gleich ist, so sind meine Kräfte bei weitem geringer, und das erkenne ich ganz offen an. Man hat behauptet, der Journalismus sei durch den letzten Staatsstreich vernichtet worden: Das ist ein schwerer Irrthum. Seine Macht ist verhundertfacht, freilich unter Einer Bedingung, daß er dieselbe, in einem der Macht nicht ganz unangenehmen Sinne gebrauche. Alsdann kann er immer reden, und immer allein reden, ohne daß Widerspruch möglich wäre. Die Tribüne allein konnte ihm das Gleichgewicht halten. Diese ist nun umgestürzt; und man hat sorgfältig jegliche Ritze

verstopft, durch welche auch nur das geringste Echo von einer Stimme durchdringen könnte, welche sich vermessen würde, zu reden, und zwar innerhalb des Raumes, wo über die Gesetze verhandelt wird. Es bleibt also die Presse Herrin des Terrains; frei bleibt sie, Alles zu zerstören oder Alles aufzurichten, wenn sie nur nicht gegen die Tendenzen der Gewalt anstößt. Wie wird es aber erst sein, wenn sie diesen Tendenzen schmeichelt und sie unterstützt?

Es bleibt dann noch übrig, ein Buch zu schreiben. Was dieses in der gegenwärtigen Zeit hilft, das weiß man.

So habe ich denn keine Hoffnung, gegen den Strom mit einigem Erfolge zu kämpfen, wie vor vier Jahren. Aber ich will nicht, daß man in der Zukunft sage, dann nämlich, wann jegliche Handlung, jegliches Wort von schonungslosen Richtern wieder aufgenommen wird, dann soll man nicht sagen, daß diese große Palinodie, ohne irgend eine Einsprache hervorzurufen, stattgefunden habe. Dann soll man wissen, daß es wenigstens einen alten Soldaten der Katholischen Kirche und der Freiheit gegeben hat, der vor 1830 die katholische Sache von der royalistischen Sache unterschieden hatte; der unter der Juli-Regierung die Unabhängigkeit der Kirche, der Staatsgewalt gegenüber, vertheidigte, der im Jahre 1848 aus allen Kräften die angebliche Identität des Christenthums und der Demokratie bekämpfte, und welcher im Jahre 1852 dagegen, daß die Freiheit, unter dem Vorwande der Religion, der Macht zum Opfer gebracht würde, Verwahrung eingelegt hat.

Man sagt mir, daß ich allein, oder doch beinahe allein sein werde. Ich aber habe ein besseres Vertrauen zu meinem Vaterlande. Ueberdies bin ich schon längere Zeit über unter anderen Regierungen allein gewesen; und sollte ich es auch ewig bleiben müssen, ich würde mich viel leichter dazu entschließen, als daß ich mich durch Stillschweigen zum Mitschuldigen an der Erniedrigung meiner Partei und meiner Fahne machte.

Wolle man dieses wohl auffassen, daß, wenn es sich nur um eine zeitweise Beseitigung unserer Gewohnheiten, und unserer be-

sessenen und allerdings auch mißbrauchten Bürgschaften handelte, ich nicht entgegen sein würde. Als nützlichen Versuch, als verdiente Strafe begreife und nehme ich die Dictatur und selbst den Despotismus an. Sollte diese Dictatur nicht allein zehn Jahre, wie es die Constitution will, sondern zwanzig und dreißig Jahre dauern, dabei aber Nichts, als ein vorübergehendes und zeitweises Regiment sein; so beuge ich mich vor der Verordnung, welcher Frankreich seine Sanction verliehen hat. Gern erkenne ich an, daß die französische Demokratie, jene große Schanddirne, welche Nichts geehrt, Nichts geschont, Nichts berücksichtigt hat, keiner Schonung werth ist, und daß ihr nur ihr Recht geschieht, wenn sie, wie die Schanddirnen, in das Krankenhaus geschickt wird. Sie wird dort vielleicht sterben: vielleicht auch mittels Enthaltsamkeit und Stillschweigen wieder gesund werden. Indessen erlaube ich mir, anzunehmen, es möchte sich nicht geziemen, daß wir das Krankenhaus für das Gelobte Land, oder die Diät des Kranken für die natürliche Nahrung des Gesunden halten.

Und doch thut man gerade dieses. Zu der Theorie einer ewigen Dictatur bekennt man sich im Namen und im Interesse der Religion, die stets deren Opfer gewesen ist. Die Vergötterung des Stillschweigens lehrt man uns im Namen des Evangeliums, welches die unnützen Worte verbietet. Man geht selbst so weit, den Begriff eines Menschenrechtes zu leugnen: man sagt uns, daß das Wort Recht nie über die Lippen des Menschen kommen dürfte. Und diese wiederholten und überall angepriesenen Lehren haben keinen Widerspruch gefunden in jener katholischen Presse, welche gestern noch, und zehn Jahre hindurch ihren Impuls von dem Comite der religiösen Freiheit erhielt, das, statt jeglichen Programms, nur diese Worte führte: Dieu et mon droit, „Gott und mein Recht."

Wenn jene Lehren wahr wären, so hätte ich nur Ein Wort zu sagen, nämlich, daß seit zwanzig Jahren wir alle, Schriftsteller, Redner, Journalisten, Bittsteller, katholische Wähler, uns getäuscht, und die ganze Welt für unsere Rechnung mitgetäuscht hätten: denn während jener zwanzig Jahre haben wir nichts An-

deres gethan, als das Recht und die Freiheit zum Nutzen der Kirche anzurufen. Und da dieses also ist, so würde uns nach einer so groben, sei es freiwilligen, sei es unfreiwilligen Irrung, nichts übrig bleiben, als zu schweigen, und uns in Demuth und Reue zu schämen den ganzen Rest unseres Lebens über.

Glücklicher Weise aber ist es noch nicht erwiesen, daß Jenes Wahrheit sei, und diejenigen unter uns, welche noch nicht die Nothwendigkeit verspüren, ihre Vergangenheit zu verläugnen, dürfen ohne Bedenken bis auf Weiteres aufrecht stehen bleiben.

An einem Abend des vorigen Winters hörte ich bei einem hervorragenden Katholiken die Behauptung aussprechen, es müsse das Recht niemals, weder von Völkern, noch von Individuen angerufen werden, indem sich dieses Wort auch nicht Ein einziges Mal in den heiligen Schriften fände. Und alsbald klatschten die Zuhörer Beifall. Diese Zuhörer aber waren beinahe alle Journalisten: sie verdankten ihren Namen der unbestrittenen Ausübung des bestreitbarsten aller Rechte. Traurig und niedergeschlagen stelle ich mir selbst die Frage, ob eine solche Beweisführung nicht vielmehr schottischer Puritaner, als einer christlichen Polemik würdig sei, und komme nach Hause. Da öffne ich meine Concordanz und finde nicht Ein Mal, sondern dreißig Mal jenes Wort Recht, Jus, dessen Abwesenheit aus der Bibel man so gedankenlos behauptet hatte. Ja, der Name und der Begriff des Rechtes finden sich in der Bibel in jeder möglichen Bedeutung: Recht an sich, Recht des Eigenthums, Erbrecht für die Personen, Recht der Nachfolge für Sachen, ewiges Recht, agrarisches Recht, priesterliches Recht, Opfer-Recht, Recht des Begräbnisses, Recht der Eroberung, Kriegsrecht, Recht der Voreltern, Recht des Königs, und was unsere Gegner in Verwunderung setzen muß, das Recht der Bürger, ja selbst die Rechte der Menschheit. Der Geschichtschreiber der Macchabäer zählt die Verbrechen eines der Tyrannen auf, gegen welchen sich die Juden empört hatten, und wirft ihm u. a. vor, daß er die Rechte der Bürger mißkannt habe, indem er verkehrte Gesetze gegeben, und schlechte Einrichtungen angeordnet habe: Civium jura destituens,

prava instituta sanciebat. [1]) Und Assuerus beginnt in dem Manifeste, das er an die hundert sieben und zwanzig Provinzen seines Reiches über die Verbrechen Aman's richtet, damit, daß er die Verblendung der schlechten Minister bezeichnet, die da glauben, dem Blicke Gottes entgehen zu können, nachdem sie die Rechte der Menschen verletzt haben. [2])

Die streitenden Katholiken dieser jüngsten Zeiten haben demnach nicht gefehlt, indem sie den Wahlspruch des königlichen Kreuzfahrers Richard Löwenherz annahmen: Dieu et mon droit, (Gott und mein Recht); und ich glaube, daß unsere Brüder in Holland, welche dasselbige Losungswort an der Spitze ihres tapfersten Organs [3]) beibehalten haben, nicht daran denken, dasselbe zu wechseln.

---

1) II. Macchab. IV, 11.

2) Nec contenti sunt.... humanitatis in se jura violarc, sed Dei quoque cuncta cernentis arbitrantur se posse fugere sententiam. (Esther XVI, 4.)

3) De Tyd zu Amsterdam.

Kapitel VI.

Die Religion bedarf der Freiheit: die Freiheit bedarf der Religion.

Mit welcher Schnelligkeit man vergißt! Das Leben ist kurz, noch kürzer ist das Gedächtniß. Jedem Manne, der sich irgend einer öffentlichen Pflicht, irgend einer Sendung, wie bescheiden dieselbe auch sein möge, gegenüber Seinesgleichen bewußt ist, fehlt es an Zeit, um das zu thun, was wesentlich ist, und noch mehr, um es wiederholt zu thun. Und warum muß man nun stets von Neuem mit Obliegenheiten beginnen, welche über und über erfüllt zu sein schienen.

Sollten wir denn verdammt sein, nachdem uns schon so viele Andere vorangegangen sind, von Neuem eine Wahrheit zu beweisen, welche zu einem Gemeinplatz geworden zu sein schien, nämlich: daß von allen Regierungsarten die unumschränkte Regierung diejenige ist, welche zu jeglicher Zeit die Kirche den größten Gefahren ausgesetzt hat? Daran ist wenig gelegen, ob es der Absolutismus der Menge, oder der Absolutismus Eines einzigen sei. Eine Macht ohne Schranken, ohne Controle, d. h. eine omnipotente Macht, ist nothwendig furchtbar für die Kirche, schon dadurch, daß sie Alles vermag; weil die Allmächtigkeit eine zu starke Versuchung für die menschliche Schwäche begründet; weil derjenige, der Alles vermag, auch Alles will; weil früh oder spät er nothwendig dahin kommt, in das geistige Gebiet einzugreifen, dieses einzige Gebiet, welches seiner Hand entzogen geblieben, diese einzige Macht, welche gegenüber der seinigen, stehen geblieben ist. Jegliche Macht auch, die der Kirche das glückliche Leben der Freiheit nehmen will, betrügt und verräth die Kirche, bis er sie zuletzt unterdrückt. Selbst wenn die absolute Gewalt

vor dem Anfange des unvermeidlichen Kampfes sich mit der Kirche verbindet, kann sie derselben nur Gunst erweisen, ihre Ruhe sichern, ihr Ehren und Privilegien ertheilen, aber niemals wird sie der Kirche Rechte oder Gewalt einräumen. So zwar, daß, wenn der Kampf beginnt, die Kirche, menschlich zu reden, kraft- und rechtlos in denselben eingeht. Wohl weiß ich, daß der Arm Gottes niemals der Allgemeinen Kirche fehlen wird; aber die Geschichte stehet da, um zu beweisen, daß die Kirche in manchen Ländern, wo sie lange Zeit blühete, verschwinden kann: so ist sie untergegangen beinahe im ganzen Orient, in Scandinavien, in einem Theile von Deutschland; sie geht unter in diesem Augenblick unter den slavischen Racen. Wo sie aber zu Grunde gerichtet worden ist, da ist sie es allemal unter dem Drucke der unumschränkten Gewalt.

Was vor allen Dingen der Kirche zuzusagen scheint, ist eine der ihrigen ähnliche Regierungsform, so ähnlich wenigstens, als menschliche Institutionen einer göttlichen Institution ähnlich sein können; das heißt also, eine durch dauerhafte (wenn auch nicht, wie bei der Kirche selbst, ewige) Gesetze gemäßigte Gewalt, eine durch Gewohnheiten, Herkommen, durch erlaubten und unüberwindlichen Widerstand gemäßigte Gewalt. Wir reden hier nicht von den Hindernissen, welche die gallikanische Servilität erfunden hatte, um die Kirche zu fesseln, und dem weltlichen Despotismus freien Spielraum zu verschaffen. Nach der ultramontanen Lehre, der einzigen wahren Lehre, wie wir annehmen, ist der Papst der Monarch der Kirche; allein er ist kein unumschränkter Monarch: er vermag nichts, er unternimmt nie etwas, über die Verfassung der Kirche hinaus; diese Verfassung hat er nicht selbst gemacht, er ist nur deren Ausleger und Bewahrer. Er regiert nicht allein, sondern unter dem Beistande einer großen Anzahl von Bischöfen, deren Auctorität er selbst auf das Gewissenhafteste schützet. Bis hinab in die untersten Reihen des Klerus und der Gläubigen hat jeder Unterthan dieses geistlichen Reiches sein eigenes, herkömmliches und unveräußerliches Recht. Die Katholische Kirche, zur beständigen Fortdauer bestimmt, kennt nichts von jener äußersten

Niederträchtigkeit, in welcher Freigelassene, die ihre Freiheit mißbrauchten, zu Schanden werden. [1])

Man kann an der Hand der Geschichte behaupten, daß die moderne Idee von dem absoluten Staate, die so unvorsichtig von manchen Katholiken und selbst von manchen Theologen angenommen wurde, einzig und allein aus der Bekämpfung der Kirche ihren Ursprung hat.

Das Mittelalter hatte auch nicht den mindesten Begriff von der modernen Souverainität, das heißt von einer Herrschaft und unbegrenzten Bevormundung, die über alle Körperschaften und über alle Individuen, welche die Gesellschaft bilden, ausgeübt wird. Das neuere und rationalistische Recht hat diese heidnische mit dem Ost-Römischen Reiche untergegangene Idee wieder aufgeweckt, zum Zwecke die Kirche zu unterdrücken, unter dem Vorwande sie zu beschützen. Ueberall standen Knechtung der Kirche und Verfall ihres Einflusses in geradem Verhältnisse zu dem Fortschritte des Despotismus. Dieses ist vorzüglich in Frankreich ersichtlich gewesen, wo seit Richelieu das Königthum gewaltsam das Land von seinen nationalen Institutionen losgerissen hat, von jenen Institutionen, welche auf der Idee einer hierarchischen und traditionellen Freiheit begründet waren. [2]) Indessen haben die Fürsten, welche der Kirche gegen-

1) Bellarmin, der für den alleräußersten Ultramontanen gehalten wird, Bellarmin, Jesuit und Cardinal, steht nicht an, in seinem Buche: De Romano Pontifice zu sagen: „Licet resistere Pontifici invadenti animas, vel turbanti rempublicam, et multo magis, si Ecclesiam destruere videretur, licet, inquam, ei resistere, non faciendo quod jubet, et impediendo ne exequatur voluntatem suam. Non tamen licet eum judicare, vel punire, vel deponere, quod non est nisi superioris“ (Lib. II. cap. 29). Im 3. Kapitel desselbigen Werkes beweist er, daß die durch die Aristokratie gemäßigte Monarchie der unumschränkten Monarchie bei weitem vorzuziehen ist.

2) Man vergleiche über diese Umwandlung des gemäßigten in das unumschränkte Königthum einen unverdächtigen Zeugen Hrn. Laferrière General-Inspektor 2c. in seinem Werke: Cours de droit administratif, erschienen in der Revue de législation vom Jahre 1838.

über als allmächtig erklärt waren, alsbald diese Lehre gegen Alles gewendet, was ihnen in der Ordnung der weltlichen Dinge Widerstand leisten konnte und sollte; sie haben auch hier, gerade so wie in kirchlichen Dingen gesiegt, und zwar mit Hilfe der Gesetzkundigen und der gallicanischen Theologen. Und dergestalt haben sie die unumschränkte Gewalt begründet, und die Revolution hat dieselbe geerbt, und hält sie fest, und läßt sie ja nicht los, so lange sie dieselbe in Händen hat.

Man redet dermalen viel von der Nothwendigkeit einer Reaction gegen das Heidenthum, und man hat tausendmal Recht daran. Man verfolgt diesen Gedanken auf dem Gebiete der Erziehung, und man hat abermals Recht; vorausgesetzt, daß man Maaß und Ziel hält, wie es bei allen Reactionen, selbst bei den rechtmäßigsten, gebührlich ist; vorausgesetzt, daß man nicht von einem Extrem in das andere verfalle, daß man nicht die ununterbrochene Ueberlieferung der katholischen Lehre verleugne, und daß man nicht dahin komme, alles zu ächten, was nicht in den Vätern und dem Evangelium steht, wie der Kalife Omar alles verbrannte, was nicht im Koran stand. Man wird nach meiner Meinung niemals genug das Uebel namhaft machen, welches durch das Wiederaufleben des Heidenthums in der socialen, sittlichen und literarischen Ordnung der Dinge entstanden ist. Indessen kenne ich kein empörenderes, kein tiefer eingewurzeltes und kein gefährlicheres Heidenthum, als das politische Heidenthum, welches die Einheit der Gewalt, die Omnipotenz des Staates, die monarchische Abgötterei und eine Regierungsgewalt ohne Controle und Gleichgewicht, als Glaubenslehren auf den Trümmern der durch die alte christliche Einrichtung dem Despotismus entgegengestellten Freiheiten und Einschränkungen, aufrichtet. [1])

1) Man führte neulich eine merkwürdige Instruction des Papstes Clemens VIII. in Betreff des Index an, in welcher ich folgende Worte lese:

„Ea quoqe aboleantur, quae paganismum redolent.... Item, quae, ex gentilium placitis, moribus, exemplis, tyrannicam politiam fovent, et quam falso vocant rationem status, ab evangelica et christiana lege abhorrentem, inducunt, deleantur. (Univers vom 19. Sept. 1852).

Die Regierung eines Mannes, welcher für Alle zu handeln, für Alle zu reden, für Alle zu denken vorgibt, das ist das Ideal des Heidenthums, so wie es unter dem Römischen Reiche, verwirklicht worden ist. Das christliche Mittelalter war auf der vollständigen und absoluten Verneinung eines solchen Zustandes begründet. Seit der Wiedergeburt haben einige Könige des Abendlandes, Ludwig XIV. an ihrer Spitze, von der Rückkehr jenes Zustandes geträumt, ohne jedoch dieselbe bewirkt zu haben. Rußland ist dessen Ideal in neuerer Zeit. Seit hundert Jahren haben die Fortschritte des Rationalismus und der Demokratie uns unbestreitbar zu jenem Regimente vorbereitet und geformt. Aber daß Katholiken, in welchem Grade es auch sein möge, direct oder indirect dessen Vertheidiger oder Werkzeuge werden, das ist eine Calamität, welche, hoffen wir es, noch von uns abgewendet werden möge. Zu diesem Schlusse führt gleichwohl der systematische Krieg, welchen religiöse Schriftsteller gegen die politische Freiheit führen, wie solche von den neueren Völkern gefordert und geübt worden ist.

Die politische Freiheit, deren einziges rechtmäßiges Ziel es ist, die bürgerliche und moralische Freiheit zu schützen, ist nur eine, freilich in der Form zuweilen irrige, in ihrem Wesen aber tief und rechtmäßig begründete Reaction gegen die siegreiche Uebertreibung der Lehre von der Gewalt. Darum ist sie ihrer Natur nach dem katholischen Interesse von Nutzen, wenn gleich eine zu große Zahl ihrer Vertheidiger und Liebhaber das Verbrechen begangen hat sich gegen die Religion zu waffnen: und zwar die Einen, weil sie keinerlei Zügel duldeten, weder in geistlichen noch in weltlichen Dingen; die Anderen, weil sie die Religion, als die Mitschuldige des Despotismus ansahen, während sie doch nur dessen Opfer war. Dieses letztere Mißverständniß hatte aufgehört, seitdem die Geister, von einem heilsamen Schrecken ergriffen zur Einsicht kamen, daß die Religion wohl die Revolution, nicht aber die Freiheit verschmähe. Wollen wir das Mißverständniß nicht wieder zurückkehren lassen? Dann beharren wir getreulich in der Haltung, die wir im Jahr 1848 angenommen haben, und wiederholen unsere damalige Losung: **Die Religion bedarf**

der Freiheit, und die Freiheit bedarf der Religion. Ach! der letztere dieser beiden Sätze ist nur zu sehr erwiesen durch die grausamen Demüthigungen, welche die Freiheit überall erfahren hat, wo man ihre Sache von der Sache Gottes trennte. Allein auch der erste Satz muß eben so nothwendig aufrecht erhalten und laut ausgesprochen werden. Die Religion verdankt der Demokratie nichts, ganz und gar nichts; viel verdankt sie der Freiheit. Gewiß muß sie nicht im Uebermaße, nicht immer, nicht überall, nicht ohne Gründe, nicht unvorbereitet gegeben werden; so wie man nicht Griechisch und Algebra einem Kinde beibringt, welches sein A. B. C. nicht kann: allein sie systematisch und dauernd verweigern, sich dem Gefolge der Leidenschaften und der selbstbegründeten Befürchtungen, durch welche die Freiheit heute geächtet wird, anschließen, glauben, daß man diese kräftige Kost den Völkern, die dieselbe einmal verkostet haben, ein- für allemal entziehen könne, das ist ein grober Irrthum, und zugleich eine große Niederträchtigkeit. Und könnte man es auch, dennoch dürfte man es nicht thun, bei Strafe die Wahrheit zu schwächen und in Mißcredit zu bringen.

Ganz gewiß darf es nie gebilliget werden, noch, wenn es zu verhindern steht, gestattet sein, daß der Geist der Unordnung, daß die Auflehnung gegen jegliche Auctorität, daß Stolz und Mißgunst im Bunde wider Recht und Geschichte, sich der Herzen der Völker bemächtigen und unter dem äußern Anscheine von Freiheit die socialen Institutionen angreifen, wie dieses nur zu oft geschieht. Hierin liegt der Grund, warum in den Zeiten der Revolution, die Freiheit mehr als je blosgestellt ist, und warum ihre ergebensten Freunde zu Opfern gezwungen sind, deren Ausdehnung oder Dauer nicht immer mit Leichtigkeit bemessen werden kann. Hierin liegt der Grund, warum während dieser letzten Jahre, mitten unter den Gefahren und den Aufregungen des Kriegs, unter dem Feuer des Feindes, in der Ungewißheit über den Ausgang, der sich mit jedem Tage erneuernden Kämpfe, wir Alle, der Freiheit ergebene Katholiken, nicht zwar an der Freiheit verzweifelt, aber geseufzt haben, als wir ihren Namen durch die

ERGENSIS BIBLIOTHECA

Anarchie entheiligt sahen, und demnach zur Niederdrückung der Unordnung die nachdrücklichste Hülfe leisteten. Es war unsere Pflicht, mit unserem ganzen Gewichte auf Seiten der Ordnung und der Auctorität hinzuneigen; denn es war dieses das einzige Mittel, das Gleichgewicht zu erhalten, und die Freiheit zu retten, die heute in dem Schiffbruche, welchen ihr die Excesse der Demokratie bereiteten, und welchen wir so oft vorausgesehen und verkündiget hatten, untergegangen ist.

Damals beschuldigte man uns, uns, die wir die getreuen und leidenschaftlichen Verehrer der Freiheit sind, daß wir sie vergäßen und aufopferten. Man nannte uns Ungetreue, Ausreißer, Verräther, weil wir mit Vorsicht auf dem Kampfplatze einhergingen, die alten und unversöhnlichen Feinde des Guten, Unterdrückten, mit alten, aber halb zur Wahrheit zurückgekehrten Gegnern unterhandelten und das Princip auf Kosten einiger gewagten Anwendungen desselben retteten. Und dennoch dienten wir damals der Freiheit; wir haben ihr niemals besser gedient, als dort, wo wir versuchten, sie vor den Fesseln derjenigen zu bewahren, welche sie stets blosgestellt und befleckt haben. Unter denjenigen, die uns damals dem Unwillen der liberalen Seelen preisgaben, kennen wir Mehrere, welche heute, mitten im Frieden und bei vollkommener Sicherheit, wo alle Gefahr vorüber ist, wo die Freiheit nur noch Gegenstand der Sehnsucht und der Hoffnungen ist, sich ihrem stummen und verschleierten Bilde nahen, um sie zu lästern, und welche sich zu verspäteten Echos der Pindare der Selbstherrschaft machen.

Wohl weiß ich, daß heute, anders als in früheren Zeiten, die politische Freiheit auch die religiöse Freiheit nach sich zieht: doch glaube ich, daß die Katholische Kirche die eine so wenig als die andere zu befürchten hat. Ich stehe nicht an, es zu sagen, wenn man die Freiheit des Irrthums und des Bösen unterdrücken könnte, so würde dieses eine Pflicht sein. Allein die Erfahrung beweist, daß in unserer modernen Gesellschaft man damit nicht vollständig durchkommen kann, ohne auch die Freiheit des Guten zu unterdrücken, und ohne die Allgewalt Regierungen anzuver-

trauen, welche derselben vielleicht nicht würdig, oder nicht fähig sein könnten, sie auszuüben. Die Gewissensfreiheit, jenes so lange von den Feinden der Religion angerufene Princip, wendet sich heute aller Orten zum Vortheile der Religion. Freilich würde es unvernünftig sein, dasselbe in den Ländern zu verkünden, wo es nicht bestehet, und wo es Niemand fordert. Allein, dort wo es bestehet, und wo es einmal in die Gesetzbücher eingetragen worden ist, da wollen wir uns hüten, dasselbe auszustreichen; denn dort wird es zur Schutzwache des Glaubens und zum Bollwerk der Kirche. Es ist zur Genüge bekannt, daß jenes Princip zwar von den ersten Reformatoren verkündet, aber niemals ausgeführt worden ist, daß Luther, Calvin, Heinrich VIII. die heftigsten Verfolger waren, nicht allein der Katholiken, sondern auch der Protestanten, welche nicht in allen Dingen so wie sie dachten; daß die Reformation in England, Deutschland und Holland nur mit Hülfe der peinlichen Strafen und der heftigsten Unterdrückung gesiegt hat. So ist es also nicht das Princip der religiösen Freiheit, mit dessen Hülfe der Protestantismus sein Glück gemacht hat. Auf der anderen Seite ist auch nicht abzusehen, daß die Katholische Kirche in Frankreich bei der Widerrufung des Edictes von Nantes irgend etwas gewonnen habe; im Gegentheil ist sie von da an bis auf unsere Tage in stetem Sinken begriffen gewesen. Ebenso wenig gewahrt man, daß in Spanien Italien, Piemont, wo die freie Religionsübung der Dissidenten bis auf unsere Tage verboten war, die Kirche den Beraubungen und den blutigsten Verfolgungen entgangen sei. So scheint es denn, daß hier die Hauptgefahr für die Kirche dermalen nicht zu suchen sei. Durch ein wundervolles Geheimniß der göttlichen Erbarmung wendet sich heute überall die freie Prüfung nur zum Vortheile der Wahrheit, überall ist die Irrlehre gezwungen, sich hinter einer oppressiven Gesetzgebung, oder hinter gewaltsamen Aufständen zu verstecken, um den Fortschritt des Katholischen Glaubens zu hemmen; so ist es in Schweden, so in England, in Preußen, in der Schweiz, und selbst in dem kleinen Herzogthum

Mecklenburg.[1]) Wahrlich sind es heute nicht die Katholiken, welche ächten, und verbannen, welche die Predigt verhindern, welche ihre Gegner vor die Richterstühle schleppen; sie sind es vielmehr, gegen welche man in Stockholm, in London, in Schwerin, in Genf, diese Mittel anwenden muß, um der siegreichen Ausbreitung ihres Glaubens, Einhalt zu thun. Wollte man heute aus angeblicher Vorsorge für die Religion, die Freiheit oder die Wissenschaft fürchten, es hieße nichts Anderes, als an der Wahrheit zweifeln. Auch hat der ehrwürdige Bischof, den wir vorher anführten, die folgenden Worte geschrieben, unter deren Schutz wir mit Freuden unsere eigene persönliche Ueberzeugung stellen: „Was haben wir, nach Allem, zu fürchten. Die katholische Wahrheit hat bis auf diesen Tag alle Hindernisse bekämpft, alle Irrlehren besiegt: sie bekämpfte mit Erfolg alle, auch die feindseligsten Meinungen der Philosophie, sie besiegte alle, auch die haßerfülltesten Leidenschaften; sie befand sich im Streite mit allen gegen sie aufgelehnten Wissenschaften; und die Wissenschaften waren gezwungen, eine nach der anderen zu kommen, vor ihr niederzuknieen und ihre Göttlichkeit anzuerkennen. Der Angriff ist in allen möglichen Gestalten geschehen, er hat alle Mittel erschöpft: überlassen wir es der Freiheit der Vertheidigung, die Freiheit des Angriffes zu entkräften. Möge der Katholische Glaube nur seinen Weg frei finden, so werdet ihr ihn überall hin an-

---

1) In diesem lutherischen Lande ist es einem Katholiken nicht erlaubt, das göttliche Opfer in seiner Privatwohnung durch einen reisenden Priester verrichten zu lassen. Eine specielle Verordnung des Großherzogs vom 10. März 1852 verbietet den Katholiken die Feier der heil. Messe an anderen Orten als zu Schwerin und Ludwigslust, und einmal des Jahres zu Bützow. Ein zur Katholischen Kirche zurückgekehrter Edelmann ließ einen Priester kommen, der in seinem Hause wohnte; da wurde er aufgefordert, denselben innerhalb acht Tage aus dem Lande zu schaffen. Man muß die Correspondenz dieses Großherzogs mit den katholischen Priestern lesen, wie sie die „Volkshalle“ vom 1. September 1852 veröffentlicht, um sich einen richtigen Begriff davon zu machen, was jene Lutheraner unter Gewissensfreiheit verstehen.

kommen sehen. Da der menschliche Geist für den Katholischen Glauben gemacht ist, so wie der Katholische Glaube für den menschlichen Geist, so mögen die Leidenschaften schelten und murren, der Katholische Glaube muß dennoch zum Geiste gelangen." [1])

Ich sprach soeben von dem, was sich auswärts begibt, und bekenne, daß ich diesen Gedanken nicht los werden kann. Alle Katholiken sind unsere Brüder durch den Glauben; nichts von dem, was für sie von Belang ist, kann für uns gleichgültig sein: und ich habe oben, als eines der bezeichnendsten Merkmale der religiösen Reaction, jene feurige und fruchtbare Sympathie bezeichnet, welche dermalen die Katholiken in dem gesammten Abendlande vereiniget, jene Sympathie, durch welche diese Katholiken sich so vortheilhaft, gegenüber der ihre Väter während der zwei letzten Jahrhunderte beherrschenden Gleichgültigkeit auszeichnen. Unter diesen Umständen würde ich mich, wenn ich es könnte, an die religiösen Schriftsteller wenden, welche unter uns die Advokaten und Panegyristen der absoluten Gewalt machen, und ich würde mir erlauben, also zu ihnen zu reden:

Habt ihr je darüber nachgedacht, was eure neuen Ansichten für einen Eindruck außerhalb Frankreich hervorbringen können? Habt ihr wohl bedacht, daß die in Frankreich vorgegangenen Veränderungen weder bis jetzt vollendet, noch selbst jenseits des Rheines und des Kanals erwünscht sind? Habt ihr vergessen, daß die Katholiken in Preußen noch da stehen, wo wir vor einem Jahre standen, und daß sie dort nach der Freiheit, nach der Discussion und selbst nach der Verfassung rufen, um von ihrem Fürsten einige Gerechtigkeit zu erlangen? Habt ihr nicht gewußt, daß in Belgien, jenem edelen Lande, das ihr so lange Zeit als ein Muster für Frankreich aufgestellt habt, ein jegliches euerer Worte sorgfältig von den erbitterten Feinden der Kirche aufgefangen und gedeutet wird, und daß diese aus eueren Worten Beweisführungen schöpfen, wie sie vollkommen für ihre tägliche Behauptung von der Unver-

---

1) Der Hochw. Herr Rendu, Bischof von Annecy: De la Liberté et de l'avenir de la République française, p. 98.

träglichkeit des katholischen Einflusses mit der Handhabung einer freien Regierung passend sind? Seid ihr taub geblieben bei der Freude jener after-liberalen (libérâtres) Journalisten, welche an euch so mächtige und unerwartete Helfer finden, und welche mit den Händen klatschen, wenn sie sehen, wie ihr bald über die nationale Zukunft Belgiens mit einer Unbefangenheit verfügt, welche wohl auf dem Wiener Congreß an ihrem Platze gewesen wäre, bald alle jene Principien bestreitet und leugnet, welche die belgischen Katholiken zu ihrer Ehre in ihre Constitution schrieben, und die Ersten waren auf dem europäischen Continent zur Ausführung zu bringen?

Und wie in England? Habt ihr denn niemals an die geringschätzige Mißbilligung gedacht, die ihr jeden Tag gegen den großen Emancipator, gegen O'Connell, gegen diesen unermüdlichen Kämpen der Freiheit, und gegen den ganzen irländischen Episcopat, schleudert, welcher einmüthig leiden, kämpfen und siegen will im Namen der Freiheit des Landes und der Kirche? Und wenn die Vergangenheit euch gleichgültig geworden ist, seid ihr auch auf gleiche Weise sorglos wegen der Gegenwart? Habt ihr je berechnet, welcher Theil von Verantwortlichkeit auf diejenigen zurückfallen kann, welche zuerst durch übertriebene und ungelegene Erzählungen die Angelicaner über die unmittelbaren Erfolge der katholischen Bewegung in Schrecken gesetzt haben? welche alsbald darauf alle deren Befürchtungen und alle deren Anklagen in Betreff der katholischen Religion rechtfertigen, indem sie das Banner zur Mißachtung aller liberalen und katholischen Garantien aufpflanzen? Wie! die protestantischen Engländer sind seit Ludwig XIV. und Jakob II. [1])

---

1) Diejenigen, welche noch nach Art des 17ten Jahrhunderts über das Beginnen Jakob's II. urtheilen, wollen uns erlauben, sie auf das neuerliche Werk Macaulay's über die Geschichte der Revolution von 1688 zu verweisen, wovon Hr. Danjou ein bewunderungswürdiges Bruchstück in seiner Schrift: Du Paganisme dans la société et dans l'éducation, veröffentlicht hat. Außerdem glaube ich, als sehr interessante Nachricht ein Urtheil über das Benehmen des katholischen Klerus unter Jakob II. mittheilen zu müssen, welches Urtheil von einem Verfasser herrührt, dessen

der festen Ansicht, daß das Papstthum gleichbedeutend sei mit Unterdrückung, und daß es mit der bürgerlichen und religiösen Freiheit unvereinbar sei; und ihr, um sie aufzuklären, um sie zurückzuführen, ihr sendet ihnen eine Apologie der Widerrufung des Edictes von Nantes! Wie! Niemand hat euch aufmerksam gemacht auf alle jene geöffneten Augen, auf alle jene auflauernden Ohren, auf alle jene gespitzten Federn, wie sie da bereit sind, diese oder jene Grille eines geistvollen Schriftstellers, oder diese oder jene Unbesonnenheit eines subalternen Abschreibers aufzugreifen, niederzuschreiben, auszulegen, zu entwickeln, zu übertreiben und wegzusenden nach den vier Enden der Welt, nach den unzählbaren englischen Besitzungen, und nach dem weit ausgebreiteten Festlande von Amerika; und wie dann eine solche Grille oder Unbesonnenheit das Losungswort wird für die Feinde des Glaubens, und für die Verfolger der Kirche, und wie hierdurch das ewige Mißverständniß, das die Welt aus dem Geleise gebracht, fortgepflanzt wird.

Wenn euch wenig daran gelegen ist, nach Außen hin Alles preiszugeben, habt ihr dann schon vergessen, was alles daheim in unserer selbst eigenen gegenwärtigen Geschichte euch aufmerksam machen, euch Einhalt thun müßte? Habt ihr sie vergessen jene französischen Bischöfe, deren Acte gesammelt wurden, deren Schriften in aller Händen und in aller Gedächtniß sind, welche zehn volle Jahre hindurch die Freiheit der Kirche unter den Schutz der bürgerlichen und politischen Freiheit gestellt haben, welche nicht auf die Februar-Revolution warteten, um die Macht des Rechtes und das Recht der Freiheit anzurufen? Habt ihr sie vergessen, die Jesuiten, welche über die Parlamentsbeschlüsse, über die Ordonanzen Karls X., über die legislativen Tagesbefehle nur dadurch siegten, daß sie sich auf das Terrain der Charte und der Constitution zurückzogen? Welche nur unter dem Titel als Bürger und Franzosen es unternommen, gefordert und erlangt haben, daß sie nach Frankreich zurückkehren, und daselbst Häuser, Noviziate und Col-

---

Werke man vielleicht nicht genug gelesen hat, nämlich von dem Prinzen Louis Napoleon, dem Präsidenten der Republik. (S. den Anhang No. III.)

legien errichten dürfen? Noch einmal ihr frommen Verächter der liberalen Verfassungen und der bürgerlichen Rechte, habt ihr ihn vergessen, den P. de Ravignan, wie er von der Kanzel zu Notre-Dame herabstieg, um mit offenem Visir die Existenz seines Institutes zu vertheidigen, indem er beharrlich weigerte auf einen anderen Namen, als auf den eines freien Bürgers eines freien Landes einzugehen? Und habt ihr ihn vergessen, Herrn Thiers, wie er der Vertheidiger der Jesuiten wurde, nachdem er ihr Ankläger gewesen war, indem er mittels seiner seltenen Beredsamkeit die Anerkennung ihres Rechtes von einer souverainen Versammlung erwirkte, und dem Gebrülle des außer Fassung gebrachten Berges als Antwort die Constitution entgegenwarf!

Und wie! Ihr fürchtet nicht alle unsere alten Feinde mit Frohlocken zu erfüllen, indem ihr sie von allem ihrem Widerwillen, von allem ihrem Mißtrauen und allen ihren Vorurtheilen, deren Opfer wir so lange Zeit über gewesen sind, losspricht! Was war es denn eigentlich, was man uns während der ganzen Dauer unseres Kampfes für die Freiheit des Unterrichtes, die Freiheit der Wohlthätigkeit, die Freiheit der geistlichen Orden, der Concilien und der gesammten Kirche entgegenhielt? Man leugnete keineswegs, daß diese Freiheit ein Gut, ein Recht, eine Consequenz der Charte sei; man sagte uns: ihr verlangt sie nur, weil ihr die Schwächeren seid; am Tage, wo ihr die Stärkeren, am Tage, wo ihr die Herren sein werdet, da werdet ihr sie verleugnen, und sie denen verweigern, die sie euch gegeben haben!

Wohlan Katholiken! Da seid ihr auf die Probe gestellt. Ihr seid die Herren, oder die Freunde des Herrn; wenigstens glaubt man es. Wie wollt ihr jetzt auf die Erwartung euerer besiegten und gedemüthigten Feinde antworten? Wollt ihr ihnen den süßesten Trost geben, und die vollständigste Genugthuung verschaffen? Wollt ihr ihre beleidigenden Vorhersagungen bewahrheiten, ihren Haß wieder aufwecken, indem ihr demselben eine Veranlassung gebt, wollt ihr ihren Antipathien einen Vorwand verschaffen? Wollt ihr wie Blinde vorwärts gehen, ohne Sorge und Nachdenken wegen des Uebels, das ihr anrichtet, wollt ihr, wie zu eurem Vergnügen,

das Licht auslöschen, welches strahlend in den Geistern eurer Gegner aufging? Wollt ihr ihre Hand, die sie euch entgegenstreckten, zurückstoßen? Wollt ihr sie in ihre Vorurtheile, in ihr Mißtrauen, in ihre Ränke zurückwerfen? Wollt ihr ihnen Beweise, Waffen und Gift für zukünftige Kämpfe liefern, wo dann eine jegliche eurer Inkonsequenzen, eine jegliche euerer Palinodien, die sie, die Besiegten, heute sorgfältig aber stillschweigend in ihrem Andenken verzeichnen, mit Entzücken hervorgeholt und den durch euere Schuld zu Schande gemachten, gedemüthigten und entwaffneten Katholiken ins Antlitz geworfen wird?

So war es denn nur eine Maske, wird man zu euch sagen, jene Liebe zur Freiheit, mit der ihr euch breit machtet! eine unbequeme, zwanzig Jahre hindurch getragene Maske, die ihr nun bei der ersten günstigen Gelegenheit abgeworfen habt! Nein, nein, wird man euch weiter sagen, wann ihr es versuchen werdet die Freiheit im Interesse der Religion anzurufen, nein, euere Maske soll uns nicht mehr täuschen; wir kennen euch, wir wissen, was die Freiheit in eueren Augen gilt am Tage ihrer Niederlage. Wir wissen, daß selbst jene Freiheit des Unterrichtes, die ihr ein viertel Jahrhundert lang auf euere Banner geschrieben habt, eiligst von euch verleugnet wurde, als euch der erste Schimmer eines Privilegiums leuchtete, das ihr für euch allein im Schooße des wieder aufgeweckten Monopols benutzen könntet. Ihr habt zweierlei Maaß und Gewicht; ihr habt doppelte Fahnen: gestern, die Freiheit wie in Belgien! heute, die Gewalt wie in Rußland.[1])

Wißt ihr, was man mit Einem Worte sagen würde, und wie man euere Geschichte schreiben würde? Man würde sagen,

1) M. de Carné, Revue des Deux-Mondes, 15. Mai 1852. Gerne führe ich diesen alten und unerschrockenen Vertheidiger unserer Sache an, den man allzeit auf der Bresche sah in den gefährlichsten Gelegenheiten, wenn es sich darum handelte, Rednern gegenüber, wie die Herrn Thiers und Dupin, Stich zu halten, und allen gallicanischen und voltaire'schen Vorurtheilen in der ehemaligen Kammer zu begegnen, und der heute wie damals, auf edele Weise der Vereinigung der Religion mit der Freiheit treu bleibt.

daß ihr eine zweite Auflage der Comédie de quinze ans veranstaltet habt.

Die Comédie de quinze ans! Ich führe absichtlich dieses Wort an, weil Jedermann weiß, wie viel Schaden dasselbe der liberalen Meinung in Frankreich und anderwärts zugefügt hat. Und dennoch gab es noch etwas ganz Anderes, als Comödianten unter jener großen constitutionellen Partei der Restauration. Ja, sie liebten und wollten das Königthum, jene Staatsmänner, jene berühmten Redner Royer-Collard, de Serre, Lainé, Martignac, Camille Jordan, Casimir Périer (wir wollen nur die Verstorbenen nennen), sie, die das Königthum belehrten, zurückhielten und aufklärten, und glaubten, demselben den Weg des Heiles und der Dauer zu zeigen. Da geschieht es eines Tages, daß ein abenteuerlicher Geist in dem Rausche eines unvorhergesehenen Sieges seine irrigen Werthschätzungen unter diesem Bilde zusammenträgt; und es brauchte dasselbe nur unter das Publikum geschleudert zu werden, ohne daß es von irgend einer Auctorität Widerspruch fand, um zu einem Gemeinplatz in der Geschichte der Gegenwart zu werden. Nun will ich, so viel an mir ist, die katholische Sache vor einer solchen Schmach bewahren; ich protestire gegen den Skandal eines solchen Abfalls für mich und für alle diejenigen, welche, wie ich, demüthige Vertheidiger der Kirche, die entschlossenen und getreuen Freunde der Freiheit waren, und es noch sind. Ich bestehe darauf, daß man diesen Wechsel des Kostüms und der Kokarde den Demokraten überlassen mußte, welche Präfecte geworden, und den Ultra-Parlamentsmitgliedern, welche zu Staatsräthen umgeformt worden sind.

Ich fasse mich zusammen. Die Liberalen tragen jetzt in ganz Europa die Strafe dafür, daß sie die Religion bekämpft und verachtet, dafür, daß sie geglaubt haben, aller geistigen Macht entbehren zu können, und keine Rücksicht auf die übernatürliche Ordnung der Dinge nehmen wollten. Die Katholiken würden ihrerseits einen Fehler begehen, dem die Strafe auf dem Fuß folgen würde, wenn sie die Freiheit verlassen wollten.

Die Freiheit ist eine der Lebenskräfte der Menschheit: sie

bestehet immer und überall, und wo sie nicht in der Wirklichkeit ist, da ist sie als Sehnsucht oder als Hoffnung. Sie hat zwei Feinde, die Revolution und den Despotismus; oder vielmehr sie hat nur Einen einzigen Feind unter zwei verschiedenen Gestalten. Die Religion ist ihre Schutzwache, ihr natürliches und rechtmäßiges Gegengewicht. Diejenigen, welche diese über das Maaß hinaus gegen die eine oder die andere der feindlichen Kräfte hinneigen lassen, fügen derselben einen unersetzlichen Schaden zu. Wann die Religion den Anschein nimmt, den Despotismus zu segnen, dann drängt sie die Freiheit auf die Seite der Revolution, und die erschrockene Welt verliert das Gleichgewicht.

Aber von allen Arten des Despotismus ist den Völkern unserer Tage derjenige der unerträglichste, der mit Beihilfe der Religion geübt wird, oder geübt zu werden den Anschein hat. Er empört die besseren Gefühle unserer Seele, weil man in ihm die Ausbeutung einer heiligen Sache zum Vortheil eines profanen Interesses gewahrt. Auf der einen Seite nährt er im Busen des Priesterthums die unheilbarsten Schwächen der menschlichen Natur, den Stolz und die Weichlichkeit. Auf der andern Seite liefert er den ewigen Feinden der Wahrheit den bequemsten und fruchtbarsten Vorwand. Diese bedienen sich dieses Vorwandes mit unfehlbarem Erfolge. Die Kirche verliert stufenweise die Herrschaft über die Seelen; sie beginnt damit, sich täuschen zu lassen; sie nimmt nach und nach die Gestalt einer Mitschuldigen an; sie endiget immer damit, daß sie das Opfer wird.

Kapitel VII.

Von der Repräsentativ-Verfassung und den Vorwürfen, die man derselben macht.

Aber ich höre von hier aus die Antwort meiner Gegner: Wir lieben die Freiheit eben so sehr wie du, wir bewahren ihr unsere Treue und unsere Feder; was wir aber nicht lieben, was wir verwerfen, dessen Sturz wir mit Enthusiasmus begrüßen, das ist die Repräsentativ-, die constitutionelle, die parlamentarische Verfassung.

Ich erwiedere augenblicklich: die Verfassung, die ihr verwerft, ist für jetzt, und in dem gegenwärtigen Zustande der Sitten und Institutionen Europa's, die einzige mögliche Form von politischer Freiheit. Dieses will ich zu beweisen suchen, nachdem ich einige Bemerkungen über jene unglückliche parlamentarische Verfassung werde vorausgeschickt haben, die unsere Tages-Publicisten mit einem eigenen Wohlgefallen täglich aufwecken, um sie niederzuhauen, nachdem sie dieselbe schon vorher für todt und begraben erklärt haben.

Gegen das Ende des verflossenen Jahres hatte Frankreich mittels einer unerhörten Anzahl von Petitionen durch den einstimmig ausgesprochenen Wunsch der General-Versammlungen, durch alle gesetzmäßigen Mittel seine Repräsentanten gebeten, ihm die Revision einer Verfassung zu gestatten, durch welche es geraden Weges dem Abgrunde zugeführt wurde. Die Bitten Frankreichs waren vergeblich. Nicht nur die socialistische Minorität, sondern auch eine bedeutende Fraction von der konservativen Partei, verweigerte erbarmungslos eine solche Revision, während eine andere noch zahlreichere Fraction mit so wenig Entschiedenheit zustimmte, daß sie es selbst vermied, den betreffenden Vorschlag

zu unterzeichnen. Man zog es sogar in Zweifel, daß es ernstlich gemeint sei mit den Petitionen jener Massen, welche seitdem auf eine weniger zweideutige Weise ihren schon damals allen aufrichtigen Leuten nicht mehr zweifelhaften Willen auszudrücken, gewußt haben. Da nun Frankreich keine Hoffnung mehr auf das regelmäßige Spiel der Institutionen setzte, und wegen der blinden Hartnäckigkeit und der beklagenswerthen Spaltungen in der Versammlung seiner Abgeordneten, entrüstet war, so beeilte es sich, in der äußersten Noth, die ihm eröffnete Aussicht auf Rettung anzunehmen und zu segnen.

Daraus nun, daß am 2. December die Mehrzahl der Rechtschaffenen, in der unvermeidlichen Nothwendigkeit, zwischen Socialismus und Dictatur zu wählen, sich für die letztere erklärt hatte, möchte eine ganze Klasse von Schriftstellern den Schluß ziehen, daß bei dieser selbigen Gelegenheit Frankreich allen Voraussetzungen eines freien Landes entsagt habe, und daß bei diesem Zusammenstoß die Freiheit, welche sie unter dem Namen parlamentarische Verfassung verkleiden im Netze gefangen, und unversehens erwürgt worden sei.

Ich aber glaube, sie irren sich, erstens, was die Thatsache an sich, und dann besonders, was die Rechtmäßigkeit betrifft; und ich hoffe, daß es mir gestattet sein werde, dieses mit derselbigen Freiheit auszusprechen, mit welcher Herr Proudhon beweisen durfte, daß der 2. December der Triumph der socialen Revolution, und die beginnende Ankunft des Antichrist sei.

Man wolle bemerken, daß ich als Tadler jener gefallenen Verfassung eben sowohl an meiner Stelle sein würde, als mancher Andere. Für's erste muß ich sie kennen und vielleicht einigermaßen besser, als die, welche sie dermalen herabsetzen; denn lange Zeit über war ich selbst bei derselben thätig: Testis et pars aliqua fui. Ich sah in der Nähe ihre Mißbräuche, ihre Gefahren, die thörichten Täuschungen, die unfruchtbaren und grausamen Spiele der Parteien; ich habe sie angedeutet, ich habe darüber geseufzt auf der Tribüne, als die Tribüne noch aufrecht stand, und zwar in Gegenwart der Meister des Spieles, die es

mir nicht verziehen haben. Ich konnte gleich einem Anderen ja mehr als ein Anderer, die Täuschungen, die Betrübnisse, die Erschöpfungen fühlen, die von jenem arbeitsvollen Regimente unzertrennlich sind. Ich könnte dasselbe um so strenger beurtheilen, da Keiner es je gesehen hat, daß ich auch nur im geringsten an jenen Intriguen, an jenen Coalitionen, an jenen Kämpfen auf den Gängen, an jenem Parteigetreibe, durch welche die Repräsentativ-Verfassung blosgestellt und in Mißachtung gebracht worden ist, Theil genommen habe. Allein ich begnüge mich mit dem, was ich davon gesagt habe, als jene Verfassung noch siegreich, und dem Anscheine nach unangreifbar dastand. Ich will keinen Stein auf sie werfen, heute, wo sie besiegt, und dem Thersytes des siegenden Heeres überliefert ist. Da bei alle dem die Verantwortlichkeit der Besiegten mir weniger furchtbar zu sein scheint, als die der Sieger, so will ich lieber nachforschen, ob ich nicht durch irgend einen mir selbst unbekannten Fehler, es verdient habe in diesem großen Schiffbruche, für welchen größere Steuerleute allein verantwortlich schienen, mit verschlungen zu werden. Delicta quis intelliget? Ab occultis meis munda me, et ab alienis parce servo tuo.

Zudem, welcher rechtschaffene Mann, welcher Mann von Herz und Gemüth könnte sich jetzt, selbst die gerechtesten Beschwerden gegen die parlamentarische Regierungsform vorausgesetzt, versucht fühlen, hinzugehen und den Strom ihrer gegenwärtigen Lästerer anzuschwellen? Woraus besteht dieser Strom? Sieht man nicht in demselben, außer den gewöhnlichen Schmeichelern des Sieges, einen jeglichen ungesättigten Ehrgeiz, eine jegliche habsüchtige Mittelmäßigkeit, alle jene Feder-Abentheurer, welche unter keiner der Regierungen, denen sie gedient, bis zur öffentlichen Achtung emporzuklettern vermochten; all jenes Unterfutter der gefallenen Regierungen; alle jene Leute, die uns auf den Gängen der Versammlung so schön thaten, und deren Hauptgrund zur Verfluchung der Tribüne kein anderer ist, als weil ihre Bemühungen bis zu derselben zu gelangen, oder auf derselben Glück zu machen, erfolglos geblieben sind?

Wozu es verhehlen? Eine ganze Menge, von der neuen Gewalt herbeigezogene Panegyristen suchen zum Vortheil der neuen Lehre jenes dringende Bedürfniß auszubeuten, welches sich in Frankreich nach irgend einem Zustande von Ruhe sehnet, der, seit der Catastrophe vom Monat Februar und ihren Folgen, alles Andere überwiegt. Zur Seite der wohlbegründeten Zufriedenheit, welche aus dem Bewußtsein einer überstandenen großen Gefahr entspringt, zur Seite der Dankbarkeit, welche ein erwiesener hochwichtiger Dienst verdient, versuchen sie, den Haß gegen die Formen und gegen die Ideen, von denen Frankreich so lange Zeit entzückt war, als Nationalglauben aufzustellen. Ihre Berechnung ist vielleicht nicht irrig. Sollte in der rasenden Freude, in welche sie über den Sturz der parlamentarischen Regierungsform ausbrechen, sich nicht etwa ein höchster Sieg des demokratischen Institutes und der demokratischen Logik kund geben? Jener traurige und niedrige Instinct, welcher sich anfangs für befriedigt hielt, wenn die Aristokratie der Geistesfähigkeiten an die Stelle der Geburts-Aristokratie getreten wäre, hat bald erkannt, daß die Männer auf der Tribüne, so revolutionär auch immer ihre Sympathien oder ihre Anfänge sein mochten, eine neue und mächtige Aristokratie begründen konnten; denn das, was vor allen Dingen die Aristokratie ausmacht, und was vor allen Dingen der Demokratie zuwider ist, das ist die Unabhängigkeit, das ist die persönliche und bleibende Kraft, welche der Gewalt zu widerstehen und sie zu überleben vermag. Freilich ist es für die mit dieser Kraft ausgerüsteten Individuen und für die Gesellschaft besser, daß dieselbe nicht ausschließlich von der geistigen Fähigkeit herrühre, daß vielmehr sie ihnen zuweilen auch als ein Erbe zu Theil werde; aber selbst dann, wenn sie nur von persönlicher und vereinzelter Anstrengung herrührt, ist sie dennoch imposant und ehrwürdig. Nun aber hat die Tribüne eine gewisse Anzahl von Männern hervorgehoben, deren Namen stets auf aller Lippen, stets in aller Andenken waren, und welche, mochten sie mit der Gewalt bekleidet oder nicht bekleidet sein, aller Blicke und aller Aufmerksamkeit auf sich zogen. Dieses aber hat der demokratische

Instinct nicht geduldig ertragen können. Die unbegreiflichen Fehler einiger von jenen Männern, haben deren Sturz herbeiführen können, das gebe ich zu; allein nur eine bemitleidenswerthe Eifersucht hat sich ihres Sturzes freuen können. Man war nämlich müde, sie immer als die Ersten des Landes, und als solche nennen zu hören, mit denen zugleich man seine Rechnung machen müsse, und welche nach jedem Sturme wieder aufrecht daständen. Künftig wird man nicht mehr solche ausgezeichnete Persönlichkeiten sehen; es ist Alles gethan, um deren Rückkehr zu verhindern, und deren Andenken zu verwischen. Daher jenes Zittern vor Freude und jene maßlose Glückseligkeit, daß künftig nur noch ein Triumph dessen zu sehen sein wird, was Saint-Simon „die Grazien der Dunkelheit und des Nichts" nannte.

Gehen wir weiter. Man hatte in diesen letzten Zeiten versucht, sehr feine Unterscheidungen zwischen dem Repräsentativ- oder constitutionellen und dem parlamentarischen System, aufzustellen. Wie es scheint, ist man davon abgekommen. Ich bleibe nur dabei stehen, um so sehr als nur irgend Jemand die Mißbräuche und die Uebertreibungen des Systems, welches man das parlamentarische nennt, zu mißbilligen und zu verdammen, und um die verhängnißvollen Gewalts-Usurpationen, welche unter diesem Namen, stattgefunden haben, zu verwünschen. Wenn ich mich zuweilen dieser Benennung bediene, so geschieht es blos darum, um nicht dem Kampfe mit den Publicisten, die unter diesem Namen die Repräsentativ-Verfassung selbst angreifen, auszuweichen. Doch ehe wir auf die Einzelheiten eingehen, wollen wir sehen, worin das Wesen dieser Regierungsverfassung besteht.

Eine parlamentarische, constitutionelle, oder Repräsentativ-Verfassung bedeutet heute eine unter Controle stehende und eingeschränkte Regierung. Es hat aber diese Art Regierung zu allen Zeiten und an allen Orten bestanden, wo nicht der Despotismus Alles verschlungen hatte. Ich glaube sicher, daß der Keim oder selbst ein Schatten derselben, wenn man so will, in der Constitution vom 18. Januar zu finden ist. Diese Verfassung besteht wesentlich in der Theilung der Gewalten und in ihrer ge-

genseitigen Beaufsichtigung; denn, das sind immer die Vorbedingungen einer großen und dauernden Einwirkung auf die Weltangelegenheiten gewesen, wie die Einwirkung des alten Roms und des neueren England's; während die einzelstehende Gewalt nie etwas Anderes, als eine blendende aber vorübergehende Größe, und eine gebrechliche Macht, wie die Ludwig's XIV. und Napoleons, hervorgebracht hat. Dieses System der Controle fordert natürlich die wirksame Dazwischenkunft der Repräsentanten des Landes bei der Gesetzgebung und bei der Bewilligung der Abgaben. Dort, wo diese Controle eine ernstlich gemeinte ist, und in Ansehen steht, dort, wo diese Dazwischenkunft thätig, aber wohl geordnet ist, besteht die parlamentarische Regierungsform in der Wirklichkeit. Sie bestehet unter den beßten Verhältnissen dort, wo eine Nation noch alte Herkommen und Körperschaften besitzt, und wo alle collectiven und individuellen Kräfte getreulich im Schooße der öffentlichen Gewalten vertreten sind, wie in England. Wenn dagegen jene Kräfte ungewiß und nicht vorhanden sind, wenn demokratische Gewohnheiten und Institutionen Alles zu Staub gemacht haben, so ist man gezwungen, nur Versammlungen zu haben, die aus einzelnen Individuen bestehen, wie diejenigen sind, welche sie wählen, Individuen, mit vagen und unbestimmten, einigermaßen zurechtgemachten Rechten, wie in Frankreich: und alsdann ist eine solche Regierung mit ganz anderen Schwierigkeiten verbunden, und ganz anders störenden Wechselfällen ausgesetzt.

So kommt man denn immer auf jene schreckbare Ursache zurück, auf welcher in diesem Augenblicke Macht und Glück des Despotismus in Europa beruhen, auf den Mangel an einem traditionellen und in Wahrheit conservativen Elemente. Ueberall mühet man sich ab, gegenüber den Consequenzen dieser Thatsache, welche ebenso schlimm für die wohlverstandenen Interessen der Monarchie, als der Freiheit ist.

Woher kommt es, daß die freien Regierungsformen nirgendwo auf dem Continente sich zu befestigen vermocht haben? Kommt es nicht vorzüglich von dem Mangel an jeglichem politischen Patriziat in den Ländern, welche Constitutionen erhalten haben?

Was in England für die Freiheit durch die Aristokratie und mit ihrer Beihilfe geschehen ist, hat Fortdauer gehabt; Zeuge die Charta-Magna und die Revolution vom Jahre 1688: was ohne sie und gegen sie geschehen ist, das ist zu Grunde gegangen; Zeuge die Republik vom Jahre 1649. Und wem ist es unbekannt, daß in Rom die Freiheit nur so lange dauerte, als das patrizische Element vorherrschte, und daß auf den Sieg der Demokratie, welche nur fünfzig Jahre gedauert hat, unmittelbar der kaiserliche Despotismus gefolgt ist, welcher fünf Jahrhunderte dauerte? Auf diesen Punkt hin lenke ich die Aufmerksamkeit, und wenn es sein muß, die Reue der Liberalen, welche sich stets so bitter erwiesen, die letzten Spuren von Stabilität und Erblichkeit in den Gesetzen unseres Landes auszutilgen. Doch fern sei es von mir, hieraus den Schluß zu ziehen, daß die Freiheit künftighin auf dem Continente darum unmöglich sei, weil man daselbst die Aristokratie vernichtet hat; ich weise einzig darauf hin, daß es daselbst für die freien Regierungen eine Quelle von Schwierigkeiten und furchtbaren Mißständen gibt.

Auf diese Weise erkläre ich einen Theil der parlamentarischen Fehler und Gefahren, und bin weit entfernt, sie zu leugnen. Ich begreife die Niedergeschlagenheit, den Zweifel und den Unwillen, welche das Schauspiel des Umhertappens, der Zerrissenheit, der Zuchtlosigkeit jener Versammlungen einflößen mußte, die ihrer großen Mehrzahl nach aus rechtschaffenen und verständigen Leuten bestanden, bei denen aber der Schwerpunkt der Ueberlieferungen und das Gewicht eines unbestrittenen Einflußes fehlte. Man sagt, daß die Fehler jener Majoritäten, daß der Ehrgeiz und die Selbstsucht ihrer Häupter eine Rüge, eine Strafe, eine Sühne verdienten; daß es nöthig geworden ist, für eine Zeit an die Stelle der Freiheit ein Regiment des Stillschweigens und der Niederdrückung treten zu lassen. Ich gebe dieses zu. Aber alsdann? Soll diese Ordnung für immer bleiben? Ist dieß das Ideal, das wir anbeten sollen? Und geziemt es sich, um demselben unsere Ehrfurcht zu beweisen, das Regiment der Discussion und der Freiheit auf immer zu ächten und zu brandmarken, und das im

Namen und im Interesse der Religion? Dieß ist die Frage; sie ist vor Allem theoretisch und historisch: aber sie ist eine Lebensfrage; denn unter einem anderen Namen ist es absolut dieselbige, wie die, welche oben gestellt und aufgelöst worden ist.

Ich behaupte, daß die Repräsentativ-Verfassung, wenn sie Gebrechen und Fehler hat, deren nicht mehr habe, als, gleichviel welche, andere Verfassung hier auf Erden. Ich sage noch mehr, wenn selbst sie noch mehr Fehler und Gebrechen hätte, so müßte man dieselben ertragen, und zwar bei Strafe, auf die Freiheit zu verzichten; denn ich fordere Jemand auf, in dem ganzen modernen Europa eine andere Combination aufzufinden, welche die Freiheit sichern könnte.

Was wirft man ihr weiter vor? Den Socialismus herbeigeführt zu haben; allein das hieße doch alle Begriffe von Recht und Wahrheit verwirren, wenn man die parlamentarische Verfassung für alles das verantwortlich machen wollte, was von 1848 bis zum 2. December 1851, geschehen ist. Selbst der Begriff einer souveränen und permanenten Versammlung streitet mit dem Wesen der Repräsentativ-Verfassung, welches, wie gesagt wurde, vor allen eine Verfassung mit gegenseitiger Controle ist. Man könnte dann eben so gut den Convent für das Muster einer parlamentarischen Verfassung nehmen. Es hieße dieß zwei Dinge mit einander verwechseln, die eben so von einander unterschieden sind, wie das gemäßigte Königthum des heil. Ludwig und die unbeschränkte Herrschaft zu Byzantium. Die parlamentarische Verfassung hat am 24. Februar eine tödtliche Wunde erhalten, und der 2. December ist nur eine logische Folge derselben gewesen. Ich glaube, daß man mit mehr Weisheit und gutem Willen die Folge hätte abwenden können; wenn man indessen die Verantwortlichkeit zwischen denjenigen vertheilt, welche eine solche nach Rechten zu tragen haben, so muß man dieselbe nicht von ihrem gebührenden Platz verrücken. Der größte Theil von allen unsern Uebeln und Demüthigungen muß noch, und immer auf diejenigen zurückfallen, welche die Orgie vom Monat Februar herbeigeführt, und auf den Thron gesetzt haben.

Ich gebe zu, daß in ganz Europa die Rolle der im Jahr 1848 improvisirten Versammlungen eben nicht glänzend gewesen ist. Sie war erbärmlich in Italien, und ziemlich lächerlich in Deutschland, wo jenes bizarre Gemisch von Demagogen, Pädagogen und Philologen, welche zu Frankfurt, Erfurt und anderwärts getagt haben, dem deutschen Genie keine Ehre gemacht hat. Und dennoch darf selbst hier kein Katholik es vergessen, daß sie die Freiheit der Kirche und des Unterrichtes verkündet haben. Ich mache noch ganz besondere Vorbehalte zu Gunsten der beiden französischen Versammlungen. Die Constituirende Versammlung hatte, ungeachtet der unsinnigen Verfassung, die sie uns gegeben hat, und bevor sie in Folge der Wahl vom 10. December den Kopf verlor, dem Socialismus kräftig Einhalt gethan, und den Thorheiten der provisorischen Regierung entgegen gewirkt; außerdem wußte sie sich bei Zeiten zurückzuziehen und dem Wandel der öffentlichen Meinung nachzugeben. Die gesetzgebende Versammlung, wenn auch in letzterer Beziehung weniger gut berathen, als ihre Vorgängerin, hat nichts desto weniger Ansprüche auf die allgemeine Dankbarkeit erworben. Sie hat der römischen Expedition ihren wahren Charakter bewahrt; sie hat die Freiheit des Unterrichtes gegeben; sie hat die Ordnung in die Gesetzgebung und in die Gewohnheiten des Landes zurückgeführt, bis zu dem Tage, wo sie, irre geführt durch die Unvorsichtigkeit ihrer Häupter, sich in kindische Spaltungen verlor, die übrigens mit einer gefährlichen Gewandtheit gegen sie ausgebeutet worden sind.

Wenn aber dieses arme, parlamentarische System keine Schuld trägt an dem Socialismus, der es getödtet, ist es dann nicht wenigstens verantwortlich für die Revolution von 1848, und für den Fall der Throne und der Gewalten, welcher jenes unglückliche Jahr bezeichnet hat?

Man vergißt dabei nur Einen Umstand, daß nämlich die Mehrzahl der mit repräsentativen Institutionen umgebenen Throne stehen geblieben sind, wie in England, in Belgien, in Holland, in Bayern, in Spanien; daß dagegen die meisten der im Jahr 1848 gefallenen oder bedrohten Throne gerade mit dem parlamen-

tarischen System Nichts gemein hatten. Nehmen wir als Beispiel Oestreich. Gewiß ist der Umsturz der Gewalt in Wien im Monat März 1848 eben so schmachvoll und eben so vollständig gewesen, als der Umsturz der französischen Monarchie im Monat Februar; die Gesellschaft hat sich daselbst weniger schnell wieder aufgerichtet, als in Frankreich; und der gräuliche Mord des Generals de Bréa ist an Grausamkeit übertroffen worden durch die Ermordung des Grafen La Tour. Und dennoch war in diesem weiten Reiche Alles in einem den parlamentarischen, constitutionellen und liberalen Ideen durchaus entgegengesetzten Sinne geordnet; keine Freiheit irgend welcher Art war daselbst in Geltung oder Uebung: keine Tribüne, keine Freiheit der Presse, keine, selbst nicht einmal berathende Versammlungen, kein Ministerwechsel, keine verwirrenden Redner, keine Parteiführer, nicht die mindeste freie Wahlhandlung, keine irgend einer Art Discussion, außer über Theater und Eisenbahnen; kurz nicht ein Schatten von allen jenen Geißeln, von denen man uns befreiet hat. Nichts stand je der Initiative der Regierung entgegen. Neun und dreißig auf einander folgende Jahre hindurch war dieses edele Land durch Einen und denselbigen Vorstand regiert worden, den Fürsten Metternich, einen Mann, den man einstimmig zu den ersten Staatsmännern Europa's zählt. Die Censur war streng; die Polizei besaß allgemeinen Gehorsam und war gefürchtet; die Verwaltung war sehr regelmäßig und sehr treu. Noch viel mehr — und hier bitte ich ganz besonders um die Aufmerksamkeit meiner katholischen Leser — Nichts gab es, durchaus Nichts von dem, was man der Juli-Regierung in religiöser Beziehung hätte vorwerfen können. Der dirigirende Minister verhehlte keineswegs seine religiösen Ueberzeugungen; und zweimal unter seiner Verwaltung ist der Heilige Stuhl durch die östreichischen Waffen aus der Revolution errettet worden. Die Sorgfalt für die religiösen Interessen ging so weit, daß Kaiser Franz auf den Gedanken gekommen war, einen Geistlichen in allen Verwaltungszweigen, in allen Kanzleien, und selbst in seinem Staatsrathe, anzustellen. Mit einem Worte, es war hier das Ideal von dem System, wel-

ches man uns anpreist, mit Ausnahme dessen, was die Handhabung der Gesetzgebung Joseph's II. über die Kirche betrifft. Allein man wird sich bald überzeugen, daß nach Freiheit für die Kirche zu verlangen und nach Knechtung für Alles, was nicht die Kirche ist, in unseren Tagen nichts anderes heißt, als das Unmögliche zu unternehmen. In allen Fällen wird man zugeben müssen, daß Nichts der gleichzeitigen Regierung in Frankreich weniger ähnlich sah. Und dennoch diese große Regierung, wo die Auctorität Alles, die Freiheit Nichts war, dieses erlauchte und alte Gebäude, es ist in einem Augenblick zusammengestürzt, unter dem Angriffe einiger Juden und einiger Studenten; dieses ganze politische System, welches weder von der Presse, noch von der Tribüne unterwühlt war, es ist zusammengefallen, wie ein Kartenhaus, und ohne den Helden-Degen des Fürsten Windisch-Grätz und des Marschalls Radetzky, wer weiß, ob Oestreich heute noch unter den Völkern zählen würde?

Man besteht nun weiter darauf, und behauptet, daß das constitutionelle System nicht von Dauer sei, und Nichts hervorbringe. Antwort: Es hat in Frankreich dreimal länger gedauert, als die absolute Monarchie, welche von dem größten Geiste der neueren Zeit gegründet wurde. Es hat in Frankreich von 1814 bis 1848 regiert; und diese vier und dreißig Jahre — man darf nicht aufhören, dieses gegenüber den mit jedem Tage gehäuften Verlästerungen und Lügen zu wiederholen — diese vier und dreißig Jahre sind, Alles wohl erwogen, wenn nicht die glänzendsten, so doch die freiesten, die glücklichsten und die ruhigsten in der Geschichte Frankreichs gewesen.

Ich mache es mir zur Pflicht, es offen auszusprechen, daß die Juli-Revolution den Verlauf jener glücklichen Jahre getrübt hat. So mächtig auch die Aufforderung, so rein auch bei denjenigen, welche jene Revolution benutzten, die sie leitenden Absichten gewesen sein mögen, so darf doch Niemand es heute verkennen, daß dieselbe das Princip der Auctorität, und folglich die wahre Freiheit selbst, angegriffen hat; sie hat jenem Revolutions-Geiste die Zügel schießen lassen, der nun bis zur gegenwärtigen

Reaction gegen die Freiheit fortgeschritten ist. Allein sie hatte noch nicht die Voraussetzungen, noch auch die Gewohnheiten der von dem erhabenen Urheber der Charte geschaffenen Verfassung, verändert.

Während dieses Drittel Jahrhunderts hat die Repräsentativ-Verfassung die französischen Waffen siegreich nach Spanien getragen, Griechenland befreit, Belgien gerettet, Algerien erobert. Sie hat Redner und Staatsmänner ersten Ranges hervorgebracht; sie hat ein fruchtbares und ruhmreiches Leben in alle Zweige der nationalen Intelligenz verbreitet; sie hat allen Kräften, allen Industriezweigen, allen Lehren, allen Ideen, allen Studien einen freien Lauf eröffnet. Sie hat aller Orten den Rechtsgefühlen und der Mäßigung in der Ausübung des Rechtes die Oberhand verschafft. Was endlich von denjenigen, zu denen ich rede, oben angestellt werden muß, sie hat dem Katholischen Glauben und der religiösen Reaction eine solche Lebendigkeit gegeben, wie die Welt seit zwei Jahrhunderten keine gesehen hatte. Wenn das Regiment, das man an ihre Stelle setzen will, fünf und dreißig Jahre gedauert haben wird, dann, aber auch dann erst kann man demselbigen seine Rechnung stellen, und dessen Verluste und Vortheile mit denen des jetzt verunglimpften Regimentes vergleichen.

Ueberdieß wird man beobachten müssen, wie sich die Nation unter einer Regierung benehmen wird, die etwa an die Stelle des gegenwärtigen Systemes treten würde: denn oft ist es bemerkt worden, um die von einer Regierung auf eine Gesellschaft ausgeübte Wirksamkeit richtig zu beurtheilen, muß man in der Lage sein, das Benehmen dieser Gesellschaft zu würdigen, nachdem jene Regierung beseitiget ist. Von 1789 bis 1795, nach dem Ende des entnervenden Regimentes der alten Monarchie, hat sich Frankreich in Verbrechen gestürzt, die ohne Beispiel in der Geschichte sind. Im Jahr 1848, am Ende dreißigjähriger, parlamentarischer Kämpfe, hat Frankreich, obwohl unversehens, in die Anarchie gestürzt, sich vor jenen Verbrechen, die ein Volk brandmarken, zu bewahren gewußt. Das Gefühl der Gerechtigkeit und der Freiheit war nicht ausgelöscht. Die Sonne war

untergegangen, allein man fuhr fort im Scheine der Abenddämmerung zu leben und zu kämpfen.

Man sagt weiter, daß Frankreich bei dem Falle aller seiner Versammlungen gleichgültig geblieben ist, und man schließt daraus, daß es nie von Herzen der parlamentarischen Verfassung ergeben gewesen sei. Fürwahr eine arme Beweisführung. Ja! Frankreich hat dem 18. Brümaire und dem 2. December Beifall gegeben. Allein, ach! und wehe! mehr, als Beifall zollen, hat es bei dem Sturze des Königthums in den Jahren 1792 und 1830 gethan: Es hat an demselben gearbeitet. In den Jahren 1792, 1814, 1830 und 1848 ist das Königthum viermal gefallen, und Frankreich hat es geschehen lassen! Wollt ihr daraus schließen, daß die Monarchie seinem Geiste zuwider ist, und daß es derselben seine Geschicke nicht anvertrauen will?

Man sagt die parlamentarische Verfassung sei eine angenehme Beschäftigung für einige Personen, und es lohne nicht der Mühe ein politisches System für so Wenige zu unterhalten. Man hat wohl recht; aber man vergißt, daß sie auch eine Beschäftigung war für das Land, und zwar für das ganze Land, für Alles, was im ganzen Lande thätig, unterrichtet und intelligent ist. Wohl möglich, daß das Land über seine Unterhaltung (amusement) ungeduldig geworden ist, wie ihr sagt; aber fürchtet, daß es seine Unterhaltung nur zu bald wieder verlange. Wehe den Regierungen, welche ihre Völker sich langweilen lassen! Und dieses Wehe fühlen die Regierungen so wohl, daß sie sich oft gezwungen sehen, sich in Krieg zu stürzen um ihre Völker von der Langweile zu befreien. Man hat nicht genugsam berechnet, wie weit dieser Tribünen-, Partei- und Portefeuille-Krieg, so ermüdend und gefährlich er war, für Geist und Einbildungskraft einer so lebendigen und beweglichen Nation, wie die unserige ist, den wirklichen und wahren Krieg, dessen Mühen, Kosten und Gefahren doch noch ganz anderer Art sind, zu ersetzen vermochte. Möchten wir nur nicht, gleich unseren Vätern, die Erfahrung auf unsere eigenen Kosten machen!

Wenn man aber die Verblendung so weit treibt, zu behaupten,

daß die Völker für die Ruhe gemacht sind, und daß die ewige Bewegung ihnen nicht ansteht, so spricht man damit eine Ansicht aus, welche die ganze Geschichte Lügen straft, und welche dahin zielen würde uns zu dem Zustande Egyptens und des Hindostan zurückzuführen. Die christlichen Völker haben einen solchen Zustand nie gewollt, Gott hat sie nicht zu dem Zustande der Mumien verdammt. Ja die Nationen haben, gleich den Individuen, ihre Anwandlungen von Müdigkeit und Erschöpfung; aber sie erholen sich von denselben mit einer unerklärlichen Schnelligkeit. Ihr sollt mir davon erzählen, wann Frankreich zehn oder zwanzig Jahre Ruhe und Stillschweigen verkostet haben wird.

Man sagt, es hätte vor den constitutionellen Erfindungen den Regierungen nicht an Ruhm und den Völkern nicht an Sicherheit gefehlt. Ich antworte, daß es ihnen wesentlich daran fehlte, seitdem man die absolute Monarchie an die Stelle der alten Institutionen gesetzt hatte; Zeugen sind Frankreich unter Ludwig XV., und Spanien unter Godoy, im Vergleich mit England unter den beiden Pitt's. Ich sage weiter, daß die neueren Völker es sich nicht lange würden gefallen lassen, einer ähnlichen Vergleichung unterstellt zu sein.

Man sagt, daß England die parlamentarische Verfassung ertragen kann, weil es eine Aristokratie ist, und die Vereinigten Staaten, weil sie ein Staatenbund sind. Allerdings ist England eine Aristokratie, oder ist eine Aristokratie gewesen; allein man vergißt, daß diese jeder Art von Auszeichnung offen stehende Aristokratie sich mit jedem Tag mehr dem socialen Zustande des Kontinents annähert, und daß, je mehr diese Hinneigung sich kund gegeben, desto mehr das parlamentarische System, sich daselbst, auf Kosten der königlichen Prärogative, verstärkt hat. Allerdings sind die Vereinigten Staaten ein Staatenbund; aber dieser Bund besteht aus souverainen Staaten, von denen mehrere so groß wie europäische Königreiche sind, und von denen jeder durch Versammlungen regiert wird. Wenn der Staat von New-York, mit seinen drei Millionen Einwohnern, das Repräsentativ-System ertra-

gen kann, warum sollte es Belgien, mit seinen vier Millionen, nicht ebenfalls ertragen können?

Allerdings bedarf es zur rechten Leitung einer parlamentarischen Regierung Weisheit, Vernunft und Mäßigung; und nur zu oft hat es bei den Parlamentarischen (les parlamentaires) in Frankreich daran gefehlt. Weil die Engländer die genannten Eigenschaften im Jahre 1688 in hohem Grade besaßen, und seitdem gezeigt haben, ist es ihnen gelungen dem parlamentarischen System bei ihnen Dauer und Gedeihen zu verschaffen. Dieses ist der wahre Grund ihrer Erfolge, viel mehr noch, als ihr aristokratischer Geist. Aber man wolle mir doch zugeben, daß jene Tugenden überall erforderlich sind, und für die unumschränkten Monarchien wenigstens eben so nothwendig, wie für die Repräsentativ-Verfassungen. Der Mangel derselben ist die Ursache, warum die Monarchien so oft zusammengestürzt sind. Die einzige unmittelbar von Gott eingesetzte Regierung, die Regierung der Kirche, selbst diese bedarf im höchsten Grade der Weisheit und der Mäßigung; und nur darum, weil, Gott, getreu Seinen Versprechungen, den Häuptern der Kirche jene Eigenschaften in einem höheren Grade als jedem anderen Geschlechte von Fürsten, verliehen hat, nur darum ist die Kirche aufrecht stehen geblieben, nur darum hat sie alle ihre Nebenbuhler überlebt und alle ihre Feinde begraben. Nichts bürgt dafür, daß ein Einziger Mensch, der Herr ist Alles zu thun mehr Weisheit besitzen werde, als ein Verein von selbst mittelmäßigen Menschen, die ihm zur Seite stehen, um ihn in Schranken zu halten. Nichts verbürgt dieses; aber, wenn selbst es unzweifelhaft gewiß wäre, so wird Nichts bewirken, daß die Menschen unsers Jahrhunderts daran glauben; und ohne diesen Glauben stürzt das Gebäude zusammen, weil es an der Grundlage fehlt.

Weiter bezeichnet man als eine Gefahr für die Gesellschaft die Siege der Beredsamkeit, gleich als wäre die Beredsamkeit wirklich eine so gemeine Waare gewesen; man gibt als eine neue Entdeckung das Axiom zum Beßten, daß die Beredsamkeit nicht immer Weisheit sei, und man beruft sich dabei auf die Geschichte aller Redner seit Demosthenes. Ich meines

Theiles wußte nicht, daß das parlamentarische Regiment sich zu großer Beredsamkeit schuldig gemacht hatte: ich wäre versucht gewesen, demselben vielmehr die Menge, als die Beschaffenheit seiner Reden zum Vorwurf zu machen; und ich halte dafür, daß es demselben sehr zur Ehre gereicht, nur unter demselbigen Vorwande, wie Demosthenes, getadelt zu werden!

Aber wie sehr sind wir schon gesunken, daß so kindische Sophismen sich ohne Widerrede in den verbreitetsten Organen breit machen können! Gewiß sollte man sie mit dem Stillschweigen der Mißachtung übergehen, wenn sich keine katholischen Federn gefunden hätten, dieselben abzuschreiben. Glücklicherweise wird das menschliche Geschlecht und besonders der französische Geist gegen diese von Unwissenheit und Neid eingegebenen Urtheile, immer Berufung einlegen. Mögen die Redner, wenn deren noch übrig sind, sich beruhigen: man hat noch ganz andere Dinge von den Dichtern und der Dichtkunst gesagt, seit Plato's Zeiten; und dennoch, so oft man die klare und reine Quelle der Poesie sprudeln sehen wird, wird man mit Leidenschaft an derselben seinen Durst stillen. So oft aus dem Herzen eines rechtschaffenen Mannes jener Strom von Gedanken und Worten, den man Beredsamkeit nennt, hervorbrechen wird, wird gleichzeitig aus dem Herzen seines Volkes ein Ruf der Bewunderung und der Liebe ihm entgegenrauschen. Bis jetzt gibt es nichts, das die aufgeklärten Menschen mit mehr Begeisterung begrüßt hätten, als die wahre Beredsamkeit; und, nach den seltenen und reich begabten Männern, welche allein durch die Religion begeistert und hingerissen wurden, stellt der allgemeine Ruf Niemand auf dem Gebiete der geistigen Entwickelung über Demosthenes und Cicero, über Burke und Mirabeau, unerachtet ihrer Schwächen. Wir verfallen in die Gemeinplätze, trauriges Loos derjenigen, welche das Geschäft übernehmen, das Paradoxe mitten auf seinem Wege anzuhalten. Gestern mußte man selbst den Begriff des Eigenthums vertheidigen. Heute ist das menschliche Wort auf dem Verbrecherstuhl. Unsere Zeit ist dazu verdammt die nothwendigen Dinge und die einleuchtenden Wahrheiten, die Einen nach den Anderen, bestreiten und vertheidigen zu

sehen. Es ist dieses eine Lehre und eine Strafe für ihren Hochmuth. Das Traurigste ist, zu denken, daß religiöse Stimmen sich zum Echo dieser knechtischen Paradoxe machen. Um uns zu trösten, versetzen wir uns zurück an jenen schönen Tag, wo unter den Gewölben von Notre-Dame, welche von einer eifrigen und reinen Jugend angefüllt war, P. Lacordaire die Leichenrede O'Connell's hielt, und zu den Lästerern des Wortes sprach: „So lange Eine einzige gerechte Seele mit kühnen Lippen übrig bleibt, ist der Despotismus unruhig, er regt sich auf, und hat die Ahnung, daß die Ewigkeit wider ihn verschworen ist."

Endlich verfolgt man mit seinen Sarcasmen die kleine Gruppe von Unzufriedenen, welche ihre untergegangene Wichtigkeit bedauern, und man macht seine leichten Scherze über die Leute, die von der unheilbaren Krankheit der verlorenen Macht, und des verlorenen Wortes betroffen sind.

Ach! Ich weiß es wohl, die parlamentarische Macht hat, wie jegliche Macht, ihre Schwächen und ihre Lächerlichkeiten gehabt. Bevor sie ihre bestellten Lästerer hatte, hat sie ihre Höflinge, und Schmeichler, ihre Wichtigmacher und Schmarotzer, ihre Intriguanten und Spione, ihre Dangeau's und Fouché's gehabt. Es muß dieses einem Manne zu sagen erlaubt sein, der, wie allgemein bekannt, das Getreibe und die Intriguen hinter den legislativen Coulissen beklagt hat. Aber, bei allen diesen sind die Gänge einer Versammlung immer noch eben so viel werth, als die Vorzimmer eines Palastes. Die Redner und Tactiker der Tribüne, unerachtet ihrer Lächerlichkeiten und ihrer Schwächen, erreichen dennoch bei Weitem nicht die Dangeaus und Fouchés der absoluten Gewalt. Man kann ganz andere Dinge beweinen, als die verlorene Macht und das verlorene Wort, besonders, wenn man die Eine nie besessen, und sich des Anderen wenig oder gar nicht bedienet hat. Man kann die verlorene Freiheit, die verlorene Würde beweinen. Man kann es beseufzen, wenn man dazu bestimmt ist eine Zeit zu erleben, wo auch die bescheidenste Unabhängigkeit, als ein Act eines schlechten Bürgers bezeichnet wird, und wo das Einzige, was den

Menschen in allen Lagen adelt, sein Charakter, nicht mehr Geltung hat, als wie ein abgenütztes Gepräge, welches nur für die Muße des Alterthumsforschers Unterhaltung bietet. Man kann eine Gesellschaft beklagen, welche stets der Ohnmacht verfällt, und ein Land, das jeglichem Handstreich ausgesetzt ist, das sich stets überraschen läßt, dabei sich vorbehält einmal seine Gewaltthäter zu verfluchen, das andere Mal ihnen zuzujauchzen. Schon hat man ähnliche Zeiten gekannt, man weiß, welche Stelle sie in der Geschichte einnehmen. Der Kaiser Napoleon hat es versucht, Tacitus für eine böse Zunge auszugeben; Tacitus hat nichts desto weniger seine Stelle in der Meinung der Welt behauptet. Damals, wie jetzt, gab es Menschen und Schöngeister, die ganz frisch von Athen zurückgekommen, und ausschließliche Liebhaber der schönen Literatur waren; diese machten sich lustig über Männer wie Pätus Thrasea; aber, wie man es auch anstellen möge, Männer wie Thrasea haben im Andenken des menschlichen Geschlechtes den Kampfsplatz behauptet. Wer erinnert sich noch der Dithyramben zu Ehren des siegreichen Cäsar? Wer aber erinnert sich nicht jener Huldigung, welche ein Rest von Schamgefühl dem Clienten des Mecenas und dem Schmeichler des Augustus entriß:

Et cuncta terrarum subacta,
Præter atrocem animum Catonis.

Kapitel VIII.

Von dem, was man an die Stelle der Repräsentativ-Verfassung setzen könnte, und von dem, was derselben vorausgegangen ist.

Um unsere Frage in noch engere Grenzen einzuschließen, räume ich unseren Gegnern ein, daß die Repräsentativ- oder parlamentarische Verfassung mit allen Gebrechen behaftet ist, und sich aller Verbrechen schuldig gemacht habe, die sie derselben aufbürden. Ich frage sie einzig und allein, womit sie dieselbe zu ersetzen gedenken, und wie sie in Ermangelung derselben die politische Freiheit, die sie zu erhalten wünschen, sichern wollen?

Denn, man wolle sich wohl erinnern, wir streiten hier nur mit denjenigen, welche da behaupten möchten, nicht die Freiheit verleugnet, sondern allein das constitutionelle oder parlamentarische System, verworfen zu haben. Wir gehen von dem Grundsatze aus, daß eine jede regelmäßige und dauernde Regierung Schranken, Controle, Zügel und irgend eines Mechanismus bedarf, wodurch die Abwägung und das Gleichgewicht der verschiedenen Interessen, und der verschiedenen Ansichten einer Nation vermittelt werden. Für diejenigen, die da sagen, eine Regierung bedürfe keiner gesetzlich formulirten Controle, sie habe dieselbe in Gott, und welche sich damit begnügen, deren Wirksamkeit in den Revolutionen anzuerkennen, für diese habe ich nichts zu sagen. Ihre Theorie widerstreitet dem Wesen der Gesellschaft der menschlichen Würde, und der ganzen katholischen Tradition bis auf die Zeit Philipp's II. und Ludwigs XIV. Es gibt, wie wir schon gesagt haben, Gränzen und Gegengewicht, selbst in der Regierung der Kirche: sie aus der weltlichen Regierung unter dem Vorwand

von Schwierigkeit oder Unzulänglichkeit zu verbannen, heißt eine Lehre bekennen, die des christlichen Namens unwürdig ist und der Geschichte aller christlichen Völker widerspricht.

Aber an diejenigen, welche die Nothwendigkeit einer Controle anerkennen wollen, richte ich die ergebenste Frage, welche Art von Controle man bei dem gegenwärtigen Zustande der europäischen Gesellschaft an die Stelle, der durch Versammlungen geübten Controle setzen kann?

Will man die starken Bürgschaften, die festen und auf Jahrhunderte berechneten Institutionen des Mittelalters wiederherstellen? So oft man unseren Gegnern diese Frage stellt, beeilen sie sich jegliche Absicht, jegliche Erwartung dieser Art in Abrede zu stellen. Allein ich bitte um die Erlaubniß bei diesem Punkte stehen zu bleiben, der mir mehr, als jeglicher andere, am Herzen liegt.

Ich höre öfters, wie die Institutionen des Mittelalters von den Schriftstellern, die ich im Auge habe, gerühmt werden. Und dann freue ich mich alsbald, zu sehen, wie dieses Zeitalter so vollständig in seine Ehren hergestellt ist, und das in so geringer Entfernung von den Zeiten, wo es noch von den besten Katholiken auf das Ansehen Fleury's und der gallicanischen Schriftsteller hin, mißbilligt, mißkannt, und öfters verlästert wurde. Indessen habe ich Mühe, diese Bewunderung in der Vergangenheit mit den Liebhabereien und mit den, dem Absolutismus gespendeten Lobeserhebungen, in der Gegenwart zu vereinbaren. Ich glaube durchaus, wie man endlich bemerkt haben wird, daß das Mittelalter, weil es eben den socialen Elementen der Zeit Rechnung trug, das Zeitalter einer wahrhaften Repräsentativ-Verfassung gewesen ist, und daß diese in jenem Zeitalter viel aufrichtiger, viel kräftiger, viel ernstlicher, und selbst viel volksthümlicher gewesen ist, als alles, was man seither erfunden hat. Was die Kraft und die Dauer des Repräsentativ-Systems in England bewirkt hat, ist gerade dasjenige, was England von dem Mittelalter in seinen Gesetzen und seinen Sitten bewahrt hat. In diesem Lande, und nur in diesem Lande, ist die beschränkte Monarchie unversehrt aus dem dreizehnten Jahrhundert bis in das siebenzehnte überliefert

worden.[1]) Von der anderen Seite aber hat England in seinem politischen Leben die Freiheit, die Würde, die Kraft, Alles, was es Gutes und Nützliches im Mittelalter gab, nur mittels jener parlamentarischen Institutionen erhalten, die man verwirft, nur mittels jener Theilung der Gewalten, die man ächtet, nur mittels jenes geregelten Einflusses der öffentlichen Meinung, welchen man künstlich erzeugt und gefährlich nennt. In einem Jahrhundert der Knechtschaft besaßen die Engländer die Freiheit; darum besitzen sie heute die Ordnung in einem Jahrhundert der Anarchie.[2])

Ich habe diejenigen, welche heute die Feudalität und das Mittelalter bewundern, sehr in Verdacht, dieselben sehr wenig zu kennen: denn ich bemerke, daß sie dieselben mit eben so wenig Unterscheidung loben, als ihre Vorgänger dieselben tadelten. Sie scheinen zu glauben, daß die Könige jenes Zeitalters im Allgemeinen Heilige waren, daß sie nur das Gute wollten, daß sie von der Ehrfurcht und dem Gehorsam Aller umgeben waren, und daß ihre Unterthanen nur daran dachten, ihren Willen gelehrig zu vollziehen. Nichts ist weniger genau: Es gab während des ganzen Mittelalters einen fortwährenden und scharfbezeichneten Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen. So wie jene beiden Strömungen, welche in entgegengesetzter Richtung von Norden und von Süden herankommen, sich unter den Mauern von Constantinopel begegnen, an einander vorüberfließen, sich vermischen und sich in die Gefahren und Anstrengungen der Schiffenden theilend, die Meerenge des Bosphorus füllen; so erfüllen jene beiden ewig feindlichen Kräfte mit ihrem Kampfe die Jahrbücher des Mittelalters. Zu früh schon trug das Böse den Sieg davon, und es hat zuletzt den Strom des reinen und heiligen Lebens, der aus den Katakomben entquoll und der mehrere Jahrhunderte hindurch Europa mit den Fluthen des christlichen Geistes und des christlichen Enthusiasmus bedeckt hatte, verunreinigt und zurückgedrängt. Aber neben dem sittlichen Geiste, welcher im Mittelalter und bis zu dessen

---

1) Macautay. Geschichte der Revolution von 1688.

2) Eben derselbe, eben daselbst.

Ende obenan stand, und welcher kein anderer war, als der katholische Glaube, gab es auch einen scharfgezeichneten politischen Geist, der unter einer aristokratischen Form den erblichen oder wählbaren Häuptern der Völker überall ein umfassendes System von Bürgschaften und Einschränkungen auferlegt hatte. Die Geistlichkeit, der Feudal-Adel, die Handels-Corporationen, die Corporationen der Städte und des platten Landes, tausend Privilegien, tausend herkömmliche Gebräuche hielten die oberste Gewalt gleichsam in unauflöslichen Banden eingeschnürt. Der Mißbrauch der Gewalt war häufig; aber die absolute Einziehung aller Gewalten durch einen Einzigen, die Personificirung aller Rechte der Gesellschaft in Einem Menschen, die Entsagung sämmtlicher Willen zu Gunsten des Willens des Herrn, Alles das war unbekannt und unmöglich.

Kann man die Kräfte, welche damals den Despotismus in Schranken hielten wieder aufwecken? Nein, denn die Revolution hat vollständig aufgeräumt, indem sie alle erblichen Rechte und alle Corporationen vernichtete, nachdem diese schon lange vorher durch die siegreiche Monarchie unterwühlt, entstellt und zu Nichts gemacht waren. Und wenn man es selbst vermöchte, jene Kräfte wieder aufzuwecken, würde man es wollen? Nein, denn dieses hieße eine aristokratische Gesellschaft, eine ganze Gesammtheit von hierarchischen und patrimonialen Größen herstellen, eine Sache, welche vor allen dem neueren Geiste in Frankreich zuwider ist. In dieser Beziehung erscheinen die Katholiken, wenn auch verspätete Anbeter des Mittelalters, ebenso sehr als Franzosen wie in allem Uebrigen. Sie nehmen gern einen Herrn an, und vermögen nicht ein Oberhaupt zu ertragen.

Diejenigen, welche dem parlamentarischen Regimente vorwerfen, daß es die Auctorität behindere und entkräfte, welche die Versammlungen anklagen, von der Gewalt geknechtet zu sein, oder dieselbe zu beherrschen, vergessen oder wissen gar nicht mit welchen Hindernissen und Schwierigkeiten die Institutionen des Mittelalters, die ausübende Gewalt umgaben. Doch sollten sie seit fünf und zwanzig Jahren, wo Herr Guizot es gezeigt hat, wissen,

daß die am weitesten vorgeschrittenen (avancés) Principien der liberalen Politik damals ausgedacht und formulirt worden sind; so zum Beispiel folgende: Keine Abgabe ist rechtmäßig, wenn sie nicht von demjenigen bewilliget ist, der sie bezahlen muß: Keiner ist verpflichtet, den Gesetzen zu gehorchen, zu denen er nicht seine Zustimmung gegeben hat.

Wohl haben sie von den Cortes von Aragonien reden hören, die Philipp II. durch die Hand des Scharfrichters decimirte und die Philipp V. gänzlich aufhob, und welche zu ihren Königen sprachen: „Wir, die wir Jeder einzeln so viel gelten, „als Ihr, und Alle insgesammt mehr als Ihr, wir „schwören euch Treue insofern Ihr unsere Freiheiten „und Privilegien bewahren werdet; **wenn nicht, nicht.**"

Aber gewiß haben sie nie die folgende Seite aus einem alten Geschichtsschreiber meiner Provinz, Saint-Julien de Baleure, gelesen, und ich nehme mir die Freiheit, ihnen dieselbe in ihrer energischen Einfachheit vorzulegen, zum Zeugniß, was die Freiheit im Mittelalter war, auch da noch, als sie bereits zu sinken begonnen hatte:

„Der Herzog Karl, letzter Erbe aus dem Hause Burgund, „der jegliches Ding nur nach der Elle seines Willens zu messen „pflegte, ließ den Ständen so viele neue Subsidien und befremdende Abgaben anfordern, daß alle Kammern darüber erstaunt „waren. Aber der Herr von Jonvelle, der auch Herr von Charny „war, sodann der Herr von Mirebeau und andere wahre Burgunder (das heißt, solche die entschlossen waren nichts zu verhehlen, noch der Pflicht, so Jeglicher gegen sein Vaterland haben „soll, etwas zu vergeben,) übernahmen es, die Antwort für die „Gesammtheit der Stände abzufassen, ohne Nachtheil für das „gewohnheitsmäßige Recht, nach welchem dem Vorsitzenden in „der geistlichen Kammer die Abfassung dieser Antwort zusteht. „Ihre Antwort war lakonisch und kurz, aber voll vortrefflichen „Inhaltes, in diesen Worten: Saget dem Herrn Herzog, „daß wir seine ganz unterthänigen und gehorsamen „Unterthanen und Diener sind; daß aber dasjenige,

„was ihr uns in seinem Namen angesonnen habt, nie „geschah, nicht geschehen kann, und nicht geschehen wird. „Kleine Männlein (Petits Compagnons, setzt der Geschichtsschreiber „hinzu) hätten eine solche Sprache nicht gewagt; woraus man ab- „nehmen kann, daß die großen Herrn mehr als nothwendig für die „Ständeversammlungen sind, wenn ihre Gesinnung recht, und der „öffentlichen Wohlfahrt zugethan ist, wie dieses bei den obenge- „nannten Herren der Fall war."

Man sieht: es bleibt immer dieselbige Sache. Es müssen Herren sein, damit die Freiheit, wie sie das Mittelalter verstand, angewendet werden könne. Aber, weil es nun keine Herren mehr gibt, soll man daraus den Schluß ziehen, daß es keine Freiheit mehr geben wird? Wollte man das einräumen, so würde es für uns kleine Männlein von der Côte d'Or und aus andern Departementen sehr hart sein, daß wir der Gewalt gegenüber, und zwar der im Mißbrauch begriffenen Gewalt gegenüber nicht mehr sagen könnten, was die Herren von Charny und von Mirebeau sagten: Das geschah nie, das kann nicht geschehen, und das wird nicht geschehen. Ich setze hinzu, daß die genannten kleinen Männlein es bereits gesagt haben, und es vorkommenden Falls abermals sagen würden.

Niemand ist mehr als ich ein laudator temporis acti; nichts desto weniger verlange ich, daß man nicht der Vergangenheit alle Interessen und alle Hoffnungen der Gegenwart, gleichsam, wie ein Brandopfer, aufopfere. Auch möchte ich, um noch ein wenig von der Freiheit zu genießen, nicht warten müssen, bis die Aristokratie in Frankreich und in Europa hergestellt sein wird.

So hätten wir denn das Mittelalter außerhalb unserer Frage gestellt. Aber fahren wir nun fort, und sehen nochmals zu, womit man schließlich das gehaßte und verachtete System der parlamentarischen Bürgschaften ersetzen will.

Wäre es vielleicht die alte Monarchie, die unumschränkte Monarchie, wie sie seit Ludwig XIII. bis auf Ludwig XVI. bestand, und deren ausgeprägtester Typus Ludwig XIV. ist? Ich glaube wohl, daß dieses die geheime Hoffnung derjenigen ist, welche die

modernen Freiheiten bekämpfen, und welche, bei gegebener Gelegenheit die Widerrufung des Edictes von Nantes preisen.

Indessen kann ich ihnen die Versicherung geben, daß diese Hoffnung nie in Erfüllung gehen wird, noch in Erfüllung gehen darf. Sie wird nicht in Erfüllung gehen, weil das alte Königthum todt ist, todt wie die Feudalität, über die es gesiegt hatte. Sie darf nicht in Erfüllung gehen, weil nichts so todtbringend für den Aufschwung der wiederauflebenden Katholischen Kirche sein würde, als das Widerausleben der alten Monarchie, wie dieselbe während der letzten Periode ihres Daseins bestanden hat.

Ich übergehe mit Stillschweigen die ganze Unerträglichkeit und die ganze Unsittlichkeit, welche dem Despotismus jener Zeiten auf dem rein weltlichen Gebiete ankleben würde; ich will nur daran erinnern, daß vielleicht zu keiner Zeit die katholischen Interessen auf unerhörtere Weise mißkannt worden sind. Ich möchte nur mit der äußersten Zurückhaltung von den Verwirrungen jenes erlauchten Geschlechtes reden, dessen Ehre mit der Ehre Frankreichs Eine und dieselbige ist; jenes Geschlechtes, das zweimal das Opfer der ungerechtesten Verbannung war, jenes durch Unglück nicht minder, als durch Ruhm geheiligten Geschlechtes. Allein, da es heute religiöse Schriftsteller gibt, welche demselben vorwerfen, im Jahr 1814 die vorzüglichsten über die moderne Freiheit erlangten Vortheile darangegeben, und die alte Selbstherrschaft nicht wiederhergestellt zu haben, so ist es gut, ja nothwendig mit einigen Zügen daran zu erinnern, welche Art von Diensten jene Selbstherrschaft der Kirche zu leisten pflegte. Hat man denn vergessen, daß Heinrich IV., jener große und gute Heinrich, mit der einen Hand mit den Mauren in Spanien unterhandelte, um die katholische Monarchie jenseits der Pyrenäen zu erschüttern, [1]) mit der anderen Hand mit den Protestanten in Deutschland, um ihnen die Säcularisation aller geistlichen Fürstenthümer anzubieten, und von ihnen die Abtretung des linken Rheinufers zu erlangen, während die Türken Oestreich besetzen, und Schweden das katholische

1) Mémoires du maréchal de la Force, t. I p. 341 — 375.

Polen niedertreten würde? [1]) Hat man vergessen, wie Ludwig XIII. durch Richelieu's Hand Gustav Adolph gegen alle katholischen Mächte besoldete, in Deutschland das Werk Luthers vollendete, und durch die gräulichen Kriege, die dem Westphälischen Frieden vorausgingen, die Kirche zu einer Erniedrigung verdammte, von welcher sie sich heute kaum aufzurichten vermag?

Hat man Ludwig XIV. jenen großen Gleichmacher (niveleur) [2]) vergessen, jenen allmächtigen Vorläufer der Demokratie, jenen erbarmungslosen Verfolger derjenigen, die nicht seiner Religion folgen wollten, [3]) hat man vergessen, daß er der furchtbarste Widersacher der Macht des Heiligen Stuhles und der Unabhängigkeit der Kirche war? Hat man die sakrilegischen Frechheiten seines Botschafters Lavardin in Rom, und jene Erklärung von 1682 vergessen, welche eine neue bis jetzt kaum vertrocknete Quelle der Knechtschaft und der Erniedrigung der Kirche wurde? Welcher Christ vermöchte es, ihm, unerachtet des großen Glanzes seiner Herrlichkeit, seine schuldvollen Sympathien für die Türken zu verzeihen, welche damals daran waren sich Wiens und des Schlüssels zu dem erschrockenen Abendlande zu bemächtigen; wer verzeiht ihm

1) Der authentische Text dieses geheimen Vertrages, welchen Bongars mit den Agenten der Fürsten von Braunschweig und von Sachsen abschloß, ist jüngst aufgefunden und von den Historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland, Bd. XXVII S. 73 — 86, veröffentlicht worden. Das war der Friede von Lüneville um zwei Jahrhunderte früher!

2) Sehr richtiger Ausdruck des Hrn. Augustin Thierry in seinem Essai sur la formation du tiers état.

3) „Seine Majestät will, daß man die äußerste Strenge gegen diejenigen anwende, die nicht ihrer Religion folgen wollen.... Seine Majestät wünscht, daß Sie sich auf das härteste gegen diejenigen aussprechen sollen, welche als die Letzten bei einer Religion beharren wollen, die ihr mißfällig ist.“ (Lettres de Louvois, ap. Rulhière, Éclaircissements sur la révocation de l'édit de Nantes.) Man vergleiche auch Mémoires de l'intendant Foucauld, herausgegeben durch Hrn. Adhelme Bernier, und Mémoires de Cosnac, archévêque d'Aix, welche soeben erschienen sind.

seine Feindseligkeit gegen Sobieski, der auf immer die Uebermacht des Halbmondes brechen sollte; wer verzeiht ihm seine Anstrengungen, um den Befreier von Europa, den Karl Martell, des siebenzehnten Jahrhunderts [1]) in seinem Laufe aufzuhalten und seinen Ruhm zu erniedrigen? Er sagte zu seinem Enkel: „Wähle zu Ministern die Ersten beßten; Alles muß durch dich allein und für dich allein geschehen.“ Und an seinen Sohn schrieb er: „Alles, was sich in unseren Staaten befindet, von „welcher Art es immer sein möge, gehört uns unter einem „und demselbigen Rechtstitel, und muß uns gleich lieb „und werth sein. Die Gelder, die in unserer Kasse sind, die, „welche unter den Händen unserer Schatzmeister verbleiben, und „die, welche wir in dem Verkehr unserer Völker lassen, „müssen von uns auf gleiche Weise geschont werden.... Du „mußt demnach überzeugt sein, daß die Könige unbeschränkte Herren „sind, und naturgemäß volle und freie Verfügung haben über alle „Güter, die irgend wie im Besitze, so wohl der Geistlichen, „als der Weltlichen, sind, und daß sie dieselben zu jeglicher „Zeit als weise Haushälter zu benutzen haben.“ [2])

Aufrichtig gesprochen, lehrt und übt die Revolution etwas Anderes? Möge man Entschuldigungen und Erklärungen in dem Geiste des 17ten Jahrhunderts suchen; ich bin's zufrieden, und ich will dieselben gern wiederholen gegenüber den Apologeten der Revolution. Allein, wer möchte es wagen an die Rückkehr eines solchen Geistes in gegenwärtiger Zeit zu denken, und das noch im Interesse der Religion? Man spricht fortwährend von dem unvergleichlichen Glanze, welchen Bossuet und Fénelon ein halbes

---

1) Man sehe die beredte und unparteiische Histoire de Jean Sobieski, par M. de Salvandy, liv. X et XI. — Duverney, der Gesandte Ludwig XIV., sagte zu den Ministern Sobieski's: „Ich kenne über mir Niemanden als meinen Herrn, Jupiter und sein Schwert; und meinen Herrn noch vor Jupiter.“ (Lettres de Sobieski p. 23.) Unmöglich nach Form und Inhalt ein noch größerer Heide zu sein!

2) Mémoires et instructions de Louis XIV. pour le Dauphin, t. II, p. 93 et 121, édit. de 1806.

Jahrhundert lang der Religion gegeben haben; aber denkt man auch an das Jahrhundert des Verfalles, der Schmach und der Knechtschaft, welches so bald darauf folgte, und welches der Kirche von einem solchen Regimente bereitet wurde? [1]) Und überdies dürfen wir nie vergessen, daß dieser Despotismus wenigstens dem Namen nach die Oberherrschaft der Kirche und der Religion anerkannte; daß ungeachtet er das Gebäude ihrer Auctorität und ihrer Freiheit Stein für Stein zertrümmerte, er sich dennoch von Zeit zu Zeit vor ihr verbeugte. Allein heute, wo es in Europa keinen Handlungscommis gibt, der sich nicht gegen den Gedanken an eine geistliche Suprematie oder Einwirkung auflebnte; heute zu verlangen, zu fordern, zu erlangen, daß der Absolutismus wiederhergestellt werde, und zwar der weltliche Absolutismus, ohne Tradition, ohne Glauben, ohne Zügel, das wäre für einen jeden Christen eine Schande ohne Beispiel, ohne Entschuldigung und ohne Trost.

Sagen wir noch weiter, um gerecht zu sein, daß unter jener Monarchie, welche vor keinem Mißbrauch der Gewalt zurückzutreten schien, welche, zum Beispiel, verbot in Paris, oder zehn Stunden in der Runde zu bauen, und zwar bei Galeeren-Strafe, damit der König das zur Vollendung des Louvre nöthige Material wohlfeiler einkaufen könne; [2]) sagen wir, daß selbst damals, wo keinerlei allgemeine Garantie, keinerlei feste und geachtete Institution vorhanden war, es dennoch für Diesen oder Jenen Mittel und Wege gab, sich dem Joche zu entziehen, oder dessen Last zu erleichtern. Gewisse Ueberlieferungen und alte Herkommen, die Entfernung und

---

1) Jedem, der gern die Knechtschaft kennen lernen möchte, unter welcher die französische Kirche unter dem Drucke der Gerichte und der Verwaltung während der Regierungen Ludwig XIV. und Ludwig XV. schmachtete, empfehle ich die vortreffliche Schrift: **Étude sur la vie et les oeuvres de d'Aguesseau, par M. Algar Griveau, dans l'Université catholique de 1849 à 1852.**

2) Der Text dieser königlichen Verordnung vom 31. October 1660 findet sich in dem **Bulletin archéologique du comité historique des arts et monuments t. II, p. 719.**

die Schwierigkeiten der Communicationen, die Ungenauigkeit der Correspondenzen, der Kastengeist, die zähe Lebensfähigkeit des Privilegiums boten mancherlei Elemente des Widerstandes dar, der König in seiner ganzen Majestät war oft durch irgend eine Charte aus dem 12ten Jahrhundert, oder durch die unermüdliche Ausdauer irgend einer Bruderschaft aufgehalten. [1]) Aber noch einmal, heute, mit der Bureaukratie, der Gendarmerie, der Centralisation, den Eisenbahnen, dem electrischen Telegraphen, nebst der allgemeinen Pulverisirung der Gesellschaft, wo, wann und wie, wäre da auch nur an einen Schatten von gesetzlichem Widerstande gegenüber der unumschränkten Gewalt zu denken, von dem Augenblicke an, wo diese von der Controle der Versammlungen und von der öffentlichen Discussion befreiet wäre? Ein Heilmittel könnte da nur aus dem Uebermaße des Uebels hervorgehen, und wir würden in den Abgrund der Revolutionen zurückgestoßen werden.

Auch suchen die am wenigsten gedankenlosen Gegner der parlamentarischen Regierung eine Zufluchtsstätte gegen die furchtbaren und unvermeidlichen Eventualitäten der unumschränkten Gewalt in der Wiederherstellung dessen, was sie die Provinzial-Freiheiten (libertés provinciales) nennen. Sie versichern uns alles Ernstes, daß die Provinzial-Institutionen das natürliche Gegengewicht in der politischen Gewalt seien, und daß so ein Mittel gefunden sei, die Geister zu beschäftigen; daß auch die Provinzial-Freiheiten dem

---

1) Ich will hiervon ein merkwürdiges Beispiel anführen, das ich einer der letzten Lieferungen des Recueil de la Société de sphragistique entnehme: Ludwig XIV. erläßt im December 1672 ein Edict, vermöge dessen er dem Orden vom Berge Carmel und vom Heiligen Lazarus die Verwaltung und die Einkünfte der alten Bruderschaft de Saint-Jacques de l'Hôpital in Paris, gestiftet im Jahre 1315, überweist. Die Brüder thuen Einsprache und nach zwanzigjährigem Streite und Prozesse bringen sie es dahin, daß sie ein neues Edict erlangen, vermöge dessen Saint-Jacques seinen ersten Inhabern zurückgegeben wird. Dreißig Jahre gehen hin, und ein drittes Edict vom Jahr 1722 weist Saint-Jacques zum zweiten Mal dem Orden vom Berge Carmel zu; die Bruderschaft aber hält aus, und die Administration wird durch ein Rathserkenntniß vom Jahr 1734 zum zweiten Mal hergestellt.

örtlichen Ehrgeize hinlängliche Nahrung bieten. Zu diesem schönen Recepte fehlen nur zwei Dinge: Provinzen und Freiheiten.

Zuerst Provinzen! Wo sind dieselben? Im Grab, und für immer. Das kann man bedauern und Niemand bedauert es schmerzlicher als ich; aber dreimal blind muß man sein, um es zu leugnen. Noch gibt es Provinzen in Oestreich, und dort können sie mit Kraft und Ehre bestehen, wenn man nur nicht dort, so wie bei uns, die Thorheit begehet, alle Unterscheidungen auszulöschen, alle Grenzmarken umzustoßen, um dadurch das Regiment der Bureaukratie bequemer zu machen. Aber in Frankreich gibt es keine Provinzen mehr. Ein Verbrechen war es, sie im Jahre 1789 zu zerstören, und ein Fehler sie im Jahr 1800 oder 1814 nicht wiederherzustellen: aber selbst damals würde es nur ein Zugeständniß gewesen sein, welches man der Nationalgeschichte und dem gesunden Menschenverstande gethan hätte, der zu allen Zeiten verlangen wird, daß ein Mensch, der zu Besançon oder zu Auch geboren ist, natürlicher mit seinem Namen Grafschäftler (Comtois) oder Gascogner genannt, als nach den Wassern des Doubs oder des Gers, gleich den Fischen in diesen Flüssen, bezeichnet werde. Als politische Institution dagegen, als sociale Kraft waren die Provinzen von Frankreich todt schon vor 1789; und wer hatte sie getödtet? Die Monarchie und zwar die unumschränkte Monarchie, die ihr anpreiset. Wer hat die Stände von Rouergue im Jahre 1609, die von der Dauphiné im Jahre 1628, die von Quercy im Jahr 1623, die von der Provence im Jahr 1639 aufgehoben? Was waren sie geworden, im 18ten Jahrhundert die Stände, welche man noch hatte beibehalten wollen, in der Bretagne, in Burgund, in Languedoc? Welchen ernstlichen und dauernden Widerstand vermochten sie je, ich will nicht sagen dem förmlichen Willen des Monarchen, sondern nur den Forderungen seiner Minister, und den Mißbräuchen des alten Regimentes entgegenzusetzen? Man muß es lesen in der Correspondance administrative sous le régne de Louis XIV.[1]) was von der Unabhängig-

1) Herausgegeben von Herrn Depping in der Collection des Documents inédits sur l'histoire de France, 1850 et 1851.

keit und dem Ansehen jener Körperschaften glaubwürdige Zeugen urtheilten, Bischöfe, Richter und einfache Zuschauer. Dort findet man auf jeder Seite das Bild der Bestechlichkeit, der Intrigue, der verletzten Freiheit der Abstimmungen, mit Einem Worte, die skandalösesten Mißbräuche des Repräsentativ-Regimentes, ohne einen einzigen Vortheil desselben. Gewiß war der ursprüngliche Werth jener Institutionen sehr groß gewesen; sie hätten der Nation unberechenbare Hülfsquellen eröffnen können, wenn man es verstanden hätte, sie mit Weisheit und Gerechtigkeit zu benützen. Allein dort, wie überall, hatte die absolute Gewalt das wahre öffentliche Leben vernichtet. Seit 1789 gab es Nichts mehr, und heute würde es weniger, als Nichts sein.

Mit Ausnahme zweier oder dreier Gegenden des gegenwärtigen Frankreichs, wie der Bretagne, des Elsaß, der Franche-Comté möchte man nicht Eine einzige von den alten Provinzen anführen, welche ihre eigene ausgeprägte Lebensweise bewahrt habe. Der Departements-Geist hat Allen ersetzt. Ich wäre begierig zu sehen, wie man es anstellen würde, um Chateaurour unter Bourges, Laval unter Mans, Montpellier unter Toulouse zu stellen. Wir haben gesehen, wie das Bedürfniß des Staatsdienstes verschiedene den alten Provinzen entsprechende Landeseintheilungen erforderte, wie zum Beispiel die Militair-Divisionen die Polizei-Bezirke. Welchen Einfluß aber haben diese Eintheilungen etwa auf die politische und sociale Ordnung gehabt? Man mag vielleicht selbst in der Civil-Verwaltung die Provinzen wiederherstellen wollen: Ich habe Nichts dagegen; aber es wird etwas ganz Neues unter einem alten Namen sein. Die Eiche ist gefällt: man kann eine Eichel säen; sie keimt vielleicht. Nun bleibt zu wissen, ob Frankreich bei Laune ist, sein politisches Leben darauf zu beschränken, daß es dieser Eichel zusieht, wie sie wächst, und hundert Jahre warte, bis aus der Eichel eine Eiche emporgewachsen ist.

Aber, sagt man uns, nehmen wir die Departemente, und errichten dort die neuen Heerde des öffentlichen Lebens. Wie so! das öffentliche Leben von Gap oder von Carcassonne?... denn

das öffentliche Leben von Lyon oder Rouen sieht gar gewaltig demjenigen ähnlich, was man vermeiden will.

Aber von zweien Dingen eins: entweder will man den Departemental-Versammlungen die großen Fragen der Gesetzgebung und der Politik unterstellen, und dann gibt es keine menschliche Regierung, die sich da heraus zu finden vermag; oder aber, man will sie innerhalb der Gränzen der Local-Interessen einschließen, und dann thut man nichts Anderes, als die Einrichtungen der parlamentarischen Regierung zu befolgen. Denn, frage ich, wer hat denn irgend etwas für die also innerhalb rechtmäßiger Gränzen beschlossene Provincial-Freiheit gethan? Der parlamentarische Geist, die parlamentarische Regierung, und Niemand anders, hat es gethan. Ist es nicht jener parlamentarische Geist, der unter der Restauration und nach dem Rücktritte des Herrn von Villèle das Königthum gezwungen hat, diese Frage vor die Kammern zu bringen? Ist es nicht derselbige Geist, der in den Jahren 1833 und 1834 jene vortrefflichen Gesetze votirte, welche die General-Räthe wählbar machten, und ihre Befugnisse ausgedehnt, geregelt und befestiget haben. Die anti-parlamentarische kaiserliche Regierung hatte sie nur als berathende und auflösbare Bureaux eingesetzt. Und was ist seit dem 2. Dezember für die große Sache der Decentralisation im Hinblicke auf die Freiheit geschehen? Durchaus Nichts. Mittels einer an sich nützlichen und vortrefflichen Maßregel hat man der Souverainität der Bureaux von Paris eine Menge Geschäfte entzogen, aber nur, um sie ausschließlich in die Hände der Agenten der vollziehenden Gewalt zu legen. Weit entfernt die Befugnisse der wählbaren Rathsversammlungen zu erweitern, hat man dieselben bedeutend beschränkt, indem man die Maires außerhalb der erwählten Municipalitäten nimmt, und indem man die General-Räthe der Wahl ihrer Präsidenten und Secretaire, der Wahl der academischen Räthe, und der Oeffentlichkeit ihrer Verhandlungen beraubte. Es sind dieses Handlungen, welche ich weder tadeln noch richten will, welche indessen ganz gewiß keine nahe bevorstehende Entwickelung der Provincial- und Municipal-Freiheiten in Aussicht stellen.

So muß denn gewählt werden; denn Sitten und Ideen der modernen Welt lassen keine andere Alternative, besonders in Frankreich. Es muß gewählt werden zwischen der absoluten Gewalt ohne irgend eine Einschränkung, und der, durch die Befugnisse der Versammlungen eingeschränkten Gewalt. Dieses letztere ist nichts Anderes als die repräsentative oder parlamentarische Verfassung. Mag man auch sagen, daß die Versammlungen stets diesseits oder jenseits ihres Zieles stehen, und daß zu oft aus einer einfachen controlirenden Gewalt sie zur vorherrschenden Gewalt werden, wie man dieses in Frankreich gesehen hat, wie man es noch in England sieht. Es ist dieß eine Gefahr allerdings; aber ist es denn nicht eine geringere Gefahr, als die Gefahr einer Regierung ohne irgend eine Controle?

Niemals muß man eine absolute Gewalt nach dem Verdienste des Fürsten beurtheilen, der sie gründet oder der sie zeitweilig inne hat, und von dem man stets sagen kann, was der Kaiser von Rußland von sich selbst sagte: „Ich bin nur ein glücklicher Zufall.“ Man muß vielmehr seine Blicke auf die Fortdauer heften, man muß sehen, was es werden wird, wann die Generation der im Schooße der Discussion und der Freiheit gebildeten Menschen vorüber gegangen sein wird, und an ihre Stelle Generationen treten werden, die unter der unumschränkten Gewalt geboren und erzogen sind. Rom war glücklich unter Augustus, Dank seiner Mäßigung, Dank auch der Hülfe, die ihm von Bürgern geleistet wurde, welche unter der Republick gebildet waren. Aber was wurde Rom unter seinen Nachfolger?

In dem neuern Europa kann die absolute Gewalt nur eine Militair-Herrschaft und ein büreaukratisches Regiment sein, wie in Rußland. Außer in den Augenblicken einer Krisis wird selbst der Militär-Geist stets durch die Bureaukratie in Schatten gestellt sein. Die Bureaukratie vereinigt sich leicht mit der Demokratie, sie ist zuweilen deren nothwendiges Gegengewicht, und noch öfter ihr Werkzeug und ihre Verbündete.

Man wirft dem parlamentarischen Regiment vor, daß es Frankreich von Abgeordneten regieren ließ; allein ist denn das

vom Unter-Präfecten regierte Frankreich besser daran? Wenigstens war jene Regierung durch Abgeordnete gemäßiget, sie war aufgeklärt durch tausend, um mich so auszudrücken, Collaterale Kräfte, durch ihre Wähler, durch ihre Mitbewerber und ihre Nachfolger, und besonders durch eine unerbittliche Oeffentlichkeit. Wer aber wird die Regierung der Unter-Präfecten mäßigen und aufklären?

Mittlerweile wollen wir das Wort des weisen Mannes wiederholen, das ebensowohl die Unter-Präfecten als die Abgeordneten angehet: Omnis potentatus brevis vita![1])

---

1) Eccles. X.

Kapitel IX.

Das Repräsentativ-Regiment und das Alte Regiment vom katholischen Standpunkte aus.

Ich vergesse nicht, daß meine gegenwärtige Arbeit ausschließlich den katholischen Interessen gewidmet ist, und diesem meinem Ideengange folgend, erlaube ich mir die folgende Behauptung aufzustellen: Sollten selbst alle Staatsmänner und alle Völker darüber einig sein, die Repräsentativ-Verfassung abzulehnen, so könnten die Katholiken nur vermöge des schwärzesten Undankes damit übereinstimmen: denn von allen Regierungsformen ist die Repräsentativ-Verfassung diejenige, welche in neuern Zeiten der Katholischen Kirche am meisten Gutes erwiesen und am wenigsten Böses zugefügt hat.

Ueberall, wo die Knechtung der Kirche bestehet oder bestanden hat, da ist sie das Werk der unumschränkten Gewalt gewesen; nirgends dagegen ist sie in unserm Jahrhundert von der parlamentarischen Verfassung bewirkt worden. Diese letztere Verfassung hat zwar nicht aller Orten die Ketten der Kirche zerbrochen; es fehlt viel daran: sie hat dieselben indessen in Frankreich, in England und in Belgien zerbrochen, und das ist schon etwas; dann hat sie an allen anderen Orten den Katholiken Mittel an die Hand gegeben, welche dieselben, wann sie nur wollten, anwenden konnten, um sich zu beschweren, um zu kämpfen, um Einsprache zu thun, und ihre zukünftige Emancipation vorzubereiten.

Unter der parlamentarischen Regierung herrscht die Kirche nicht in politischen Dingen; und ich denke, daß eine solche Herrschaft weder in ihren Wünschen, noch in ihrem Interesse liege: dagegen besitzt sie, was tausendmal besser als Gewalt ist, sie besitzt Rechte. Unter der absoluten Gewalt hat sie gar nichts, außer

demjenigen, was der gute Wille ihr für den Augenblick einräumt; sie hat zu ihrer Stütze nur den weltlichen Arm, der meistens in dem Augenblick, wo sie auf ihn rechnet, sich zurückzieht, oder sich nur erhebt, um sie zu schlagen. Die ganze neuere Geschichte steht da, um dieses zu bezeugen. Unter dem parlamentarischen Regiment sind die Katholiken zwar nicht die Herren, sie sind vielmehr in der Nothwendigkeit, sich mit sehr vielen Leuten zu berechnen: aber dagegen berechnet man sich auch mit ihnen, und, was noch tausendmal mehr werth ist, sie lernen dabei, auch ein wenig auf sich selbst zu rechnen. Auf die Dauer gelingt es ihnen die Oberhand zu behalten, weil das, was sie verlangen, gesetzmäßig und zugleich verständig ist. Allein da muß man abwägen, überlegen, kämpfen, abwarten können, da muß man es verstehen, Muth und Geduld zugleich zu gebrauchen, und furchtbaren Gegnern die Stirne zu bieten: ich gebe zu, daß es bequemer und kürzer ist, das Haupt vor einem Herrn zu beugen, und dessen Hülfe anzuflehen; leichter nur zu reden, um zu loben, mit der Hoffnung, eines Tages ganz allein zu reden. Das Ganze läuft darauf hinaus, zu sehen, wo dieß endet. Prespice finem.

Unbestreitbar ist es, daß in Frankreich der Klerus zu keiner Zeit eine schönere Stellung inne hatte, als im Jahre 1848, gerade am Ende jener achtzehn Jahre einer parlamentarischen Regierung, die heute der Gegenstand der Angriffe von Seiten mancher religiöser Schriftsteller sind. Wie wir bereits gesagt haben, braucht man nur auf das Jahr 1830 zurückzugehn, um zu erkennen, wie groß der Unterschied an Kraft und Ansehen zwischen einem, selbst von den allerkatholischsten Fürsten beschützten Klerus, und einem Klerus ist, der sich selbst durch sein Recht und durch die Kraft der Repräsentativ-Institutionen zu schützen vermag. Diese Regierungsform des Kampfes und der Unabhängigkeit stärket den Klerus, ohne ihn bloszustellen. Ich untersuche nicht die Absicht der Menschen und der Parteien, ich bleibe bei den Resultaten und den Thatsachen stehen.

Selbst während der schwierigsten Tage unter der Regierung Louis-Philipps, als die Regierung den Voltaire'schen Tendenzen

der gebildeten Klassen und der Kammer-Majoritäten nachgab, wie groß ist da nicht der Fortschritt der Katholischen Sache gewesen? Haben da die religiösen Zeitschriften nicht einer unbegränzten Freiheit genossen? Haben nicht die gegen die Herrn Feuillot, Combalot und Souchet eingeleiteten Processe ihrer Sache viel mehr genützt, als geschadet? Haben nicht die Bischöfe die aller entschiedenste und kräftigste Sprache vernehmen lassen, ohne auf ein anderes Hinderniß, als ohnmächtige Berufungen wegen Mißbrauches, zu stoßen? Sind nicht die Ordensgeistlichen auf den Kanzeln der Hauptstadt in ihrem Ordenskleide, und unter ihren verbotenen Namen aufgetreten? Haben nicht unsere Vereine für Frömmigkeit und für Wohlthätigkeit alle, oder doch beinahe alle, in jener Zeit zu blühen begonnen? Und alles dieses unerachtet der Gleichgültigkeit und der Feindseligkeit der großen Masse, unerachtet der Abneigung der öffentlichen Gewalten und des Wahl-Körpers fast im ganzen Lande! Und alles dieses, Dank allein der Discussion und der Freiheit!

Damals, wir dürfen es nicht vergessen, ist das gesammte Terrain gewonnen worden, das man heute inne hat; aber wie viel sieht man Leute unter uns, die sich einbilden, nur die Zeit der Aerndte sei der Beachtung werth, und die für nichts achten jene Zeiten, welche Bau und Aussaat gestatteten? Wunderliche Landbauer, die in ihrer Begeisterung für den Herbst, den Winter verlästern und den Frühling aufheben wollten! —

Wen muß man daran erinnern, daß wir jener parlamentarischen Regierung, und ihr allein die Freiheit des Unterrichtes zu verdanken haben? Wo ist sie erobert worden, wenn nicht auf der Tribüne, und selbst immitten jener Bewegung auf den Gängen und in den Büreaux, eine Bewegung und eine Agitation, welche nicht immer unfruchtbar für das Gute gewesen ist? Wenn die Freiheit des Unterrichtes nicht vor zwei Jahren votirt worden wäre, würden wir sie jetzt erlangen? Man weiß es wohl, wir würden sie nicht erlangen. Werden wir sie wenigstens bewahren? Es ist dieses mehr, als zweifelhaft. Man hat die Absicht angekündigt, uns für diese kostbare und fruchtbare Freiheit, ich weiß

nicht, welches Privilegium, anzubieten, wie dasjenige war, welches die Kirche in Piemont vor dem gegenwärtigen System besaß, und welches weder das Uebel verhindert, noch ein bleibendes Gut hervorgebracht hat.

Wenn irgend Jemand ein Recht haben sollte über die Fehler des parlamentarischen Regimentes zu klagen, so wie wir dieselbe öfters beklagt und angedeutet haben, so ist es gewiß nicht der Heilige Stuhl. Welche Corporationen, welche Gewalten haben je dem Oberhaupte der Kirche eine größere Verehrung bezeugt, als jene zwei Versammlungen, von denen die eine den Anschein hatte, sich in ihrer Gesammtheit vor Pius IX. niederwerfen zu wollen, da sie glaubte, der Papst sei auf dem Punkte, an der französischen Küste zu landen; von denen die andere die vollziehende Gewalt nöthigte, die französische Intervention innerhalb der Gränzen der Gerechtigkeit und der Ehrfurcht einzuschließen, vorher aber die unsterbliche Mutterschaft der Kirche mit Zurufungen begrüßte, an welche ich mit ebenso großer Rührung, als Dankbarkeit erinnern muß.

Und der Gallicanismus, der manchen von unseren Gegnern mit so gutem Rechte verhaßt ist, der Gallicanismus, der noch im Jahre 1826 einen Abdruck der Erklärung von 1682 zum Vorschein brachte, unter welchem Regimente mußte dieser den Schimpf über sich ergehen lassen, der ihn aus der Reihe der wirklichen Dinge ausgestoßen hat? Wenn er heute das Haupt wieder erhebt, wie man versichert, wenn er sich dunkel und versteckt in den Rath der Staatsgewalt wieder einzuschleichen beginnt, geschieht dann dieses nicht, seitdem er die Erfahrung gemacht, in welchem Grade die öffentliche Discussion und der helle Tag der Tribüne für ihn verderblich war? Wann unsere Rechtskundigen der Kirche ihre Freiheiten streitig machten, welche Vorausgänge riefen sie dann als Stütze ihrer veralteten Dialectik an? Waren es die Vorausgänge der Repräsentativ-Verfassung, oder auch nur unserer revolutionären Versammlungen? Nein: es waren ausschließlich die Ueberlieferungen von der unumschränkten Gewalt, von Ludwig XIV. besonders, und von Napoleon, von jenen zwei großen Antagonisten der Unabhängigkeit der Kirche.

Allein diese Erfolge, diese Lehren sind gleichfalls vergessen von unsern Gegnern, von denen Einige während des Kampfes nichts gesagt und nichts gethan haben, jetzt aber daher kommen, und einen Muth von sich ablehnen, den sie nicht bewiesen, und einen Sieg blosstellen, den sie nicht gewonnen haben.

Diese Gedankenlosen reden uns unaufhörlich von Belgien und England. Ich würde mich zu sehr der Gefahr der Wiederholung aussetzen, wenn ich hier wieder daran erinnern wollte, daß Belgien alle seine geforderten und für die Kirche geheiligten Freiheiten der Repräsentativ-Verfassung verdankt, und daß keine von jenen Freiheiten bis jetzt ernstlich angegriffen worden ist;[1]) und daß O'Connell nur demselbigen mächtigen Werkzeuge seine, über die englische Unduldsamkeit gewonnenen Siege zu verdanken hat. Aber ich bitte jeden unparteiischen Beobachter, aufmerksam zu sein, und sich zu fragen, wie heute die katholische Sache in England daran sein würde, wenn, statt es mit dem Parlamente zu thun zu haben, in welchem die Katholiken und die wirklich freisinnigen Protestanten eine mächtige und gehörte Stimme erheben können, sie nur der beleidigten Majestät der Königin Victoria gegenüber stände, welche, wie Jedermann weiß, bis zum äußersten auf ihre geistliche Prärogative eifersüchtig ist? Man würde dann ohne Zweifel ähnliche Gewaltthätigkeiten wiedersehen, wie jene, durch welche diese Prärogative unter Heinrich VIII. und Elisabeth geschaffen wurde, zu einer Zeit, wo das Parlament nichts Anderes war, als ein einfacher hoher Gerichtshof, um die despotischen Willensmeinungen des Königthums in seine Register einzutragen. Was hat heute dagegen die ganze Wuth der Volksvorurtheile, welche gegen die Kirche losgelassen ist, und von einer schamlosen Presse und durch die strafbare Mitschuld des Whig-Ministeriums, ermuthiget wird, zu Stande bringen können? Nichts, als nur allein jene berüchtigte Geistliche-Titel-Bill, welche durch die Discussion bereits moralisch getödtet war, bevor sie

---

1) Ich habe die Freiheit der Wohlthätigkeit ausgenommen: man vergleiche oben S. 20.

promulgirt wurde; welche durch die beredte Protestation Graham's und Aberdeen's mit dem Siegel der Verwerfung bezeichnet wurde, und welche bis auf den heutigen Tag ein todter Buchstabe geblieben ist.

Noch hält man uns Deutschland entgegen; man fragt uns, mit einem wundervollen Leichtsinn, was die Kirche bei der parlamentarischen Verfassung gewonnen habe. Die Antwort wird leicht und schlagend sein: die Kirche hat daselbst zehnmal mehr Saft und Freiheit gewonnen, als sie vorher hatte. So erbarmungswürdig, so gehässig auch in jenem Lande die Revolution von 1848 in politischer Beziehung gewesen sein mag, so muß man gleichsam deren erstes Wort übersehen haben, um zu verkennen, daß das Princip der Freiheit der Kirche, oder ihrer Autonomie, wie man in Deutschland sagt, und ihrer Lehrfreiheit in dem Schooße der neuen Versammlungen aufgestellt, verkündet und behauptet wurde, während früher keine Regierung dasselbe anerkannt hatte. Ja, wenn die Kirche einen Anfang von Gerechtigkeit und Freiheit erlangt hat, so hat sie denselben nirgends dem guten Willen der absoluten Gewalt zu verdanken; sie verdankt ihn einzig und allein der Discussion und der Anstrengung ihrer Kinder in Mitte der politischen Versammlungen. Dort konnten zum ersten Male ein Radowitz, ein Döllinger, ein Buß, ein Beda Weber, ein Reichensperger, mitten unter den Demagogen und Bureaukraten mit siegreichem Erfolge die Rechte der Katholischen Kirche zurückfordern. [1]) In Folge jener Discussionen konnten sich die Bischöfe auf einem Concil zu Würzburg, zum ersten Male seit einem Jahrhunderte, versammeln, und die katho-

---

1) Die „Deutsche Volkshalle" vom 4. April 1852 bemerkt mit Recht, daß man erst seit 1848 die Laien auf der Rednerbühne eine christliche Sprache reden hörte, wie man dieselbe vorher nur aus dem Munde der Priester und von der Kanzel herunter vernommen hatte. Führen wir noch unter den Rednern aus dem Laienstande, welche mit ihrer Beredsamkeit und mit ihrem Muthe der katholischen Sache gedient haben die Professoren von Lassaulx, Phillips und Hermann Müller an.

lischen Vereine von Pius IX., vom heil. Karl Borromäus u. s. w. ihre öffentlichen Sitzungen halten. Und wo sind sie übrigens entstanden, diese hochherzigen und fruchtbringenden Werke des katholischen Eifers? Etwa unter dem väterlichen Scepter von Oestreich? Nein: vielmehr in Preußen und in den kleinen Rhein-Landen, nämlich in den Landen des Kampfes und der Freiheit. Ein großes Unglück ist es, allein darum nicht minder eine unleugbare Wahrheit, daß die Sichel der Revolution Oestreich erreichen mußte, damit die Ketten der Kirche daselbst zerbrochen würden.

In Preußen hatten die blutigen Verbrechen der März-Revolution eine Constitution hervorgerufen, welche in politischer Hinsicht allerdings sehr mangelhaft ist, welche aber folgende drei Artikel enthielt, deren Abwesenheit aus unserer Constitution für immer zu bedauern ist:

„Art. XII. Die religiöse Freiheit ist verbürgt.

„Art. XIV. Die geistlichen Corporationen können mit ihren Oberen verkehren, ohne daß diesem Verkehr irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt werde.

„Art. XV. Die Katholische Kirche und die Evangelische Kirche sind beide in ihrer Einrichtung, und in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten, unabhängig.“[1])

Es ist heute unter unseren neuen Lehrern der Brauch, daß sie sich auf ein sehr tief gedachtes Wort des Grafen Maistre stützen, um sich das Vergnügen zu verschaffen, die geschriebenen Constitutionen zu verachten. Ich sehe nicht, daß unsere Brüder jenseits des Rheines ein Gleiches thun; ich höre, wie sie vielmehr überall jene heilsamen und nothwendigen Stipulationen anrufen und zurück wünschen, wo die alten traditionellen Constitutionen durch den Absolutismus aufgehoben worden sind. Und das ist begreiflich. So lange die preußische Constitution aufrecht stand und geachtet wurde, hat man die Kirche geschont und ihr fast geschmei-

---

1) Diese Artikel sind hier nicht nach ihrem Urtexte gegeben, sondern blos aus dem Französischen zurückübersetzt.

Anmerkung des Uebersetzers.

chelt, man hat ihrem Wirken volle Freiheit gelassen: heute, wo, wie es scheint, die Constitution in ihrer Wirksamkeit abgeschafft, und die parlamentarische Verfassung so ziemlich vernichtet ist, was geschieht da, in Beziehung auf die Kirche? Dieses: Man kehrt zu den alten Anordnungen der preußischen Büreaukratie zurück; man erneuert das unwürdige Gesetz, durch welches diejenigen, die in Rom Theologie studiren würden, ihre Rechte als Bürger verlieren sollten; [1]) man ängstiget sich über den Erfolg der Jesuiten bei ihren Missionen; man weigert ihnen das Recht sich in Preußen niederzulassen; und damit selbst keine lästige Klage mehr laut werde, verfolgt man die katholische Presse, nimmt die Schriften der Apologeten der Kirche hinweg, und weist die Schriftsteller, welche sich der Vertheidigung der religiösen Freiheit widmen, gleich Verbrechern, vom preußischen Gebiete aus. [2]) Mit einem Worte Alles scheint auf eine, wir wollen hoffen, nur vorübergehende und theilweise Rückkehr zum System Friedrich Wilhelms III. hinzudeuten.

Dieser Monarch war dem parlamentarischen Regiment so feindlich gesinnt, als es nur immer unsere religiösen Journalisten sein können. Doch hat ihn diese Gesinnung nicht abgehalten, seinen Widerwillen gegen katholische Gewissensfreiheit so weit zu treiben, daß er die Erzbischöfe von Köln und von Posen einkerkerte. Die Repräsentativ-Regierung hat in Preußen die Kirche befreit; das unbeschränkt monarchische Regiment verdammte daselbst pflichtgetreue Bischöfe zur Verbannung und zur Gefangenschaft. Das parlamentarische System ist eben so unschuldig an diesen Uebergriffen, als es an den Uebergriffen des Kaisers Joseph II. war. Und dennoch nur auf den parlamentarisch Gesinnten (au parlementaire) haben es die wachsamen Schildwachen unserer religiösen Presse abgesehen. Von 1780—1790 hatte Joseph II. keine Versammlungen, die ihn hinderten, die ihn verwirrten, die ihn in den Augen seiner Völker verkleinerten: darum verstand er es auch, seine unumschränkte Ge-

1) Man vergleiche die Ministerialverordnung vom 16. Juli 1852.

2) Dieses Loos hat Hrn. Hermann Müller Hauptredakteur der Deutschen Volkshalle zu Köln betroffen.

walt zu benutzen, um zwei tausend Klöster aufzuheben, zwanzig tausend Ordensleute zu verjagen, geistliche Seminarien nach seiner Laune zu gründen und zu regieren, die bischöflichen Verordnungen der Censur, und die päpstlichen Bullen dem Exequatur zu unterwerfen, die geistlichen Güter mit Steuern zu belegen, welche von der Kirche nicht genehmiget waren, die Zahl der Kerzen zu bestimmen, die bei den verschiedenen Gottesdiensten angezündet werden durften, Alles zu reguliren, Alles zu verwirren, Alles zu unterdrücken, mit der Gewaltthätigkeit eines Eroberers und mit der quälerischen Kleinlichkeit eines Küsters. Man wolle mir eine Repräsentativ-Regierung namhaft machen, welche sich diesem kaiserlichen Vorbilde genähert habe.

Auch in Bayern, dem Lande, das vordem das Bollwerk und der Heerd des katholischen Geistes in Deutschland war, ist in der neueren Zeit Manches geschehen, wogegen sich katholische Stimmen erhoben haben: doch ist es gewiß und unbestritten, daß die parlamentarische Verfassung, welche nebst der Freiheit der Tribüne und der Presse in Bayern aufrecht steht, daran keine Schuld trägt... [1])

---

1) Dieses ist der getreue Sinn dessen, was der Verfasser an dieser Stelle gesagt hat. Uebrigens sind die Aeußerungen des Herrn von Montalembert in Beziehung auf Bayern so heftig und so verletzend, daß es für einen Deutschen nicht geziemend ist, dieselben dem französischen Schriftsteller nachzuschreiben, wenn er sie auch dem edelen und ritterlichen für seine, von ihm anerkannte gute Sache erglüheten, Kämpfer, in der Hitze des Kampfes, gern nachsehen will. Zudem sind die Aeußerungen einseitig, indem sie nur das Böse in grellster Zusammenstellung aufhäufen, über das viele, und sehr viele Gute aber, das in Bayern für die Katholische Kirche, und zwar ebenfalls nicht durch dessen Kammern und Repräsentanten, sondern durch den königlichen Willen, geschehen ist, stillschweigend hinweggehen. Es erscheint als eine Ungerechtigkeit und Undankbarkeit, wenn das Mißliebige, das nicht in Abrede gestellt werden soll, zu einem schreckbaren Colosse aufgethürmt wird, während von den unermeßlichen Diensten und Wohlthaten, welche der königliche Wille in Bayern der Katholischen Kirche in Deutschland, und in gesammt Europa zur Zeit ihrer größten Noth erwiesen hat, fast wie absichtlich mit keiner Sylbe Erwähnung geschieht. Es ist erhebend

Aber nach Italien ruft man uns, um uns zu Schanden zu machen, um uns zum Schweigen zu bringen, um uns das parlamentarische Regiment in seiner ganzen Abscheulichkeit zu zeigen. So folgen wir denn den Anklägern, und gehen hinüber. Allein vergessen wir nicht, ausdrücklich zu erklären, daß wir weit entfernt sind, zu behaupten oder zu glauben, es passe jene Regierungsform für die Völker von Italien, sei es in der Gegenwart, sei es in der Zukunft. Wir behaupten nicht ein Universal-Mittel für alle Länder und Völker der Welt zu besitzen. Wir vertheidigen, wir wünschen und verlangen die Repräsentativ-Verfassung nur dort, wo sie gelungen ist, wo sie gedauert, wo sie mit Erfolg und Ehre gelebt hat.

Dieses reicht hin, um zu sagen, daß wir auf dieselbe in Italien nicht viel halten, indem die Erfahrung daselbst immer gegen sie gezeugt hat. Indessen möchte doch die Untersuchung ihrer Fehler und ihres Unterganges nicht ohne Interesse sein.

Wohl wird man uns nicht entgegen halten wollen, was in Rom vorgegangen ist, und uns zwingen, das zu wiederholen, was bereits auf der Tribüne über die absolute Unmöglichkeit einer Repräsentativ-Verfassung in Rom gesagt wurde. Der Moniteur vom 20. Oktober 1849 ist da für diejenigen, welche hieran ein Interesse haben. — Allein in Neapel? Ich wüßte nicht, daß die armseligen Liberalen, welche im Jahr 1848 einen neuen Abklatsch der französischen Ideen in der Hauptstadt der beiden Sicilien einweiheten, ihre kurze Macht dazu gebraucht hätten, der Kirche noch

---

und schön, wenn, wie Graf Montalembert schildert, die großen politischen Körper von Frankreich sich in Ehrfurchtsbezeugungen gegen den Papst gleichsam überbieten, und der Präsident der Republik mit Entschiedenheit seine katholische Gesinnung ausspricht; allein ungleich viel tiefer geht es, wenn der König von Bayern, bei seiner Stellung in Deutschland und in Bayern, zwar nicht zum Gepränge auf einer großen politischen Schaubühne, aber doch in einem gemüthvollen und christlichen öffentlichen Rundschreiben an die Bischöfe seines Reiches, sich als einen „getreuen Sohn der Katholischen Kirche“ bekennt. Das hat lange kein Fürst mehr gethan. Anm. d. Uebers.

ein anderes Uebel zuzufügen, als die Vertreibung der Jesuiten, bei welcher sie König Ferdinand IV. von Neapel als Vorbild hatten; der, so wie alle souveränen Fürsten seines Hauses, sich als einen der eifrigsten Beförderer der Verfolgung und der Aufhebung des Ordens durch Papst Clemens XIV. erwiesen hatte. Sie haben nicht Zeit gehabt noch mehr Böses zu thun; ich gebe das zu, und freue mich dessen. Aber auch habe ich nichts davon vernommen, daß der gegenwärtige König, unerachtet seiner edelen Frömmigkeit, unerachtet seiner dem flüchtigen Papste erwiesene kindliche Ehrerbietung, unerachtet der ihm vergönnten Zeit und der vollen Freiheit seines Willens, bis jetzt noch daran gedacht habe, den zahlreichen und alten Klagen der Kirche über die erschlaffte Zucht, und über die erschwerte Verbindung des Klerus mit dem Heiligen Stuhle, Abhülfe zu thun. Demnach ist es nicht die parlamentarische Verfassung, welche wir für das, was in den beiden Sicilien an der Wohlfahrt der Religion mangelt, verantwortlich machen können.

In Toskana standen zu Anfange dieses Jahres noch zwei Gebäude aufrecht; aber sie wankten: Das Constitutionelle Statut, und die berüchtigten Leopoldinischen Gesetze, welche inmitten vieler vortrefflichen und nothwendigen Verbesserungen die Knechtschaft der Kirche aufrecht erhalten hatten, und zwar in einer Weise, wie sie des Bruders Joseph II., nämlich des Großherzogs Peter Leopold, des Urhebers dieser Gesetze, ganz würdig war. Man verlangte nach dem Umsturze beider. Unsere Verehrer des Absolutismus vermengten in ihren Angriffen die parlamentarische Verfassung mit der Antiklerikalischen Gesetzgebung. Es fehlte nicht viel, so hätte man das Statut von 1849 für die Gesetze von 1780 verantwortlich gemacht. Einmal die Repräsentativ-Verfassung umgestürzt, sagte man, dann sollte Nichts mehr der Emancipation der Kirche entgegenstehen. Was ist geschehen? Das Statut ist abgeschafft, und die Leopoldinischen Gesetze sind sorgfältig beibehalten. Alle der Unabhängigkeit und dem Leben der Kirche entgegengestellten Hindernisse sind aufrecht erhalten, nur mit diesem einzigen Unterschied, daß künftighin kein katholischer Toskane mehr das Recht oder das Mittel haben würde, sich öffentlich darüber zu

beklagen, wenn Lust oder Fähigkeit dazu ihm ankommen sollte. Dieser Art ist der Sieg, welchen die katholischen Institutionen, aus dem Untergange der parlamentarischen Institutionen, erlangt haben. Man rühmt sehr, die von dem Großherzog eingeführten vortrefflichen Veränderungen in dem öffentlichen Unterrichte: Alle Erziehungsanstalten hat er unter die Bischöfe gestellt. Wenn indessen die Bischöfe in allen Dingen der Regierung unterwürfig bleiben, wo ist dann die Bürgschaft für die Freiheit des Guten und für dessen Fortdauer?

Aber Piemont! Ja, hier erwartet man uns, Piemont wo die Repräsentativen Institutionen eine ungetheilte Herrschaft behaupten. Liefert dieses nicht den schlagendsten Beweis, nicht ein Schauspiel, ganz geeignet, auch den beharrlichsten Anhängern des Constitutionellen Systems die Augen zu öffnen.

Ich habe nicht bis zur Niederlage des Repräsentativ-Systems in Europa gewartet, um die Gefahren und die verbrecherische Thorheit des Systems zu bezeichnen, das von jenen Politikern, welche die Majorität des piemontesischen Parlamentes darstellen, befolgt wird.[1]) Man kann keine zu starken Ausdrücke gebrauchen, um jene angeblichen Staatsmänner, jene Romanzendichter, jene Oeconomisten zu tadeln, welche sich an dem Papste und den Bischöfen für den Schimpf rächen wollen, den ihre eigene Frechheit dem edelen Lande, welches sie blosstellen, auf dem Kampfplatze zugezogen hat. Man kann sie nicht genug auspfeifen, jene kleinen Schauspieler, welche auf ihrem kleinen Theater alle bei uns schon ausgepfiffenen Stücke wieder aufführen wollen. Gleich jenen falschen Weisen, die Dante in seiner „Hölle" aufführt, gehen sie, den Kopf nach dem Rücken zugewendet einher, verdammt nur nach hinten zu sehen, und sonach ihren Fortschritt rückwärts zu machen:

Et vidi gente per lo vallon tondo
Venir . . . . . .
Mirabilmente apparve esser travolto
Ciascun dal mento al principio del casso:

1) Brief an den „Constitutionell" vom 17. Juni 1850.

Che dalle reni era tornato il volto
Ed indietro venir li convenia,
Perchè'l veder dinanzi era lor tolto.
(Infern. cant. XX.)

Der Schaden indessen, welchen diese der Freiheit und der Zukunft Italiens zufügen, gehet ganz anders tief und unheilbar ein, als das Böse, daß sie der Kirche zu thun suchen. Die Geistlichkeit in dem Königreiche Sardinien so erbaulich und so unterrichtet, wird sich wieder in jenen edelen Kampf stürzen, welcher den Erzbischöfen von Turin und Cagliari bereits unsterbliche Palmen getragen hat. Unter diesem erlauchten Episcopat ist auch nicht ein einziges Mitglied in seinen Pflichten gegen das Oberhaupt zurückgeblieben; und man kann schon im voraus berechnen, welche neue Kraft die Religion, als die einzige Lebenskraft von Italien, mitten unter diesen Prüfungen schöpfen wird. Muthige und intelligente Laien werden sich in dieser heilsamen Uebungsschule bilden, und bilden sich bereits für alle Zweige der Erfordernisse des öffentlichen Lebens. Außerdem würde es ein sehr schwerer Irrthum sein, so in Piemont wie anderwärts, wenn man die Feindseligkeit gegen die Kirche von der Gründung der Constitutionellen Regierung herschreiben wollte. Alles Uebel, das jetzt ausbricht, hat seinen Ursprung in den Ueberkommnissen und Gewohnheiten der absoluten Monarchie. Sie und nicht die parlamentarische Regierung ist es, die unter dem Titel Reformation der Studien ein System des Unterrichtes durch den Staat in's Leben rief, welchem Napoleon die Idee seiner kaiserlichen Universität entlehnt hat. Man lese das so merkwürdige jüngst erschienene Werk des Grafen Solar de la Marguerite, Minister des Königes Karl Albert von 1833—1847. Dort wird man sehen, daß die ganze Politik, deren gegenwärtige Entwicklung den gerechtesten Widerwillen der christlichen Welt erweckt, schon in posse et in actu bestand, und während des ganzen 18ten Jahrhunderts bestanden hatte. Ungeachtet der Bestrebungen dieses so katholischen und so eifrigen Ministers, ungeachtet der lebendigen Frömmigkeit des Königs, bereitete sich alles zur Rückkehr der alten Knechtschaft vor, die kaum erst durch ein Concordat gemildert war, dessen Be-

stimmungen aber von dem Richterstande und von der Verwaltung nach Willkühr verletzt wurden. Wie oft haben wir früher die unbeschränkte Herrschaft Karl Alberts rühmen hören! Heute ärndtet man deren Früchte. Die ganze neuere Geschichte im Hause Savoyen trägt unglücklicher Weise das Gepräge jenes erbärmlichen Geistes der Eifersucht gegen die Kirche, der in den gallicanischen und jansenistischen Doctrinen seinen Grund hat. Oeffnet die Jahrbücher des großen Saint-Bernard und da werdet ihr die Nachkommen jenes alten Grafen von Maurienne sehen, welcher sich im 13ten Jahrhundert den guten Sachwalter und getreuen Vertheidiger (le bon avocat et le défenseur dervoué) der Brüder von Mont-Jouy nannte; ihr werdet sehen, wie sie zwei Jahrhunderte lang eine Reihe von Beraubungen und Quälereien, mit Hilfe der monarchischen Gesetzkundigen im Senate zu Chambéry fortführten, um der Stiftung des heil. Bernhard von Menthon, die heute ein Opfer der radicalen Habsucht geworden ist, die Wahlfreiheit zu entziehen. Oeffnet die Geschichte von Sicilien, und da werdet ihr Victor Amadeus I. sehen, wie er sein neues Königthum [1]) mit einem bissigen und ungerechten Kampfe gegen Clemens XI. und die Oberhoheit des Heiligen Stuhles über diese Insel eröffnete. Es gibt naive Leute, die sich einbilden, daß alles Uebel in Piemont und anderwärts daher komme, weil es Kammern, Journale, ein politisches und öffentliches Leben gebe. Allein, wenn nur ein König da wäre, und dieser von gleichem Geiste beseelt wäre, so würde er noch viel weniger Umstände machen. Es würden dann dieselbigen Handlungen ohne Verhandlung und ohne Aufschub vollbracht werden; die Schlachtopfer würden zuerst geknebelt und dann geopfert werden. Man würde dann, weder auf Verwahrung noch auf Murren hören; man würde keine von jenen Demonstrationen gewahren, durch welche die Kirche geehrt, der katholische Geist fortgepflanzt und gekräftiget wird. Nicht anders geschah es im vorigen Jahrhundert, als Nichts mehr die Ausübung der König-

---

1) Er mußte im Jahre 1718 Sicilien gegen Sardinien vertauschen, behielt aber den Titel König bei.

lichen Prärogative beengte, als die Lehre von der Auctorität allein anerkannt und gepredigt wurde.

Indessen habe ich diejenigen, welche aus dem gegenwärtigen Betragen Piemonts gegen die Kirche eine Beweisführung gegen die constitutionelle Verfassung herleiten, sehr in Verdacht, daß sie niemals eine Seite von der italienischen Geschichte, vor den Zeiten der französischen Revolution gelesen haben. Man liest nicht die Geschichte unserer Tage: man macht sie jeden Morgen von Neuem, sich selbst und der paradoxen Ansicht zu Gefallen, die man behaupten will. Doch für diejenigen, die noch einigen Werth auf die Lehren der Geschichte legen, wollen wir bemerken, daß die Herren de Cavour, Brofferio und Genossen, nur ganz kleine Knaben sind, in Vergleich mit den Ministern des unumschränkten Königthums im 18ten Jahrhundert; und daß die Parlamentarisch-Gesinnten von Piemont noch viel zu thun haben, bevor sie den Vorbildern gleichkommen, die ihnen in Italien selbst die Fürsten aus dem Hause Oestreich und dem Hause Bourbon geliefert haben. Alles, was sie thun, ist, und wird immer nur ein bleiches Abbild von den Handlungen sein, welche in der Lombardei durch Joseph II. und in Toskana durch Peter Leopold mit Hilfe Tamburini's und der jansenistischen Universität von Pavia, mit Hilfe Ricci's und der häretischen Synode von Pistoia, ausgeführt worden sind. Sie werden nicht mehr Spoliationen und Gewaltthätigkeiten verüben, als diese beiden unumschränkten Monarchen; und ich behaupte, daß sie nicht so weit gehen werden, wie der Großherzog von Toskana, dem gesammten Klerus die angebliche Lehre des heil. Augustin von der Gnade vorzuschreiben. [1])

Es war in Neapel kein Parlament, als der Marquis Tanucci, erster Minister während zweier Regierungen, seine unumschränkte Gewalt dazu gebrauchte, um das geistliche Eigenthumsrecht, die geistliche Gerichtsbarkeit und die Berufungen nach Rom abzuschaffen; um die Veröffentlichung und die Verbreitung der Acte des Heiligen Stuhles zu verbieten; um vierhundert tadellose

1) César Cantu, Histoire de cent ans t. I, p. 465, édition italienne.

Ordensgeistliche über die Gränzen zu werfen; und endlich um bischöfliche Sitze zu errichten: alles dieses ohne sich auch nur zu würdigen, den Papst zu befragen oder anzuhören. Es gab kein Parlament in Spanien, als Carl III., nachdem er von Neapel nach Madrid hinüber gezogen war, Spanien durch Aranda und Campomanes regieren, und die Kirche fesseln ließ; als er die Vertreibung aller Jesuiten aus seinem unermeßlichen Reiche anordnete; aller, sechstausend an der Zahl an Einem einzigen Tage; und zwar aus Gründen, welche Seine Majestät in ihrem erlauchten Herzen verschlossen hält (pour des motifs que Sa Majesté tient renfermés dans son auguste coeur), sagt die Verordnung, Gründe, deren Geheimniß indessen Seine Majestät nicht für gut gefunden haben, der Nachkommenschaft zu entdecken.[1]) Es bestand in Spanien nicht Eine einzige Körperschaft mehr, nicht Eine einzige Gewalt mehr, die vermögend gewesen wäre, diesem Acte einer ungeheuerlichen Tyrannei Widerstand zu leisten. Nicht Ein einziger Spanier hatte das Recht, noch den Muth, sich zu beschweren! Die Schandthat wurde am hellen Tage vollbracht, und alle katholischen Souveraine von Europa gaben Beifall, oder ahmten sie nach.

Man frage den P. Ravignan, oder jeden andern Jesuiten unserer Tage, was ihnen lieber ist: unversehends in ihrem Oratorium, oder im Beichtstuhl, gefangen genommen, und, ohne daß

---

1) Dagegen liest man in der königlichen Verordnung vom 2. April 1767, welche an alle Obrigkeiten von Spanien gerichtet war, die folgenden Worte: „Wenn nach der Einschiffung sich noch Ein einziger Jesuit, selbst „ein Kranker oder Sterbender, in euerm Bezirke finden würde; so werdet ihr mit dem Tode bestraft. Ich der König." Dieses nannte der Minister D. Manuel de Rocha den „Kaiserschnitt". Dieser Minister des Katholischen Königes schrieb an den Herzog von Choisuel, den ersten Minister des Allerchristlichsten Königs, am 17. April 1767: „Vollkommener Erfolg: Die Operation hat Nichts zu wünschen übrig „gelassen. Wir haben das Kind getödtet; wir haben jetzt nur noch das „Gleiche mit der Mutter zu thun, mit unserer heiligen Römischen Kirche." (Cretineau-Joly, Clément XIV et les Jésuites. p. 178 — 285.)

man ihnen erlaubt irgend etwas Anderes, als ihr Brevier, mitzunehmen, in den untersten Raum eines Schiffes geworfen und nach den Römischen Staaten hinübergeführt zu werden, unter Androhung der Todesstrafe auf jeglichen Versuch zu einer Rückkehr, oder zu einer Correspondenz; oder aber, die am 3. Mai 1845 von Herrn Thiers hervorgerufene Tagesordnung über sich ergehen zu lassen, und sich ihrer, durch Herrn Rossi von ihrem General erlangten scheinbaren Zerstreuung, dem Maximum, der in unseren Tagen gegen die am meisten ausgesetzten Soldaten der Kirche ausgeführten parlamentarischen Gewaltthätigkeiten, zu unterwerfen.

Es gab in jenen vor-constitutionellen Zeiten Niemand, der nicht, wie selbst der kleine Herzog von Parma, in seinem kleinen Lehen des Heiligen Stuhles, [1]) sogar zwanzig Jahre vor Joseph II., den Papst gespielt hätte, indem er jede Opferleistung, so wie jegliche Correspondenz mit Rom untersagte.

Selbst der Malthesér Orden, der nichts Anderes, als eine adelige geistliche Korporation war, hielt sich, in seiner Eigenschaft als Souverain für verpflichtet, die Könige und die Kaiser nachzuahmen. Auch er wollte die päpstlichen Verordnungen seinem Placet unterwerfen, und die geistlichen Privilegien beschränken und aufheben, bis Pius VI. sich genöthiget sah dem Botschafter des Großmeisters Emmanuel von Rohan zu sagen: „Was ist „euer Orden Anderes, als eine privilegirte Korporation? Wir „haben euch bis jetzt geduldet; aber weil denn die Privilegien ab„geschafft werden sollen, so möge euer Orden mit den übrigen ab„geschafft werden.“ [2]) Zehn Jahre später übernahm es der General Bonaparte diese Sentenz zu vollziehen. [3])

---

1) Das Herzogthum Parma war von Papst Paulus III. für das Haus Farnese gestiftet worden, und zwar unter dem ausdrücklichen Titel eines ewigen Lehens des Heiligen Stuhls.

2) Panza Vecchia, l'Ultimo periodo della storia di Malta, 1835. p. 279.

3) In seiner bekannten Unterhaltung mit den Abgesandten des Ordens, der sich zuletzt unter den Schutz Rußlands gestellt hatte, warf ihnen Bona-

Wurde nun aber innerhalb des engen Kreises, in welchen die Monarchie die Wirksamkeit der Kirche einzuschließen strebte, wenigstens deren Disciplin, Würde und Reinheit geehrt? Nein: die Königinn von Spanien, die Gemahlinn Philipps V., entriß dem Papste Clemens XII. das Erzbisthum Toledo, das reichste und vielleicht wichtigste der Christenheit, für ihren siebenjährigen Sohn! Und nicht der Regent von Orleans allein, sondern fast alle katholischen Könige, sagt der amtliche Geschichtschreiber des Römischen Hofes, thaten dem Gewissen des Papstes Innocenz XIII. Gewalt an, indem sie ihn nöthigten dem Abbé Dubois, bereits Nachfolger Fenelon's auf dem erzbischöflichen Stuhle von Cambrai, den Cardinals-Hut zu verleihen! [1])

Ganz vertieft in den Erinnerungen an die Großthaten jener großen Monarchien, vergaß ich Portugal, jenes Portugal, dessen Schande, Elend und Verwirrung unter dem constitutionellen Regimente man uns ganz neuerlich entgegen hielt. Indessen, wenn man sich dessen wohl erinnern will, gab es daselbst weder Constitution, noch Parlament, noch Repräsentativ-System, zur Zeit als Pombal, bekleidet mit der königlichen Allgewalt, die allbekannten Grausamkeiten gegen die Jesuiten verübte.

Und was man gar nicht zu kennen scheint, ist das System, welches die absolute Monarchie in Portugal gegen die ganze Kirche befolgte, nicht nur unter der Verwaltung des genannten Ministers, sondern auch nach dessen Sturz, und bis zur französischen Invasion, unter der frommen Königinn Maria, fromm bis zu dem Punkte, daß sie aus frommem Scrupel närrisch geworden ist. [2]) Was man nicht kennt, ist die Geschichte jenes heiligen Bischofs

---

parte ihr freundliches Entgegenkommen gegen die Schismatiker vor. Und Er selbst zog nach Egypten, und erließ daselbst Proclamationen zu Ehren Mahomeds und des Koran!

1) „Innocentius XIII., efflagitante Gallorum rege, et quod rarum est, in id etiam incumbentibus cæteris fere omnibus catholicis principibus, hac die 16. Julii 1721, eum in sacrum cardinalium collegium invexit."

2) Pacca Nunziatura di Lisbona, p. 20.

von Coimbra,[1]) welcher allein unter dem ganzen portugiesischen Episcopat sich dem Tyrann zu widersetzen wagte; welcher, weil er seine Schäflein vor den Lehren eines Febronius und eines Ellies Dupin bewahren wollte, von seinem Sitze entführt, für bürgerlich todt erklärt, und fünfzehn Jahre lang in einen Kerker unter dem Tajo geworfen wurde. Was man nicht recht zu wissen scheint, ist, daß in diesem Allergetreuesten Königreiche alle Beziehungen mit dem Heiligen Stuhl untersagt waren, und wie ein Majestäts-Verbrechen bestraft wurden, daß die jansenistische Theologie allein auf den Universitäten herrschte; daß die Bischöfe und die geistlichen Orden alle unter dem Joche eines Oratorianers gebeugt waren, der zuerst die Abschaffung der Inquisition gepredigt hatte, zuletzt aber sich selbst zum Groß-Inquisitor ernennen ließ, zum Zwecke, den Sieg seiner Secte zu sichern, und um so erfolgreicher den Krieg gegen Rom führen zu können. Der erlauchte Cardinal Pacca, dem wir die Kenntniß aller dieser Thatsachen, und noch vieler anderen verdanken, fügt hinzu, daß, während der sieben Jahre seiner Nunciatur in Lissabon, er auch nicht ein einziges den Rechten der Kirche günstiges Buch erscheinen sah.

Das Uebel ist auch jetzt noch groß in Portugal: ich habe es nur all zu sehr mit eigenen Augen gesehen; aber es ist vielleicht weniger groß, als damals; und damals, nicht aber heute, ist es entstanden.

Das ist die Geschichte! Nicht die, zu Gunsten gewisser Theorien, und eines unehrlichen und oberflächlichen Lehrvortrages, entstellte Geschichte, sondern die bei der Thatsache selbst aufgegriffene und von den unverdächtigsten Zeugen zusammengetragene Geschichte.

Solcher Art sind also, solcher Art waren wenigstens die Vortheile, welche die anti-parlamentarischen Regierungen der Kirche gewährten. Uns sei es erlaubt, daß wir uns nicht nach denselben sehnen, und daß wir, besonders nicht nach der Rückkehr eines Regimentes verlangen, welches in den allerkatholischsten Ländern der Welt das heilige Collegium einem Dubois öffnete, die

1) D. Michel della Annunziata. Ibid, p. 34.

Kirche einem Pombal und den Staat einem Godoy überlieferte. Es sei uns dagegen erlaubt, jenem Regimente das entgegengesetzte System vorzuziehen, das, unerachtet der demselben unbestreitbar anklebenden Erbärmlichkeiten von Dingen und Menschen, die Presse einem Balmès, die Tribüne einem Donoso Cortès eröffnete.

Und bemerken wir wohl, daß alles Jenes sich nicht unter dem Joche barbarischer und ungläubiger Eroberer zutrug, sondern unter dem Scepter von lauter gläubigen Fürsten, die zum größten Theile fromm, sogar geregelt in ihren Sitten, und von Priestern oder von Ordensgeistlichen erzogen waren.

Kann man glauben, daß heute die unbeschränkte Monarchie Resultate hervorbringen würde, die für Freiheit und Würde der Kirche weniger gefährlich wären? Allerdings, Dank den liberalen und constitutionellen Sitten, deren Einfluß mitten unter den beklagenswerthesten Unordnungen unserer Zeit bemerkbar gewesen ist, darf man glauben, daß die Fürsten unserer Tage vor gewissen äußeren Gewaltthaten, ob welcher sich bei ihren Großvätern nicht das geringste Bedenken erhob, zurückschrecken würden. Aber, man müßte sehr leichtgläubig sein, um zu hoffen, daß es, was das eigentliche Wesen der Dinge betrifft, besser gehen würde.

Ich will in dieser Beziehung nur zwei Andeutungen geben. Man erinnert sich des Staatsvertrages der Heiligen Alliance, jenes Vertrages, vermöge dessen der Kaiser von Oestreich, der König von Preußen und der Kaiser von Rußland nach der Besiegung Napoleons, Gott zum Zeugen nahmen, daß sie fürder nur noch zur Wohlfahrt ihrer Unterthanen, und zum Triumphe der christlichen Religion regieren wollten. Dieser Act ist gewiß einer der rührendsten und feierlichsten in der Geschichte der Könige, und Nichts berechtiget, dem mindesten Zweifel an der aufrichtigen Gesinnung der Fürsten, die jenen Vertrag besiegelten, Raum zu geben. Der Vertrag wurde zu Paris im Jahr 1815 abgeschlossen: und die drei Selbstbeherrscher trennten sich, und kehrten Jeder nach seinen Staaten zurück: Franz I., um daselbst, gleichwie während seiner ganzen fünf und vierzigjährigen

Regierung geschehen, die Gesetzgebung seines Onkels Josephs II. gegen die Kirche ängstlich aufrecht zu erhalten; Alexander, um die Jesuiten auszutreiben und zu berauben, ohne daß er gleichwohl ihnen ein Verbrechen vorzuwerfen hatte; Friedrich Wilhelm III., um daselbst gegen die Kirche ein System zu beginnen, welches mit der Gefangennehmung und Verbannung des Erzbischofs von Köln enden sollte.

Das französische Königthum nahm an der Heiligen Alliance keinen Theil: aber wer könnte wohl bei den Königen unseres Jahrhunderts an deren Liebe zur Religion und zur Kirche zweifeln? Seit langer Zeit hatte man auf dem Throne nicht einen so vollendeten Christen und einen so rechtschaffenen Mann gesehen, als der König Karl X. war. Und dennoch schrieb sein Botschafter zu Rom, der Herzog von Laval-Montmorency, ein eben so rechtschaffener Christ, wie sein Herr, in einer offiziellen Depesche wegen des Conclave's vom Jahr 1823 Folgendes: „Die französischen Cardinäle sollen abgesandt werden, ohne ein Wort, von wem immer es auch sein möge, ohne Empfehlung, man dürfte sagen, ohne Gewissen, wenn man dieses Wort in dem Sinne nimmt, in welchem es eine von ihrer eigenen Sache mehr, als von der Sache des Königs, in Anspruch genommene Eitelkeit bezeichnet. Ein jeglicher von ihnen ist durchdrungen von den Gefühlen seiner dem Könige schuldigen Treue, und würde sich gern mit ihm irren, wenn derselbe irrte... Sie würden für dasjenige Werk arbeiten, welches der König wünscht, und welches demnach ihrem wahren Gewissen als solchen Prälaten empfohlen ist, die durch den König sich an jener Stelle befinden, und welche, ohne den König nicht an jene Stelle getreten sein würden." [1])

Ich will es abwarten, ob man mir von Hrn. Brofferio,

---

1) **Artaud** Histoire de Léon XII. t. I. p. 145. 146. Der Verfasser, erster Botschaftssecretair des loyalen und ritterlichen Herzogs von Montmorency, führt diese Depesche ohne irgend eine Kritik oder Verwunderung an. Die Sache erscheint ihm ganz natürlich.

oder von irgend einem anderen parlamentarisch gesinnten Radikalen ein Actenstück anführen kann, welches von dem wahren Verständnisse der kirchlichen Rechte weiter entfernt ist, als diese naive Erklärung eines vortrefflichen Katholiken und Botschafters eines Allerchristlichsten Königs.

Ich bitte meine Leser inständigst, mich nicht für einen Feind des Königthums und der königlichen Geschlechter anzusehen, darum, weil ich den Feinden der constitutionellen Monarchie gegenüber dadurch antworte, daß ich einem vergeßlichen Geschlechte die Verirrungen der Könige erzähle, darum, weil ich auf die Klippen aufmerksam mache, denen die Könige nicht immer auszuweichen gewußt haben.

Allein ich ziehe aus allem Vorhergehenden den Schluß, daß die Repräsentativ-Verfassung der Kirche nicht so viel Böses zugefügt hat, noch je zufügen wird, als dieses die unumschränkte Gewalt oft, ohne es zu wollen, gethan hat; daß daher die Katholiken gar kein Recht und gar kein Interesse haben, sich an dem Getreibe derer, die nur der Gewalt schmeicheln, gegen jene Art von Verfassung, zu betheiligen. Auch ziehe ich daraus den Schluß, daß fast immer die Gewalten, wenn sie zum vermeintlichen Schutze der Kirche deren Interesse mit dem Interesse der absoluten Monarchie verbunden haben, dahin gekommen sind, die Kirche bloszustellen oder sie zu knechten.

Mit Ausnahme der großen revolutionären Ausbrüche, bei welchen die Kirche das Schicksal der ganzen übrigen Gesellschaft theilt, beweist die Erfahrung, daß, wo immer sie, in neueren Zeiten, wie im Mittelalter, von Drangsalen betroffen worden ist, diese das Werk des unumschränkten Willens irgend eines verblendeten Fürsten gewesen sind.

Zu glauben, daß man bei dem gegenwärtigen Zustande unserer Gewohnheiten und unserer Gesetze, die Freiheit der Kirche unabhängig von einer allgemeinen und mit Weisheit geleiteten Freiheit bewahren könne, das ist eine beklagenswerthe Täuschung. Ist die Kirche einmal in den Stand einer Bevorzugten gebracht, so verfällt sie, früh oder spät, in den Stand einer Klientinn, und

eines Schützlinges, und ist allen Hindernissen und allen Demüthigungen, die ein solcher Stand mit sich führt, ausgesetzt.

Ihr wollt, so sage ich zu dem unbedachtsamen Apologeten des alten Regimentes, ihr wollt die Vergangenheit für den Klerus wieder zurückführen: aber habt ihr denn nie daran gedacht, daß diese Vergangenheit auf gleiche Weise auch gegen ihn zurückkehren würde? Habt ihr nicht berechnet, daß der Klerus dabei mehr zu verlieren, als zu gewinnen haben würde?

Ihr seufzt über die Kämpfe, zu welchen das Regiment der Freiheit in einigen Ländern die Kirche verdammet hat; ihr scheint vor allen zu fürchten, daß die gleichen Kämpfe auch bei uns wieder beginnen möchten. Arme Seelen ohne Glauben, arme Herzen ohne Muth! Wo habt ihr denn je gesehen, daß die Kirche hienieden aufhören sollte, eine streitende Kirche zu sein? Ist ja doch das ganze Leben ein Kampf: und das häusliche Leben, und das verborgenste Privatleben, was ist es denn Anderes, als ein Kampf? Militia est vita hominis super terram. Und ihr wolltet verlangen den Kampf im öffentlichen Leben, und vor Allem, im Leben der Kirche zu vermeiden! Nur Ein wirksames Mittel gibt es, dem Kampfe zu entgehen, nämlich das Leben aufzugeben. Dahin war man so beiläufig in jenen Königreichen gekommen, wo der Despotismus herrschte, und im Stillen den Abgrund ausgrub, in welchem die Revolution Alles begraben sollte.

Uebrigens bin ich weit entfernt von dem Gedanken, als sollten sich die Katholiken zu wandernden Rittern für das parlamentarische oder Repräsentativ-System erheben. Ich verlange von ihnen nur eine billige Zusammenstellung desselben mit den Systemen, die demselben vorhergegangen sind, und die etwa auf dasselbe folgen könnten, und in Ermangelung jeglicher anderen Gerechtigkeit, verlange ich die Unparteilichkeit und die Würde des Stillschweigens.

Auch bin ich selbst weit entfernt, der unbedingte Bewunderer jenes Systems zu sein. Ich begreife sehr wohl, daß es nicht mehr dasselbige Vertrauen und dieselbige Achtung einflößt, wie vor dreißig Jahren. „Ich will ebenso wenig in die Reihe seiner Panegyristen, als unter seine nachgeborenen Lästerer gestellt sein.“

Ich glaube ganz einfach, daß in einer Zeit, wie die unserige, und in einer durch den demokratischen Geist pulverisirten Gesellschaft, jenes so sehr verschriene System, der einzige Schutz gegen den Despotismus, und daß es diesem vorzuziehen ist. Es läßt dem Talent, dem Charakter, der Ehre, dem Gewissen mehr Spielraum. Es wird uns ganz gewiß weder das dreizehnte noch auch das siebenzehnte Jahrhundert zurückführen: es wird keinen Joinville, keine Guisen, keinen L'Hôpital, keinen Saint-Simon gebären; aber wenigstens doch wird es uns etwas Anderes als Stumme und Knechte geben. Und kann man eine andere Combination, eine andere Regierungsform ausfindig machen, die uns gleichmäßig vor den Gefahren der Freiheit und vor der Erniedrigung der Knechtschaft sicher stelle, so kenne ich nichts Besseres, als diese. Doch in Erwartung dieser neuen Entdeckung halte ich mich an der Erfahrung, vermöge welcher wir in der Repräsentativ-Verfassung und der gemäßigten Monarchie eine Regierungsform erkennen, unter welcher die Kirche sich, im Vergleich mit allem Vorhergehenden, sehr wohl befunden hat. Ich wollte nicht, daß man über ihre Mißbräuche das Andenken an ihre Wohlthaten verlieren sollte; denn, wie ganz neulich P. Lacordaire sagte: „Wenn man Alles „vernichten wollte, was Böses und Mißbräuche erzeugt, so würde „Nichts mehr auf der Erde stehen bleiben, selbst die Religion nicht."

Kapitel X.

Schluß-Bemerkungen.

Weiß man wohl, wem man sich durch jene Lästerungen und Anklagen gegen das parlamentarische Regiment am meisten nähert? Dem Socialismus, nicht mehr und nicht weniger. Ich meine hier den theoretischen und den literarischen Socialismus. Dieser Socialismus erscheint wirklich in erster Reihe unter den Feinden der repräsentativen Institutionen. Er ist undankbar, denn jene Institutionen haben ihm die Mittel gegeben, sich am hellen Tage zu zeigen. Es ist wahr, daß der helle Tag ihm vielleicht früher erschienen ist, als er es gewünscht hätte, und daß ihm derselbe nicht zum Vortheil gewesen ist. Auch ist es wahr, daß mitten im Mittelalter die Vorfahren des Socialismus, diejenigen, welche er sich entdeckt hat, und mit denen er großthut, die Albigenser, die Waldenser, die Wiclefiten, und alle anderen Secten dieser Art, es ebenfalls verstanden hatten, sich Tag zu machen; denn keine menschliche Einrichtung ist vermögend, das Aufsteigen des Stolzes und der Begierde vollständig niederzuhalten.

Wie dem sein möge, die socialistischen Schriftsteller benutzen die ihnen übrig gelassene Freiheit, um ohne Umstände die Repräsentativ-Verfassung zu opfern. Und dieß ist begreiflich: jedes Mal, wo der Socialismus die Tribüne, und zwar unter den günstigsten Umständen, besteigen wollte, ist er geschlagen und zwar aus allen Räthen herausgeschlagen worden, geschlagen von Herrn Thiers, von Herrn Berryer, von Herrn Buffet, von Herrn Mortimer-Ternaux. Man erinnert sich der Erfolge zum Todtlachen, welche Herr Louis Blanc und Herr Pierre Leroux erlangten, und der vier Nacht-Sitzungen, die Herr Considérant verlangte, um seine Theorie darzulegen.

Viele Socialisten haben daraus, und zwar nicht mit Unrecht den Schluß gezogen, daß die Verfassung mit Discussion ihnen weniger günstig sei, als das Regiment der Gewalt. Die Einen von ihnen haben sich ruhig und ohne alle Anstrengung ergeben; die Anderen klatschen öffentlich und tagtäglich zu dem Untergange dessen, was sie die kleine Freiheit nennen in Erwartung der großen Freiheit, die uns in der Zukunft aufbewahrt ist. Ich kenne ein Departement, wo das Journal der Präfectur, das, wie allbekannt, von Fourieristen gegründet und redigirt ist, keinen Tag vorübergehen läßt, ohne die früheren Parteien anzugreifen, von denen keine die Harmonianischen Orakel hat hören wollen, keinen Tag ohne die unermeßlichen Vortheile zu bezeichnen, welche das gegenwärtige System vor dem vergangenen in Beziehung auf den humanitarischen Fortschritt voraus hat. Die neueste Schrift des Herrn Proudhon zeigt, daß der Socialismus es keineswegs mit der freien Discussion hält, und daß er viel lieber es mit einer Regierung zu thun hat, die nicht diskutirt, als mit einer Regierung, die diskutirt. Sie bemüht sich zu beweisen, daß der 2. Dezember nichts als ein Schritt näher zum Socialismus ist Sie verläumdet mit dieser Behauptung ganz gewiß die Handlungen und Neigungen des Staatsoberhauptes; aber aus ihren Verläumdungen, wie aus ihren Beweisführungen, geht bis zur höchsten Evidenz hervor, daß sie den Despotismus, als Mittel, für viel vortheilhafter hält, wie die Freiheit und viel geeigneter, um den Sieg ihrer Utopie zu beschleunigen. Wirklich weiß Jedermann, daß außerhalb der Paradoxen jenes Mannes, der der Erfinder des Calembours l'an-archie ist, die Omnipotenz des Staates von jeher der Lieblingstraum und das Ideal der Socialisten war. Diese Omnipotenz allein kann ihm die Mittel verschaffen, seine Pläne an dem Tage, wo er Meister im Staat sein wird, zu verwirklichen; und es ist dieses der Traum eines jeden Ehrgeizigen, der seit 1789 aufgetreten ist. Um die Arbeit, die Unterstützung, die Erziehung, unter dem Vorwande, sie alle zu organisiren, verpflichtend zu machen, bedarf er nothwendig der absoluten Concentrirung der Gewalt, das heißt, des Despotismus,

unter der einzigen Bedingung jedoch, daß er selbst der Despot sei, was nicht ganz außerhalb der Eventualitäten der Zukunft liegt.

Da der Socialismus über Alles die Tradition und die Freiheit verabscheut, so muß er nothwendig auch die politischen Bürgschaften verabscheuen, und er verabscheut sie wirklich: denn jegliche Bürgschaft stellt eine Tradition und eine Freiheit dar.

Allein die Katholische Kirche, welche nur in der Tradition und in der Freiheit lebt, ist, Dank dem Himmel, nicht dazu verdammt, derlei Befürchtungen und Abneigungen zu theilen.

Was mich betrifft, so will ich mein gutes Vertrauen so weit treiben, zu bekennen, daß ich noch nicht an der Zukunft des parlamentarischen oder Repräsentativ-Systems verzweifle. Ich habe als Bürge für seine Lebensfähigkeit die Wuth, in welche es seine Feinde versetzt. So viel Böses sagt man nicht von den Todten; besonders aber fürchtet man sie nicht. Was sehen wir dagegen heut zu Tage? Alle handelnden Personen, und alle Vertheidiger des geächteten Regiments schweigen; und dennoch schleudert man jeden Morgen die Blitze der Lästerung und des Spottes gegen dasselbe.

Daraus schließe ich, daß seine Tage noch nicht gezählt sind. Es wird mehr oder minder eingeschränkt, zurückgedrängt, zurechtgewiesen, gezüchtiget werden, und das zu seinem größten Wohle; allein, es wird wieder aufleben, weil in einer in Staub aufgelösten Gesellschaft, wie die unserige, es die einzige mögliche Form gemäßigter und verständiger Regierungen ist, und diese allein dauernde Regierungen sind. So werden dann unsere Lehrer und Propheten vielleicht ihre Mühe vergeblich gehabt haben; es kann wieder aufleben und sie überleben:

Multa renascentur, quae jam cecidere, cadentque
Quae nunc sunt in honore.

Es ist dieses keineswegs eine Drohung gegen das Regiment, welches Frankreich vor neun Monaten angenommen hat. Ich bin weit entfernt, zu behaupten, daß die gegenwärtige Constitution von Frankreich sich nicht einer gemäßigten Regierung, nämlich der parlamentarischen Verfassung, wie ich sie erwarte, anpassen könne.

Es hat diese Constitution den Vortheil, sehr elastisch und sehr leicht zu verbessern zu sein: Alles hängt von dem Geiste ab, in welchem sie angewandt und modificirt werden wird. Die Versammlungen sind da, ihre Atributionen sind wandelbar, von einem Pole der politischen Magnetnadel bis zum andern. Das Haus der Gemeinen in England hatte viel bescheidenere Anfänge, und noch viel demüthigere Bewegungen, als unser Corps Legislatif. Wohl weiß ich es, wenn man nach dem Anscheine urtheilen soll, Nichts deutet in den gegenwärtigen Richtungen des Souverains von Frankreich auf einen, der von mir vertheidigten Idee entsprechenden Gang hin. Allein, ohne über die Nothwendigkeit, oder die Popularität der heut herrschenden Tendenz zu urtheilen, kann man wenigstens ohne Verbrechen die Zukunft von einem anderen Gesichtspunkte aus in's Auge fassen.

Zweimal schon, seit einem Jahrhundert, sah das verwirrte, gedemüthigte und bestürzte Frankreich die Vorhersagung des Propheten Isaias in Erfüllung gehen: Irruet populus, vir ad virum, et unusquisque ad proximum suum: tumultuabitur puer contra senem, et ignobilis contra nobilem. Apprehendet vir fratrem suum domesticum patris sui, (et dicet): P r i n c e p s e s t o n o s t e r: r u i n a a u t e m h a e c s u b m a n u t u a.

Man weiß, was für einen traurigen Ausgang der erste Versuch genommen hat, unerachtet seines glänzenden Anfanges. Man darf hoffen, und selbst glauben, daß man die Klippe, welche von allen Gefährten des großen Schiffbrüchigen bezeichnet worden ist, für die Zukunft vermeiden werde. Es wird die Geschichte nicht ein zweites Beispiel zu verzeichnen haben von der falschen Zuversicht des Erfolges, von der Verblendung in Folge zu plötzlicher Erhöhung. Hoffen wir vielmehr, daß sie dereinst dem Herrn von Frankreich, ein eben so seltenes, als beneidenswerthes Lob spenden könne, und daß sie ihm Glück wünschen werde, es über sich vermocht zu haben, den Sophismen und den Schmeicheleien der Theoretiker des Absolotismus, zu widerstehen.

Ich will darum gern ein System, dessen unbegränzte Dauer mir mit den Interessen, und vielleicht selbst mit den Absichten des

Prinzen, der uns beherrscht, in Widerspruch zu stehen scheint, nicht als ein immerwährendes betrachten. Er wird nicht umhin können zu liberaleren Bewegungen zurückzukehren, selbst dann, wenn er das Gegentheil wollte; und ich denke nicht, daß er das Gegentheil wolle. Ich sage es, und nicht aus oratorischer Vorsicht (ich pflege dergleichen nicht anzuwenden) sondern aus Ueberzeugung. Er würde der Klugheit, von der er so viele Beweise gegeben hat, untreu werden, wenn er sich nicht bei Zeiten von dem System loszumachen wüßte, in welches man ihn einzufesseln versucht, und von der Verantwortlichkeit, unter welcher man ihn erdrücken möchte.

Auch wolle man bemerken, daß bei allem diesem es sich nur um eine rückwärtsblickende oder eine vorausblickende Theorie handelt (d'une théorie rétrospective ou prospective), um eine solche, die die Freiheit entweder in der Vergangenheit, oder in der Zukunft verwirft. Ich glaube, daß für die Katholiken diese Theorie in Beziehung auf die Vergangenheit die höchste Undankbarkeit und in Beziehung auf die Zukunft, die höchste Thorheit ist. Ich füge hinzu, daß in Beziehung auf die Gegenwart es hinreichend gewesen wäre, zu schweigen, und ein ruhiger Zuschauer des Ganges der Begebenheiten zu bleiben. In diesem Augenblicke hat Frankreich vielleicht noch mehr Freiheit, als es haben will, es würde sich sogar die Unterdrückung gefallen lassen. Diese Unterdrückung besteht nicht und kann nicht bestehen; denn man unterdrückt nur das, was Leben hat. In diesem Augenblick ist Nichts behindert, denn Nichts bewegt sich; Nichts ist zurückgedrängt, denn Nichts widerstehet. Alles schläft, Alles ruhet, Alles erneuert sich vielleicht. Aber wann die Stunde des Aufwachens schlagen wird, wann dieses Frankreich, zehn, zwanzig Jahre der Ruhe, des Friedens, der Wohlfahrt, der vollkommenen Sicherheit genossen haben wird; wann es versucht sein wird, sich zu sagen, daß es sich langweilt; wann das Bedürfniß zu athmen, zu sehen, zu reden, zu urtheilen, zu tadeln, ein Bedürfniß, das zu keiner Zeit, weder unter dem alten Regimente, noch unter Napoleon in diesem Lande erstickt werden konnte, sich kundgeben wird: dann wird es nöthig

werden, diesem gebieterischen Triebe, dieser latenten, aber unwiderstehlichen Kraft, irgend einen Ausweg zu öffnen. Dann wird es sich zeigen, ob die neuen Institutionen von Frankreich elastisch genug sind, um sich jener Rückkehr des Lebens, des Geräusches und des Kampfes anzupassen. Ich will es glauben; aber sollten sie sich nicht anpassen, so bin ich überzeugt, daß der Souverain, den sich Frankreich erwählet hat, vermöge der ihm eigenen Gewandtheit, nicht zugeben wird, daß der Sturm anschwelle. Sonst würde der Sturm ihn und sein Werk niederwerfen.

Ueberdieß ist der französische Geist, und ist der menschliche Geist am 2. December Morgens kein anderer geworden. Man wird die Revolution und den Rationalismus, vorausgesetzt selbst, daß man Lust hätte, sie zu besiegen, nicht auf dem politischen Gebiete allein besiegen. Nicht von dorther sind diese beiden Geißeln in die Welt gekommen. Wir haben noch eine Literatur, die bis auf das Mark der Beine verdorben ist, noch eine Industrie, die durch einen Materialismus ohne Gränzen, aus ihrer gesetzlichen Bahn, hinausgeworfen ist. Man gelangt nicht bis zum äußersten Ende des Bösen mittels der Unterdrückung allein, so nachdrücklich auch und fortdauernd die Unterdrückung sein möge. Man muß demselben die freien und freiwirkenden Kräfte des Guten entgegensetzen: und das Gute kann nicht emancipirt werden, ohne eine gewisse Emancipation des Bösen nach sich zu ziehen. Dieses ist ein Gesetz der menschlichen Natur. Es wird also die Freiheit wieder erscheinen sammt ihren Aussichten, ihren Kämpfen, ihren Opfern; und mit ihr erscheint das Verdienst. Ja, ich stehe nicht an es zu sagen, unerachtet die gegenwärtigen Umstände sammt den Dingen und den Menschen, die uns umgeben, das Gegentheil zu beweisen scheinen: die Freiheit wird nicht unterdrückt werden. Ich fürchte Nichts für dieselbe. Die Sache des Absolutismus ist eine verlorene Sache. Wehe denen, die an dieses hinfällige Idol die unsterblichen Geschicke der Religion fesseln wollten! Sie können die Religion für einige Zeit blosstellen; aber die Religion wird sich erheben, und jegliche Solidarität mit ihnen verschmähen; sie wird ihnen nicht verzeihen;

und in dem Andenken der erzürnten Geschlechter der Zukunft, wird sie deren Namen an die Seite der Namen ihrer Feinde und Verfolger stellen.

So suchen wir denn die Alternative zu vermeiden, in welche man uns hineindrängen möchte, um uns zu zwingen, zwischen dem Despotismus und dem Socialismus zu wählen. Diese Alternative ist uns durch Einige von Denen auferlegt, die vor zwei Jahren zu uns sagten: „Keinen Mittelweg gibt es für Frankreich zwischen „der Anarchie und der legitimen Monarchie." Heute sind diese die eifrigsten Anhänger der Revolution vom 2. December, die gerade einer von jenen Mittelwegen geworden ist, welche sie damals verwarfen. So gefällt es Gott den frechen Leichtsinn der Menschen zu Schanden zu machen, die sich anmaßen, ihn zwischen Dilemmen einzuschließen, die von ihrer ephemeren Leidenschaft erfunden sind.

Freilich werden die Schwierigkeiten stets groß sein; die Entmuthigung wird als natürlich und unvermeidlich erscheinen. Man wird zu uns sagen, wie man schon öfters gesagt hat: „In unserem Lande ist Nichts möglich. Alles ist verloren." Und das wird nicht wahr sein. Die Erfahrung steht da, um uns zu beruhigen, und uns eine tröstliche Rückkehr zu verheißen. Allerdings kann der noch lange nicht besiegte Socialismus noch einen lang andauernden Despotismus als Gegengewicht erheischen; wir aber wollen zwischen diesen beiden Extremen unseren Platz behaupten. Liceat inter abruptam contumaciam et deforme obsequium pergere iter, periculis vacuum.

Laßt uns nur abwarten: „Die Zeit," so hat ein großer Meister in der Politik gesagt, „die Zeit besitzt, zur Ausgleichung, Geheim„nisse, die selbst das Genie nicht zu finden vermag." Vergießen wir keine Thränen über das, was gefallen ist; lassen wir es: aber lästern wir es auch nicht. Verlästern wir nicht unsere eigene Vergangenheit, um uns besser mit der laufenden Mode zu behängen, um uns, wäre es selbst im Interesse der guten Sache, bei den Mächten des Tages willkommen zu machen. Wir verdanken der Freiheit unschätzbare Errungenschaften, glänzende Wieder-

herstellungen: statt sie zu verläugnen, laßt uns sie ehren durch Dankbarkeit, Geduld und Hoffnung.

Nicht will ich die Gefahren und die Hindernisse verhehlen, denen die Freiheit im Schooße der modernen Gesellschaft begegnet. Wem ist es entgangen, daß die Civilisation den Despotismus bedeutend gebessert, indem sie ihn sanfter gemacht hat? Das allgemeine Stimmrecht besonders, so wie wir dasselbe thätig gesehen haben, kann, unerachtet der unvorhergesehenen und glänzenden Dienste, die es im Augenblicke der größten Gefahren der öffentlichen Ordnung geleistet hat, das allgemeine Stimmrecht kann als die größte Gefahr der Freiheit betrachtet werden. Es ist ein Mechanismus, mit dessen Hülfe die große Menge, als Gebieterinn auf einen Tag, sich zum Sklaven für Jahrhunderte, und Alles zum Sklaven, wie sie selbst, machen kann.

Es wäre unsinnig, den Werth dieses Mechanismus zu verkennen. Man kann sagen, daß das allgemeine Stimmrecht künftig in der Politik dieselbige Rolle spielen wird, wie das Schießpulver in der Kriegskunst, oder wie der Dampf in der Industrie. Die Einführung dieser neuen und gefährlichen Waffe verändert jegliche Bedingungen des Kampfes. Sie stellt eine bisher unbekannte Macht zur Verfügung der Gewalt, und die Gewalt wird sich am Ende stets dieser Macht bemeistern. Es ist ein Hebel, der von der ungeschicktesten und rücksichtslosesten Hand bewegt werden kann, der aber dieser Hand eine unwiderstehliche Ueberlegenheit verleiht. Es ist auch eine unermeßliche Maske, hinter welcher jegliche Servilität, jegliche Niederträchtigkeit, jegliche Ohnmacht, eine bequeme und sichere Zufluchtsstätte findet. Es ist ein Meer, auf welchem alle Combinationen und alle Regeln der alten Politik sich verlieren, auf welchem dagegen die Lüge, das Vorurtheil und die Unwissenheit ihre Energie verhundertfachen können. Die menschliche Weisheit und Würde sind beide daselbst zu harten Prüfungen verdammt. Talent, Tugend, Ruf, Muth, Rechtschaffenheit, Erfahrung, alle diese Ansprüche auf die alte Popularität, alle diese Kräfte in ihrer verschiedenartigen Wirksamkeit, Alles dieses ist in

den Fluthen des allgemeinen Stimmrechtes untergegangen, wie eine Flasche edelen Weines, die in einen Teich geschüttet wird.

Auch ist mir nicht bekannt, daß Ein einziger aufrichtiger und verständiger Freund der Freiheit je das allgemeine Stimmrecht verlangt habe. Es ist von einigen Republikanern, in Verbindung mit einigen monarchischen Thoren, erfunden worden. Wie es zu gehen pflegt, hat die Erfindung die Erfinder getödtet.

Bei allem dem muß man sich ergeben, und sich daran gewöhnen; denn, es wird nicht so bald zerstöret sein, als es geschaffen wurde.

Bayard und die Tapferen seiner Zeit geriethen in Verzweiflung, als sie die Fortschritte der Artillerie und der Büchsenschüsse sahen. Sie glaubten, daß der ehrliche, ritterliche und edele Krieg nun nicht mehr möglich sein werde, und daß die Feigherzigen von jetzt an auf gleichem Fuße mit den Tapferen stehen würden; und dennoch haben Ehre, Muth und alle militairischen Tugenden ihre Geltung und ihre Nutzbarkeit auch in den neueren Kriegsheeren wiedergefunden. So wird es auch mit den politischen Tugenden und Talenten der Fall sein: früh oder spät werden sie ihre Geltung wiederfinden. Nur müssen die Staatsmänner der Zukunft neue Tugenden haben, gleich wie die Söhne der Tapferen noch mehr Kaltblütigkeit und Uebersicht, als feurigen Muth bedurften, um Crécy und Azincourt durch Denain und Fontenoy zu ersetzen.

Man hat es vermocht, mit Hülfe des Dampfes, alle Gewohnheiten und alle Voraussetzungen der äußeren Gesellschaft umzuwerfen, die örtlichen Entfernungen zu beseitigen, die Berge niederzulegen, den Verkehr umzuwandeln, der Industrie unbegränzte Aussichten zu eröffnen, und den Deklamatoren aus allen Ständen ein unerschöpfliches Thema von dem endlosen Fortschritt, von der Verbindung der Staaten, von dem allgemeinen Frieden und von anderen Utopien, an die Hand zu geben: aber man hat weder eine Leidenschaft mehr unterdrückt, noch einen Ueberdruß mehr verringert, noch eine Begierde mehr gezügelt, noch eine Traurigkeit mehr getröstet, als vor jener berühmten Erfindung.

Stolz, Neid, Schmerz, alle menschlichen Schwächen sind stehen geblieben; so wie auch die ewigen Gesetze der göttlichen Gerechtigkeit, und selbst die untergeordneten, aber ehrwürdigen Gesetze der menschlichen Weisheit. Um nichts mehr, als der Dampf, wird das allgemeine Stimmrecht die Grundbedingungen der menschlichen Natur verändern. Es wird einzig und allein die Freiheit schwieriger, und folglich die Kämpfe anstrengungsvoller, die Opfer verdienstlicher, die Ergebenheit hochherziger und vollständiger machen. Und dieses ist ein Loos, das jeder Mann von Gemüth und besonders jeder Christ, immerhin annehmen und segnen kann.

Kann man hoffen, daß unter den Männern, deren Verstand nicht vollständig durch den Dämon der Revolution verwirrt wurde, diejenigen, die sich als die berufenen Kämpen der Freiheit betrachten, durch deren Gefahren, Täuschungen und Demüthigungen belehrt, sich endlich entschließen werden, Kraft und Leben dort zu suchen, wo allein das Leben und die Kraft Sicherheit, Dauer und Ehre finden können? Lange Zeit haben sie die Religion als Feindin und als Fremde behandelt. Die Zeit ist gekommen, in ihr die einzige und zuverläßige Verbündete zu erkennen. Sie ist geschaffen, um die Trösterin aller Besiegten, die Zuflucht aller Opfer, die sichere Stätte aller verwundeten und entmuthigten Herzen, das Licht aller verirrten Geister zu sein. Ihren Kindern geziemt es, heute für sie diesen mütterlichen Ruhm wieder in Anspruch zu nehmen. Wenn die Freiheit auf einige Zeit aus der Welt verbannt sein soll, möge man sie denn doch eines Tages geschützt unter den Flügeln der Kirche, eingefaßt in den Herzen der Katholiken, wiederfinden können. Es ist dieß eine Täuschung vielleicht; doch ganz gewiß gibt es keine edlere, noch unschuldigere Täuschung. Gibt es mitten unter dem Elende unserer so wankenden, so beweglichen, in ihren eigenen Augen so tief gesunkenen Gesellschaft, gibt es für die Kirche eine würdigere und zuverläßigere Haltung, als wenn sie ihrer Verbündeten treu bleibt, die sie ehedem anrief, und die ihr so gute Dienste geleistet hat?

Es versteht sich von selbst, daß ich mir weder die Sendung beilege, noch die lächerliche Anmaßung habe, der Kirche Rath er-

theilen zu wollen. Da sie indessen ihren ehrerbietigen und gehorsamen Kindern nicht verbietet, öffentlich von ihren Angelegenheiten, Gefahren und Rechten zu reden, da jeden Tag mit Recht geachtete Schriftsteller von dieser Erlaubniß, und zwar, wie mir scheint, auf eine bedenkliche und unvorsichtige Weise, Gebrauch machen, so glaube ich, dieselbe ebenfalls gebrauchen zu können. Ich spreche nur Wünsche aus, wie sie mir von einer zarten und kindlichen Besorgniß eingegeben werden; und ich nehme sie im Voraus zurück, wenn immer sie von der einzigen, unfehlbaren Auctorität als tadelnswürdig oder unbesonnen angesehen würden.

Aber bei jener Freiheit, welche die Kirche uns läßt, bleibt ein Jeder der Herr seiner Ehre. Ich habe die Nothwendigkeit gefühlt, die Meinige zu decken. Schon habe ich es gesagt: ich bin ein alter Soldat der Katholischen Sache. Wohl kann man deren geschicktere und glücklichere finden; getreuere findet man nicht. Allein ich habe diese Katholische Sache nie von der Sache der Freiheit getrennt. Die Losung meines Lebens war die jenes alten Polen auf der Conföderation von Bar: Ich habe die Freiheit mehr als Alles in der Welt geliebt, und die Katholische Religion noch mehr, als selbst die Freiheit.

Ich stand unter der Fahne dieser Freiheit, da, wo sie als die unbestrittene höchste Gebieterin der öffentlichen Meinung und der Zukunft erschien; ich werde sie nicht verlassen heute, wo sie von der Mehrzahl ihrer Creaturen verläugnet wird, und wo der Strom der Volksgunst seinen natürlichen Lauf der unumschränkten Gewalt zugewendet hat. Ich will keine Veranlassung geben zu jenem so freigebig gegen uns gerichteten Vorwurf der Heuchelei. Ich will nicht, daß man von meinen Freunden und von mir sage, wir hätten die Freiheit nur darum vertheidigt und erlangt, um sie bei der ersten Gelegenheit verschachern und darangeben zu können. Ich muß es sagen: in meinen Augen wenigstens ist die, von uns zwanzig Jahre hindurch geforderte Freiheit nicht eine unseren Feinden gelegte Schlinge, sondern nur ein Werk guten Glaubens und guten Muthes, nicht eine Taktik, sondern ein

Grundsatz gewesen. Die Niederlage und die Verwirrung unserer alten Gegner wird es nicht bewirken, daß ich den Kopf verliere, oder daß ich die Waffe wegwerfe, die uns ehrlich und nützlich gedient hat, und die wir Alle mit Freude, am ersten beßten Tage, wiederfinden werden.

Sollte ich selbst allein bleiben, alleiniger Zeuge unserer Treue und unserer Ausdauer, allein von allen denjenigen, die mit mir und nach mir unter demselbigen glorreichen Banner gekämpft haben, so werde ich ihr die Treue bewahren und also das Bewußtsein in mir tragen, der Würde und Unabhängigkeit der Katholiken einen letzten Dienst zu erweisen.

Uebrigens mißtraue ich aus Gründen, die ich ausgesprochen habe, allen jenen Begeisterungen, aller jener Hingebung an die Siege des Tages, und der blinden Zuversicht auf blinde Größen.

Ich habe vorhergesagt, daß der Triumph der Demokratie im Jahre 1848 nicht weit führen würde, und daß dieser verheerende Strom sich bald in die stehenden Gewässer des Despotismus stürzen würde. Ich will an der Schande seiner Niederlage eben so wenig Theil haben, als an der Schande seines Sieges. Ich habe ehedem dem sogenannten Volke getrotzt, als dessen Repräsentanten, in ihrer Ausstattung als Souveraine und Gesetzgeber zum Vortheil demokratischer Losbändigkeit so stolz thaten. Nunmehr habe ich wohl einiges Recht mit meiner Einstimmung zu seinem plötzlich ausgebrochenen absolutistischen Enthusiasmus zurück zu halten. Bereit zu Allem, wie Hr. de Maistre sagte, und keines Dinges sicher, ziemlich gleichgültig in Ansehung der Form, weniger gleichgültig in Ansehung der Personen, füge ich mich jeglicher Regierung, unter welcher Seele und Ehre gesichert sind. Wenn nicht, nicht. Ich liebe das Joch nicht; dazu bin ich nicht revolutionär genug. Nur die Revolutionäre ertragen mit Liebe das Joch, nachdem sie die Zügel zerrissen haben. Ich habe keine Lust mit der Gewalt oder mit dem Glück gemeinsame Sache zu machen, mit meinen Lippen einen Höhestand zu berühren, von welchem ich erdrückt werde. Ich habe keinen Geschmack an jenen künstlichen Einheiten, die Alles verschlingen und Alles ersticken. Mein Ideal ist nicht in jener Zu-

kunft aufgestellt, die Herr von Tocqueville für die demokratischen Völker voraussieht, wenn diese in „eine Heerde von furchtsamen und fleißigen Thieren, deren Hirt die Regierung ist," umgewandelt werden.[1]) Ich glaube nicht an den humanitarischen Fortschritt, an die allgemeine Vernunft, an die Unfehlbarkeit der Völker, an alle jene großen Wörter, mit Hülfe deren man uns verblendet, verringert, und zu der verächtlichen demokratischen Gleichheit (abjecte égalité de la démocratie)[2]) gebracht hat; nicht an jene ausgebreiteten Ebenungen des Weltalls, unter der Einwirkung der Leidenschaft und der Schrecken des Augenblickes. Ich glaube an das Recht und an den Werth des Menschen, des unabhängigen Menschen, des rechtschaffenen Menschen. Ich halte es mit demjenigen System, wo dieser rechtschaffene Mensch für etwas gelten, und sich selbst für etwas zählen kann; wo er auf seine Gefahr hin der Lüge und dem Bösen, und der Gewalt, wie den Parteien die Stirne bieten kann, wo nicht ein Jeglicher, um fortzukommen, um zu glänzen, ja, um zu bestehen, auf immer verdammt ist, der Gewalt, oder dem Aufruhr den Hof zu machen, sich stets vor Jemanden zu beugen, vor einem Menschen, oder vor einer Menge, und unaufhörlich aus dem Klub in das Vorzimmer wandern zu müssen.

Dieses ist mein politisches Glaubensbekenntniß, und,

> Es sei denn, daß ein ausdrücklicher Befehl des Papstes komme,

ich gedenke bei demselben zu beharren. Ich bekenne sogar, daß ich keinen Nutzen und keine Ehre für die Katholiken dabei sehe, wenn sie eines andern Glaubens sein wollten.

Nun ist es Zeit, daß ich endige. Ich will es thun, und zum Schluß auf einen Punct aufmerksam machen, wo ich ohne Zweifel

---

1) Démocratie en Amérique, t. IV. p. 355. Man kann nicht genug die beiden letzten Bände dieser erstaunungswürdigen Prophezeiung lesen und betrachten; man sollte derselben ihren wahren Titel geben: De la démocratie en France et en Europe.

2) M. Forcade, Revue des Deux Mondes 1849.

meinen Gegnern begegnen werde. Mitten in den Kämpfen, von denen die Geschichte unserer Tage voll ist, hat die Kirche allein gesiegt, und Alles deutet darauf hin, daß auch in der Zukunft sie allein siegen werde. Sie verschmähet Niemanden, gegen Niemanden ist sie undankbar; aber sie bedarf Niemanden, und Jedermann bedarf ihrer. Keine Macht wird aufstehen, keine wird fortdauern, ohne ihre Hülfe anzurufen. Diese große Thatsache bestätigte sich unter den kindischen und gefährlichen Unordnungen des Jahres 1848, wie nach den Ereignissen von 1851.

Laßt uns Alle nach dem Maaße unserer Schwäche dahin arbeiten, die Kirche in dieser Würde, und in dieser höchsten Unabhängigkeit zu erhalten. Wir treten in das Jahrhundert der Wiedergeburt der Katholischen Kirche ein, und ihre Wiedergeburt wird uns trösten für alle die Beleidigungen, und für all den Schaden, welche seit der Wiedergeburt des Heidenthums, vor vierhundert Jahren, über sie ergangen sind. Noch nie ist jene wundervolle Jugend der Kirche, noch nie das, was Bossuet ihre ewige Neuheit nennt, in hellerem Lichte vor Aller Augen erglänzt. Aus dem Schooße jener alten Welt, welche seit sechzig Jahren zusammenfällt, wo Alles unter dem unheilvollen Schatten des Despotismus und der falschen Philosophie verfaulte, oder versteinerte, ist sie kräftiger und fruchtbarer, als in ihren glänzendsten Tagen, hervorgegangen. Omnia propter electos, sagt der Apostel, „Alles für die Auserwählten;“ und dieses ist das Wort, in welchem das ganze geistige Leben beschlossen ist. Omnia propter Ecclesiam, „Alles für die Kirche“ kann man sagen, indem man die Jahrbücher der Welt studirt; und dieses ist das Wort, in welchem alle Umwälzungen, die uns in Erstaunen, in Schrecken und in Betrübniß setzen, zusammen gefaßt werden können. Die große Revolution von 1789 war nur gestattet, um ihr einen unvergleichlichen Triumph zu bereiten. Der revolutionäre Geist, welcher die Erbsünde in dem politischen Leben ist, konnte nur dazu dienen, das glorreiche Geheimniß von der Erlösung der Welt durch die Kirche, in ein helles Licht zu stellen. Man wagt es, mit der heiligen Kühnheit unserer Liturgie auszurufen: O felix culpa!

„O, du glückselige Schuld!“ wenn man sieht, wie sie überall aufblüht, überall ihr ehrwürdiges Haupt erhebt, überall ihre mächtigen Hände ausstreckt, um die Herzen zu erobern, nachdem sie dieselben mit dem Frieden beschenket und gereiniget hat. Es hat die Revolution geglaubt, ihr Alles zu nehmen, und ohne es zu wollen und zu wissen, hat sie ihr Alles gegeben; indem sie ihr die Freiheit wieder gab, das einzige Gut, das ihr übrig geblieben, und ihr hinreichend ist, um alle anderen wieder zu erlangen, oder sie zu ersetzen.

Die ganze neuere Civilisation, besonders die Gesellschaft in Frankreich mit ihren moralischen Gebrechen, und ihrem materiellen Glanze, ist für mich ein Abbild jenes lahmen Bettlers, den Petrus und Johannes an jener Pforte des Tempels fanden, die man vorzugsweise „die Schöne“ nennt. [1]) Mitten unter der Pracht bei jenem Thore, bat der Gebrechliche, um ein Almosen zur Fristung seines Lebens. Petrus, das Haupt der Kirche, der Stellvertreter Christi, sagte zu ihm: „Sieh uns an, Respice in nos; sieh in uns die Macht und die Liebe, das unfehlbare Ansehen und die unerschöpfliche Barmherzigkeit. Und als er sie ansah, und hoffte auf ein Geschenk, [2]) da sprach zu ihm der Fürst der Apostel: Argentum et aurum non est mihi: Nicht Reichthum können wir dir bieten, nicht dieses Gut, den einzigen Gegenstand deiner Wünsche, welches aber deine Wünsche stets täuschen wird; doch was wir haben, das wollen wir dir geben: Quod autem habeo, hoc tibi do; wir geben dir die Wahrheit und das Leben. Im Namen Jesu von Nazareth stehe auf und gehe, Surge et ambula. Und da reichte er ihm die Hand und hob ihn auf; und alsobald, sagt die Schrift, waren die Füße dieses Menschen gestärkt: Et protinus consolidatae sunt bases ejus et plantae. So, und nur so allein wird die moderne Gesellschaft gerettet

---

1) Quidam vir, qui erat claudus ex utero matris suae....., quem ponebant quotidie ad portam templi, quae dicitur Speciosa....., (Act. III. 2, 8.)

2) At ille intendebat in eos, sperans, se aliquid accepturum ab eis.

werden. Wenn sie die Kirche anschauen, wenn sie die Kirche um das Almosen des Lebens und der Wahrheit bitten, wenn sie jene zarte und starke Hand, die ihr jederzeit geboten ist, erfassen will, dann wird sie leben, dann wird sie sich aufrichten, dann wird sie sich befestigen auf ihrer Grundlage, dann wird sie aufhören, jeden Tag bis in ihre Grundfesten hinein erschüttert zu werden: Et protinus consolidatae sunt bases ejus et plantae. Wenn nicht, so wird sie dahinsiechen, so wird sie untergehen; und ihre Verwesung wird fort und fort zunehmen, selbst mitten in jenen ruhigen Zwischenräumen, welche, wie man gesagt hat, nichts, als ein Halt, inmitten der Verwüstung sind.

Jeder von uns, armen und schwachen Christenmenschen, die wir sind, ist dennoch berufen, in seiner Sphäre zur großen Einwirkung der Kirche auf die Gesellschaft mitzuwirken. Aber, je nachdem wir uns dabei benehmen, können wir das Gute zurückhalten oder beschleunigen, das Böse verschlimmern oder unschädlich machen. Daran habe ich diejenigen, welche meine Schrift lesen werden, erinnern wollen. Kann ich in einigen Geistern das Verlangen erwecken, sich die Lehren der Vergangenheit zu Nutzen zu machen, und sie zu dem Entschluße bringen, die Zukunft nicht im Voraus zu binden, dem Zuge der Gegenwart nicht Alles zum Opfer zu bringen, so ist mein Ziel erreicht. Und, sollte ich, bei keinem Menschen Gehör, bei keinem Menschen Glauben finden, so werde ich mich zum Stillschweigen zurückziehen, mit dem Bewußtsein, eine undankbare Pflicht demüthig übernommen und ehrlich erfüllt zu haben, und mit dem Rechte, zu sagen: Liberavi animam meam! „Ich habe meine Seele gerettet!"

Den 17. September 1852.

Anhang.

Nro. I.

Auszug aus dem Werke: Ueber die Freiheit und über die Zukunft der französischen Republik. Von Msgr. Rendu, Bischof von Annecy 1849.

.... Die Freiheit, das ist der Mensch, so wie er hervorgegangen aus Gottes Hand; der Mensch mit seinem Bewußtsein und seinem Willen; der Mensch, zu welchem er unter dem Baume der Erkenntniß sprach: „Sieh hier ist das Gute, hier das Böse; du kannst wählen; doch, hier auch mein Gesetz: so du es verletzest, wirst du sterben.“ Noch einmal denn: die Freiheit, das ist der Mensch, soferne er sich der Selbstbestimmung erfreut in der Anwendung, welche er von seiner sittlichen Kraft macht zunächst in der Richtung auf seine eigenen Organe, und, durch deren Vermittlung, in Hinsicht auf dasjenige, was sich ihm in der äußeren Schöpfung darbietet. Sohin haben wir in seiner sittlichen Freiheit den Ursprung und das Verständniß jener Freiheit aufzusuchen, deren er sich unter seines Gleichen erfreuen darf.

So oft es sich nun darum handelt, eine Stellung auszumitteln für den Menschen des Evangeliums, mag man auch noch so sorglich die Einrichtungen des Heidenthumes umgestalten, oder die größten Philosophen mit der Sorge betrauen, ihm diese Stellung zu bezeichnen, immer findet er sich wieder zu groß, um dort allseitig begnügt zu leben. Als Gottes Bild muß er frei wirken können in dem Kreise der Gewalt, welchen Gott selbst ihm vorgezeichnet hat.

.... Was bedeutet nun das Wort **Freiheit**, soferne es dem Menschen gilt, der in der Gemeinschaft mit Andern lebt? Sicherlich nur so viel: frei seinem Wesen nach, muß der Mensch gleichwohl der geistigen, wie körperlichen Gewalt, die ihm eignet, Schranken setzen, in der Furcht, die Freiheit derer zu vernichten, mit denen er in Lebensgemeinschaft steht. Gegründet auf Gottes Gesetz, dessen Abbild es sein soll, darf das Gesetz des Menschen der Freiheit des Einzelnen nicht Abbruch thun, außer in Handlungen, welche wieder in Bezug stehen auf die einzelnen Persönlichkeiten. Seine Macht kann nicht weiter gehen, ohne Ungerechtigkeit und Tyrannei zu werden. Jedes menschliche Gesetz hat sohin den Endzweck, die persönliche Freiheit des Einzelnen zu ordnen und zu begränzen, eine Freiheit, welche im eigentlichen letzten Grunde aufgefaßt, nur der Antheil an der Macht ist, welchen das Gesetz frei gelassen hat. Die Macht, die jeglicher Bürger in der Gesellschaft genießt, wozu er selbst ein Glied bildet, ist das, was man Freiheit nennt. Wie ferne nun diese Macht des Bürgers sich unter verschiedenen Zuständen und Verhältnissen bethätiget, kann und muß sie selber unter verschiedenen Namen bezeichnet werden; immerhin jedoch ist es — die Freiheit. Sie umfaßt:

1) Die religiöse Freiheit, welche ihrer Seits sich gestaltet als Freiheit des Gewissens, Freiheit des Cultes und Freiheit, sich Bekenner zu werben (Proselytismus);

2) die bürgerliche Freiheit, welche die Freiheit der Person einbegreift, und nicht minder die Freiheit der Niederlassung und des Eigenthumes, und die Einwilligung zu öffentlichen Auflagen mitbeansprucht;

3) die politische Freiheit, welche dem Einzelnen sein Mitwirken sichert zur Anfertigung von Gesetzen, zur Ueberwachung des öffentlichen Schatzes;

4) die Freiheit des Unterrichtes mittels Schrift und Büchern, mittels Wort oder Beispiel;

5) die Freiheit der Verwaltung in der Familie, in der Gemeinde, in der Provinz und im Staate;

6) endlich die Freiheit der Vergesellschaftung, welche die

Nationalitäten umfaßt, ferner die Vereinigung von Kapital für große Unternehmungen, von Arbeitskräften für die Arbeit, von Herzen und Stimmungen für Gebet, für Uebung der Mildthätigkeit (Charitas), und selbst für das Vergnügen. Gerade von dieser letzteren Art der Freiheit ist sonderheitlich der Fortschritt der allgemeinen Bildung bedingt.

Das nun ist Freiheit, die vollkommene Freiheit, die Freiheit entwickelt und angeschaut in ihren Bestimmtheiten und in ihren innersten Kräften. Es ist kaum denkbar, ein Vorrecht des socialen Menschen namhaft zu machen, so nicht in diesem umfassenden Begriffe der Freiheit miteingeschlossen wäre. Uebrigens treten wir denen nicht entgegen, welche Willens sind, sie weiter auszudehnen; vielmehr sind wir als Christen gerne geneigt, jegliche Erweiterung zuzulassen, welche man ihr zu geben vermag. Was wir verwerfen, sind einzig die Anstrengungen, welche allenthalben aufgeboten werden, selbe einzuschränken (S. 36—40.).

.... Wißt ihr, warum nach dem Eingeständnisse aller Staatsmänner, Amerika ein Land der Zukunft ist? Nicht deßhalb wohl, weil es ein jungfräulicher Boden ist, fruchtbar und geräumig; sondern zunächst, weil es nicht, etwa in Folge entwürdigender Gesetze, der Wahrheit den Zutritt versperrt hat. Es hat allerdings nicht den Irrthum geächtet; jedoch, sobald der Irrthum nicht eines ausschließlichen Anrechtes genießt, verschwindet er in nicht sehr langer Frist, um der Wahrheit Platz zu machen. Unsere verkommene Bildung kann die Idee der Wahrheit nicht ertragen, weil sie nicht mehr den Muth der Tugend besitzt. Das jugendliche Amerika wird das Eine an sich kommen lassen, wie das Andere, und es wird leben .... (S. 1. 66.).

.... Will der Klerus die Freiheit? Hätte man vor etwa dreißig Jahren die Frage in dieser Fassung gestellt, man wäre möglicher Weise in Verlegenheit gekommen, sie zu bescheiden. Was man nach sonstigem Sprachgebrauche die „Herrschaft der Freiheit“ genannt, das waren für die Kirche Tage der Trauer

und Klage gewesen; der Klerus trug nur zu bittere Erinnerung davon in sich. Die Plünderung seines Besitzes, die Vernichtung seiner Tempel, seine zerschlagenen Altäre, seine unterbrochenen Opfer, der Untergang all seiner Institute, sein Blut vergossen im Namen oder wenigstens in Mitte der Freiheits-Rufe, das bot zusammen keinen Rechtstitel, keinen Anspruch auf seine Liebe. Seit diesen Tagen des Jammers, ist es Licht geworden. Die Heuchelei der Freiheits-Sänger steht entlarvt. Erfahrungen sind gemacht worden an einer großen Klippe, und allzumal ist die Einsicht durchgedrungen: nicht um Freiheit habe es hier sich gehandelt, sondern um Gewaltherrschaft, um Knechtschaft und an sich Reißen der Gewalt. Zwanzig Mal in seinen Hoffnungen getäuscht, hat der Geist sich an die Aufsuchung der Freiheit gemacht, und hat sie endlich, zwar nicht in jenem Alterthume, welches seiner Seits die Geschichte nicht minder zur Lüge veranlaßt, wie unsere Revolutionen ihrer Seits es thun, auf dem Boden des Christenthumes entdeckt und vornächst in den Lehren, womit selbes die Welt bereichert hat.

Hervorragende Talente in Frankreich, in Deutschland, in England, in Spanien legten Hand an das Werk, um die Oberfläche abzuräumen, unter welche man die Freiheit versenkt und begraben hatte; sie wuschen den Schmutz hinweg, mit dem die wilden Bekenner der Revolution deren erhabene und lichtstrahlende Gestalt besudelt; und von dem Augenblicke an, als man sie gewahr werden konnte, rief Jeglicher aus: Ja, das ist sie! wir erkennen sie wieder; denn sie ist alt in Frankreich, und es gibt dort nichts Neues, als den Despotismus und die Tyrannei. Und nun erwachte in Jedem die Liebe zu ihr; und Niemand, es sei denn ihre weiland Anbeter, Niemand ist, der sie verleugnete.

Sobald der Klerus angefangen hatte, zu mindest den kleinen Antheil an der Freiheit zurückzufordern, welcher ihm zukömmt in der Societät, von der er selbst ein Theil ist, sobald eines der muthigsten und beredtesten Organe katholischer Gedanken und Anschauungen, das „Univers“ sich daran machte, Bresche in die Wälle zu legen, hinter denen sich die übermüthigen und

stolzen Tyrannen bargen, die zu ihrem Vortheile alle Rechte eines großen Volkes ausbeuteten; da lernten diese gewandten Alleinbesitzer begreifen, daß an dem Tage, an dem ihr Kostbarmachen enthüllt sein würde, auch ihre Herrschaft zu Ende ginge. Was thaten sie sofort? Sie stellten die Aufrichtigkeit der Katholiken in Abrede, und schützten vor, die Ueberzeugung zu haben, daß katholische Religion und Freiheit schlechthin unvereinbare Dinge seien. Sofort erhoben die katholischen Schriftsteller die Stimme; Balmes unter Andern, und der Verfasser der „großen Frage vom Staatsgötzendienste" kamen und wiesen nach, daß die Freiheit nicht eine neue Lehre sei, welche sie aus Vornehmthuerei, dem Evangelium als Beigabe zulegen wollen, wie es die neuern Socialisten mit ihren Lehren zu thun, Willens scheinen. Zugleich mit ihnen stellt sich die Katholische Kirche dar in der überreichen Fülle von Zeugnissen der Väter und der Lehrer, welche seit dem heil. Paulus, seit Tertullian, St. Gregor, St. Augustin, bis auf den heil. Anselm und den heil. Thomas von Aquin, ebenso sehr die Sache der Freiheit, als die Rechte des einfachen Bürgers und die Rechte der Völker allzumal vertheidigt haben gegen die Republiken, gegen die Kaiser, gegen die Könige, gegen die Fürsten, gegen die Minister, die Unterhändler, die Proconsuln aller Zeitalter und aller Länder. Sie Alle thaten es mit jener Beredsamkeit und jenem Uebergewichte, welches ihnen, wie heut zu Tage dem erlauchten Gefangenen von Chillon, das Bewußtsein des Rechtes, die Kraft der Wahrheit, und das Nichtachten der Verfolgung, selbst des Todes, eingeflößt.

Heute, wie sonst, wiederholen die Katholiken mit dem heil. Thomas, den Grundsatz der freisinnigsten Politik, welche je dem Geiste des Menschen entstammt: Regnum non est propter regem, sed rex propter regnum (das Reich ist nicht um des Regenten willen, sondern der Regent um des Reiches willen).

Und weßhalb sollte der Klerus sich der Freiheit widersetzt haben? Man nenne uns irgend eine Richtung der Freiheit, welche der Klerus zurückweist! Wir hegen kein Bedenken, eine

solche Behauptung Lüge strafen zu können. Allerdings der Klerus forderte nicht die Freiheit des Unterrichtes mittels der Presse; seine Mitwirkung war auch nicht nöthig; er wußte wohl, daß er selbe eines Tages der Selbstsucht der Aristokratie verdanken würde. Möglich auch, daß der Klerus einige Scheu trug von den nächsten Ergebnissen derselben, in Folge der Unwissenheit und der Schwäche des Menschen; jedoch ohne selbe zu fordern, nahm er sie in Empfang und sie war ihm sehr willkommen. Vorausgesetzt, daß sie begleitet ist von der Freiheit des Unterrichtes mittels des Wortes, verliert sie das Gift, das sie in sich birgt. Nach all dem, was haben wir zu scheuen? Die katholische Wahrheit hat bis zur Stunde wider jeglichen Widerstand sich durchgerungen, sie hat alle Häresien besiegt, hat mit Erfolg die feindseligsten Lehrmeinungen der Philosophie bekämpft, sie triumphirte über die gehäßigsten Leidenschaften; sie gewann die Obmacht über all die Wissenschaft, welche man gegen sie in die Schranken gerufen, und die Wissenschaften eine nach der andern sehen sich gezwungen vor ihr sich zu beugen und ihre Göttlichkeit anzuerkennen. Der Angriff hat sich in alle denkbare Formen gestaltet, hat alle Mittel erschöpft; überlassen wir der Freiheit der Vertheidigung die Obsorge, der Freiheit des Angriffes die Spitze zu bieten. Sobald der katholische Glauben seine Strasse von Hemmnissen ledig findet, sehet zu, er wird allenthalben an sein Ziel gelangen. Da der menschliche Geist für selben geschaffen ist, wie er selbst geschaffen ward für den Geist; so mögen die Leidenschaften immerhin grollen und murren; er muß und wird zum Geiste dringen (S. 93—98).

. . . . Würde Rousseau sich begnügt haben zu sagen: daß die Form der Herrschaft vielleicht nur Menschenwerk; daß die Autorität, ein Eigenbesitz Gottes, auf den Träger der Gewalt übergehe durch die Stimme oder durch das gemeinsame Zugeständniß des Volkes; so hätte er nur die politischen Lehrmeinungen der katholischen Theologen des Mittelalters wiederholt: er wäre im Wahren gewesen.

Ihrer Seits geben die Widersacher des Philosophen von

Genf dem göttlichen Rechte eine Ausdehnung, welche es nicht hat. Sie stellen ein solches auf nicht allein für die Bildung der Gesellschaft, sondern für die wechselnden Gestalten, deren Annahme das Wesen derselben fähig ist, ja auch für denjenigen oder für die, welche dieselbe lenken. Diese Ansicht, dem Absolutismus der Gewaltträger so günstig, ist ein Erzeugniß des Protestantismus, hat aber in der Folge auch Anhänger gewonnen unter den katholischen Philosophen und Theologen, die sonst am innigsten der Kirche ergeben waren. Sie sagen zu Rousseau: „Dein System ist falsch; weil es kein Beispiel einer Gesellschaft gibt, welche sich in der Form des allgemeinen und gleichzeitigen Uebereinkommens gebildet hat." Dieser Einwurf wurzelt in der Dunkelheit des Wortes „Gesellschaft." Nimmt man es nämlich in seiner engsten Fassung, so setzt es unter den Menschen nur diejenigen Beziehungen voraus, welche durch die Bedürfnisse der menschlichen Natur gefordert, gar nicht umgangen werden können. Also begriffen, hängt die Gesellschaft vom Gesetze Gottes ab. Jedoch die politische Gesellschaft, welche ihre Beziehungen vervielfältigt und regelt, läßt die freie Thätigkeit der Menschen zu, und bildet den Eigenbesitz des selbstständigen (souveränen) Volkes (S. 257—258).

Nro. II.

Auszug aus einem Briefe an den Ami de la Religion vom 24. Oktober 1846.

.... Lernen wir's anerkennen: das Christenthum schmiegt sich jeglicher Regierungsform an; aber es setzt sich keiner gleich. Das Christenthum ist geschaffen, um alle Gewalten zu überleben, alle, seien sie auch mehr oder minder gebrechlich, mehr oder minder vorübergehend, ja selbst wenn sie vierzehn Jahrhunderte dauerten, wie das französische Königthum solche durchdauert hat. Das Christenthum ist hienieden, nicht um fortzuschreiten, um sich umzubilden, um gleichen Schritt zu halten mit dem menschlichen Geschlechte, nach der Sprachweise der Hofschranzen der überstolzen Humanität; sondern es ist da, um den Weg zu

zeigen, um dieser ärmlich Stolzen die Hand zu bieten, um sie zu führen, sie aufzurichten auf jenem Gange, wo sie viel öfter strauchelt, als vorwärts kömmt.

Es ist seit seinem ersten Tage gewesen, was es heute war, was es immer sein wird: die ganze Wahrheit, die unfehlbare Wahrheit, die unwandelbare, unvergleichliche. Die menschlichen Wahrheiten, die nur verhältnißmäßigen und darum wandelbaren Wahrheiten der politischen und gesellschaftlichen Ordnung, sind nichts, denn ein Strahl ihres Lebens; allein es läßt sich ebenso wenig diesen gleichsetzen, als die Sonne sich gleichsetzen läßt jenen künstlichen und zeitweiligen Lichtern, die wir anzuzünden und auszulöschen vermögen nach unserm Bedürfen oder nach unserer Laune.

Das ists nun, was man laut in die Welt rufen und ohne Unterlaß wiederholen muß, Angesichts des maßlosen Hochmuthes der Pygmeen unserer Zeit, die immer so gerne geneigt sind, sich für Riesen zu zählen, ihre augenblickliche Einwirkung als das ewige Gesetz der Welt zu betrachten, und ihre Entdeckung von gestern als das Grundmaaß des Großen, des Schönen und des Wahren anzunehmen.

Ich meiner Seits vermag mich nicht des Lächelns zu entwehren, wenn ich erklären höre: das Christenthum ist die Demokratie. Ich habe meine Jugend hingelebt, indem ich nur vernahm: das Christenthum sei die Monarchie, und man könne kein guter Christ sein, ohne an das Königthum zu glauben. Ich habe zwanzig Jahre gerungen, und nicht ohne einigen Erfolg, wider diesen alten Irrthum, der heute zerstreut ist. Ich würde noch zwanzig Jahre, wenn Gott sie mir gäbe, ringen wider jene neue Behauptung; denn ich bin überzeugt, daß es zwei Abirrungen von derselben Ordnung sind, zwei Formen desselben Götzendienstes, des traurigen Götzendienstes des Sieges, der Gewalt und des Glückes.

Wird es mir zum Schluße gestattet sein, einen Rath zu wagen für die Katholiken? Werden sie die Befugniß, einen solchen an sie zu richten, anerkennen in demjenigen, welcher so

lange ihrer Sache gedient, und der als der Erste, ihre Fahne emporgehoben hat im parlamentaren Leben? Ich weiß es nicht. Jedoch wenn sie es gerne sähen, so riethe ich ihnen vor Allem in der Zeit, in welcher wir leben, Ruhe, Zurückhaltung, Würde. Die Würde! ohne welche es keine wahre Freiheit, keine dauerhafte Gewalt gab; die Würde, diese demuthvolle und heilige Würde der Kirche, welche ich meines Theiles stets mit aller Sorgfalt nicht minder als die Freiheit selbst zu bewahren mich bemüht, in all unsern Kämpfen wider die Politik und die Philosophie der letzten Jahre. Jedoch, und möge man es genau erfassen, die erste Bedingung, um sich auf diesem Wege zu behaupten, ist eben diese, eine zu häufige Berührung, eine zu enge Verbindung zu meiden mit den Träumen und mit den Ueberschwenglichkeiten unserer Zeitgenossen. Unsere Sache ist hinlänglich stark, hinlänglich schön, um uns von der Verbindlichkeit zu entheben, die Helfershelfer oder die Höflinge irgend Jemands zu sein . . .

Ch. de Montalembert.

Nro. III.

Auszug aus den geschichtlichen Fragmenten des Prinzen Louis Bonaparte Napoleon. I. II. 17.

. . . Wenn man die Hauptzüge der englischen Staatsumwälzungen sich im Ueberblicke vergegenwärtigt, so empfindet im ersten Momente der geborne Katholik ein natürliches Widerstreben, die Männer, welche dieß Glaubensbekenntniß in Großbritannien vertheidigt haben, mit Mißachtung zu behandeln. Allein sobald man die Dinge sich näher erwägt, fühlt man sich gleichwohl dazu geneigt, diesen Männern gegenüber, welche durch blinden Eifer und unbedachtsames Verhalten, in England die wahre Lehre Christi beeinträchtigt und unvolksthümlich gemacht haben, und zwar eben dadurch, daß sie aus selber eine Parteifrage und eine Waffe ihrer Leidenschaften bildeten. Ihr Verhalten muß scharf getadelt werden; denn niemals hat die Katholische Religion sich in einer so günstigen Lage befunden, als in

England, um durch die Reinheit ihrer Lehrsätze und den Einfluß ihrer Moral zu herrschen. Durch die königliche (?) Macht verfolgt, hätte sie dem Beispiele der Aristokratie folgen, und sich für ihre Unterdrückung dadurch rächen sollen, daß sie sich an die Spitze der nationalen Freiheiten gestellt hätte. Ihre Stellung, um so zu handeln, war bewunderungswürdig; denn sie war unabhängig von der zeitlichen Macht, erkannte kein Oberhaupt, außer das Oberhaupt der gesammten Kirche, indeß die Anglikaner ihre Rechte und ihre Befugnisse nur von dem Rechte und der Macht des Staatsoberhauptes erhielten. Allein verblendet durch weltliche Interessen richtete der katholische Clerus sich zu Grunde, indem er mit den Unterdrückern des Volkes sich verbündete, anstatt mit den Unterdrückten. Jeder hellsehende Geist durchschaute ganz gut, daß die Stuarts die Religion ins Verderben brachten, so daß Papst Innocenz XI. laut seine Unzufriedenheit mit dem unklugen Verhalten Jakob II. an den Tag legte, und die Cardinäle zu Rom scherzend sagten: „man muß Jakob II. mit dem Banne bestrafen, als einen Mann, der im Begriffe ist, das bischen Katholicismus zu Grunde zu richten, das noch in England übrigt.“ Nicht minder bemerkenswerth ist, daß der Prinz von Oranien, das Haupt der protestantischen Liga, zu seinen Gunsten, wider einen katholischen Herrscher, den Papst vereinigte, Spanien und den deutschen Kaiser; ein offenkundiger Beweis, daß man immer sich einer Sache verbündet, welche edel und frei vertheidigt wird, indeß man selbst eine befreundete Sache aufgibt, sobald sie von Einfältigkeit und Feigheit geleitet wird.

Uebersicht.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Balmes, J., Briefe an einen Zweifler. Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. Fr. **Lorinser.** Mit einer kurzen Biographie des Verfassers und dessen Bildniß. gr. 8. Velinp. 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

— — **Weg zur Erkenntniß des Wahren.** Nach der französischen Ausgabe des Originals: El Criterio in's Deutsche übertragen von Th. **Nißl.** gr. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Die Schriften von Balmes verdienen auch in Deutschland vielseitig bekannt zu werden, da in ihnen ein großer Geist zu bewundern ist, denn der Verf. besaß nicht bloß die umfassendste Gelehrsamkeit und Belesenheit, sondern auch einen durchdringenden Verstand. Der Einfluß, den Balmes auf seine Zeitgenossen ausgeübt, war außerordentlich, und ein Biograph sagt von ihm: „Er hat der Religion, der Politik und der Philosophie in Spanien eine neue Richtung gegeben und unzählige Geister auf den rechten Weg geführt."

Blanche-Raffin, A. v., Jakob Balmes, sein Leben und seine Werke. Uebersetzt von F. X. Karker. Mit 1 Stahlst. gr. 8. geh. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

„Der Einblick in das Leben eines Künstlers oder Schriftstellers gibt erst den Schlüssel zur rechten Auffassung, zum richtigen Verständniß seiner Werke. Balmes' Werke, in Frankreich mit ungemeinem Beifall aufgenommen, werden in kurzer Frist auch den Deutschen zugänglich sein. Diese Biographie möge ihnen den Weg bereiten. Der Verfasser derselben war dem berühmten Spanier in Freundschaft verbunden, und außerdem durch seine Vertrautheit mit der spanischen Literatur befähiget, ein treues Gemälde zu entwerfen."

Brunner, Dr. S., **Rom und Babylon.** Eine Beleuchtung confessioneller Zustände der Gegenwart. gr. 8. geh. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Eine für Katholiken und Protestanten gleich interessante Erscheinung. Der Hr. Verfasser ist besonders auf die theologischen und philosophischen Principienfragen eingegangen und hat selbe in bündiger Fassung dargelegt und beantwortet. Wer über den Standpunkt der gegenwärtig nothwendig gewordenen Polemik und über die Art und Weise derselben Aufschluß wünscht, dem dürfte diese Schrift besonders empfohlen werden.

Buß, F. J., die **Aufgabe** des **katholischen Theils teutscher Nation** in der Gegenwart, oder der **katholische Verein Teutschlands.** gr. 8. (35 Bogen.) 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Gaume, J., die **Entweihung** des **Sonntags** in Hinsicht auf Religion, Gesellschaft, Familie, Freiheit, Wohlfahrt, menschliche Würde und Gesundheit. Aus dem Französ. gr. 8. geh. 40 kr. od. 10 gr.

— — **der nagende Wurm der heutigen Gesellschaften,** oder das Heidenthum in der Erziehung. Ein Gegenbild zur Geschichte der häuslichen Gesellschaft oder Einfluß des Christenthums auf die Familie. Eingeleitet von Kardinal **Gousset.** Aus d. Französ. gr. 8. geh. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

W. Menzel sagt in seinem Literaturblatt 1852. Nr. 23.: „Diese merkwürdige französische Schrift verdient auch in Deutschland bekannt zu

werden." Und fährt dann in großer Ausführlichkeit fort, die Vorzüge dieses Buches auseinander zu setzen, daher wir einfach darauf verweisen.

Gaume, J., Geschichte der häuslichen Gesellschaft bei allen alten und neuern Völkern, oder Einfluß des Christenthums auf die Familie. Aus dem Französ. 3 Bde. (1r Bd. Auch u. d. Titel: Wohin gehen wir? Ein Blick auf die Bestrebungen der gegenwärtigen Zeit. Einleitung zur Geschichte der häuslichen Gesellschaft.) gr. 8. geh. 4 fl. 12 kr. od. 2 Thlr. 14 gr.

Der berühmte Kanzelredner, Domherr **Förster** in Breslau sagt in der Vorrede seiner fünf Zeitpredigten, betitelt: Die christliche Familie Folgendes: „Zu diesen Predigten hat die **Geschichte der häuslichen Gesellschaft** von J. **Gaume**, ein Werk, das in dem kathol. Deutschland viel zu wenig bekannt und beachtet ist, nicht nur die Anregung, sondern auch einen Theil des Stoffes gegeben. Viele Anführungen des genannten Buches finden sich in diesen Vorträgen wieder und sind nur darum nicht besonders hervorgehoben, weil sie in der Form meist eine Aenderung erlitten. Der Unterzeichnete hat dessen um so weniger ein Hehl, als er sich kein Verdienst beimessen will, das ihm nicht gebührt, und es ihm hier wie bei seinen übrigen geringen Leistungen nicht um seine, sondern um die Ehre Dessen zu thun ist, Dessen heiliger Sache er dient."

Mayrhofer, Dr. C. M., das **dreieine Leben** in Gott und jedem Geschöpfe, durch katholische Speculation als Interpretation nachgewiesen. Aus dessen wissenschaftlichem Nachlasse zusammengestellt von zwei Professoren der Theologie in Oesterreich. 2 Bde. gr. 8. Velinp. 5 fl. od. 3 Thlr.

Nach dem Wunsche des sel. Verfassers sollten seine Ideen dem römischen Stuhle vorgelegt und nur mit dessen Gutheißung veröffentlicht, in Ermangelung derselben ganz unterdrückt werden. Die eigentlich normirenden Aufsätze des ersten Bandes, z. B. über die Trinität, Kosmologie wurden auch einer hohen Nuntiatur in Deutschland zur Einsicht vorgelegt. Der hochwürdige hohe Prälat las diese Aufsätze, erklärte, es sei gegen ihre Drucklegung nichts einzuwenden, es sei aber nicht gewöhnlich, daß von Rom aus einem Werke im Voraus die Approbation ertheilt werde.

Missionen, die **katholischen**. Geschildert aus der **Neuzeit**. Nebst einem Anhange: Zwei **Missionen** in den Jahren 1716 u. 1718. gr. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

Newman, J. H., **Vorträge** über die **gegenwärtige Stellung** der **Katholiken** in England. A. d. Englischen. Mit einem Vorworte von J. **Döllinger**. gr. 8. geh. 2 fl. 24 kr. od. 1 1/2 Thlr.

Triumph der **christkatholischen Religion**. Von der Geburt unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi bis zum Jahre 1829. 2te, aufs Neue sorgfältig verb. und verm. Aufl. von C. E. Goldmann. 2 Bde. gr. 8. geh. 4 fl. od. 2 Thlr. 8 gr.

Van Bommel, (Bischof v. Lüttich) C. R. A., die wahren Grundsätze des **öffentlichen Elementar- und Gymnasialunterrichtes** in seinen Beziehungen zur Religion. Aus dem Franz. übers. nebst erläut. Anmerk. u. Zusätzen von Dr. P. J. A. Schmitz. 2 Bde. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 Thlr. 6 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Montalembert, Charles Forbes <<de>>,

Die katholischen Interessen im neunzehnten Jahrhundert

Regensburg 1853

Bamberg, Staatsbibliothek -- Pol.o.205
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11764684-1